Geschichte

der

Rep 3

Stadt Wittenberg

aus

archivalischen und andern zuverlässigen Quellen

geschöpft und bearbeitet

von

A. M. Meyner.

Deßau, 1845.

Gedruckt bei Hermann Neubürger.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

Digitization on demand

Geschichte der Stadt Wittenberg

Meyner, A. M.

Dessau, 1845

urn:nbn:de:gbv:3:3-17142

Visual Library

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Pon 4° 2733

Vorrede.

Endlich erscheint die längst versprochene Geschichte der Stadt Wittenberg, deren Herausgabe bisher durch zufällige Umstände sich verzögerte. Wenn es dem Verfasser nicht gelungen sein sollte, seiner Aufgabe in dem Maaße zu genügen, als er sich ursprünglich vorgesetzt hatte, so lag dies nicht sowohl an dem Mangel aller inneren, sondern der nöthigen äußeren Mittel. Doch ist sich derselbe der Redlichkeit seiner Absicht bewußt und hofft den Leser nicht ganz unbefriedigt zu lassen. Was der Verfasser nun hier als ein Spätopfer auf Clio's Altar niederlegt, ist zum Theil aus den im Wittenberger Raths-Archive befindlichen Urkunden und Aktenstücken, zum Theil aus umfassenden Quellenschriften, namentlich aus Beckmann's Anhältischer Chronik, Kreisig's diplomatischer Nachlese zur Geschichte von Ober-Sachsen, Grohmann's Annalen der Wittenberger Universität, Charitius handschriftlicher Chronik Wittenbergs, u. a. geschöpft. Wem es um die lebhafte Veranschaulichung der Kunst-Denkmäler Wittenbergs zu thun ist, den verweist der Verfasser auf das

prachtvolle Werk von Schadow „Wittenbergs Denkmäler der Baukunst, Bildnerei und Malerei, Wittenberg 1822," da, um den Preis dieser Schrift nicht übermäßig zu erhöhen, der Wunsch, sie mit lithographischen Abbildungen auszustatten, unterdrückt werden mußte. Die übrigen benutzten Schriften sollen im Laufe der Erzählung gehörigen Orts namhaft gemacht werden.

Allen denen, welche sein bescheidenes Unternehmen durch ihre Subscription so bereitwillig unterstützten, sagt der Verfasser den herzlichsten Dank.

Wittenberg, den 1. März 1845.

A. M. Meyner.

Erstes Kapitel.

Ursprung der Stadt; Widerlegung der Meinung von einem sehr frühen Dasein derselben.

Wie die Stadt Wittenberg in grauer Vorzeit mit der ganzen Umgegend gestaltet gewesen sei, darüber hat sich mit dem Ablauf der Jahrhunderte ein undurchdringlicher Schleier hingezogen, und keine Hand des Geschichtsschreibers, wäre sie auch noch so geschickt, vermag diesen Schleier zu heben und Licht in diese Dunkelheit zu bringen. Nach Einigen sollen in der frühesten Zeit Israeliten, die aus der Zerstörung Jerusalems entkamen, hier und im ganzen Churkreise gewohnt und Wittenberg erbauet haben. Dieß wollte man aus der Aehnlichkeit mehrerer Namen umliegender Städte mit jüdischen Ortsnamen schließen. Manche hielten Wittenberg selbst für den jüdischen Flecken Libanum, das Dorf Pratau für Ephrata, die Stadt Sayda für Sidon; Jessen sei von der Wurzel Isai oder Jessae erbauet; Dommitsch gliche dem alten Damascus, die Elbe sei der Euphrat, der durch's Paradies floß u. s. w.*) Philipp Melanchthon verfolgte diese Vergleichung bis in den Leipziger Kreis, und verglich das Dorf Eutzsch mit

*) Luther sagt in seinem Buche vom Mißbrauche der Messe: „ich wundere mich, wie es zugehet, daß Gott in diesem verachten Orte der Welt hat sein Wort erwecken wollen, und das ein Wunder ist, welches kein Land, als ich achte, widerfahren ist, daß die Städte und Dörfer um Wittenberg, auch die Bürger hebräische Namen haben, wie die Städte und Flecken um Jerusalem. Wo kömmt her Ephrata, Hebron, Räsen, Panneck, Globog, Zidon, Jessen, Dammatz, Tibon und dergleichen viel? Und Wittenberg selbst, d. i. Weißenberg, was ist's anders, denn der Berg Libanus? Libanus heißt weiß, damit sei genug gespielt."

Uttica, die Stadt Torgau mit dem Ptolomäischen Angelica, die Stadt Düben mit dem griechischen Theben. Allein wie ungegründet diese Meinung sei, springt sogleich in die Augen. Zwar nach dem Gesetz der Ideenassociation ließe sich denken, daß durch eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung auch hier, in dem nachmals zweiten evangelischen Zion, früher Juden gewohnt hätten, um selbst dadurch diesen Ort dem alten Jerusalem ähnlich zu machen; allein das beruhte nur auf einem Spiel des Witzes, und wer möchte darauf einen sichern Beweis gründen? Der Professor Kirchmayer in seiner Abhandlung **de Viteberga Saxonum** hat obige Behauptung hinreichend widerlegt. Annehmlicher scheint die Ansicht des Paulus Eberus zu sein, der in seinem **Calendario historico** sagt, Wittenberg habe im Gebiete der Semnonen gelegen, was auch Cluverius in seiner **Germania antiqua lib. III. c. 25.** behauptet. Aber auch diese Behauptung ist sehr problematisch. Wer jedoch hier gewohnt haben mag, ob die Semnonen, oder die Hermunduren, oder eine andere germanische Völkerschaft, so können wir den Ursprung der Stadt nicht in diese Zeit versetzen, weil Tacitus in seinem Buche **de moribus et situ Germaniae Cap. XVI.** Folgendes sagt: „Daß die deutschen Völkerschaften keine Städte bewohnen, ist hinlänglich bekannt; sie dulden nicht einmal unter sich zusammenhängende Wohnungen. Wo nur eine Quelle, wo eine Flur, wo ein verschwiegener Hain sie lockt, da schlagen sie getrennt von einander ihren Wohnsitz auf." Auf die Semnonen folgten im sechsten Jahrhundert nach Christo die Sorben, eine slavische Völkerschaft, und nachdem diese von den Franken und Sachsen entweder vertrieben, oder unterjocht worden waren, gehörte Wittenberg's Umgegend entweder zu dem nördlichen District Siusli (so urtheilt Schöttgen im dritten Theil der diplomatischen Nachlese zur Historie von Obersachsen), oder zum District Zerbst, oder zum **pagus Plonim** (so ein Brief von den Pagis des sächsischen Churkreises, in Kreisig's Beiträgen zur Historie der Churs. Lande 1. Th. S. 174 ff.). Ob nun zur Zeit der Sorben die Stadt Wittenberg ihren Ursprung erhalten habe, ist ganz ungewiß. Diese pflegten zwar Städte und Dörfer zu bewohnen, doch kein Schriftsteller des Mittelalters hat jemals hierher eine Stadt versetzt. So kommen wir nun der Zeit näher, wo Wittekind der Große, Herzog der Sachsen, in der Geschichte als tapferer Held und Gründer mehrerer Burgen hervorragt. Und wenn wir der Stimme angesehener Gelehrten Beifall geben wollten, so müßten wir diesem die Palme der Gründung unserer Stadt reichen. Wohl ist es zu beklagen, daß von hier an drei Jahrhunderte lang uns alle geschichtliche Nachrichten verlassen; allein es lag dieß in der Barbarei des Mittelalters, wo man freilich geringer

Orte sich nicht besonders annahm, und nur damit beschäftigt war, das Wichtigste aus dem wilden Strome der Zeit zu retten und durch den ehernen Grabstichel der Geschichte den spätern Enkeln zu überliefern. Allein dennoch wähnten Einige, wir könnten in diese Dunkelheit einer nebelgrauen Vorzeit einige helle Blicke thun, und bis zur Wahrscheinlichkeit obige Behauptung erheben. Wittenberg nennt sich unsere Stadt (sonst auch Wittenburg, Wittiburg, Leucorea, Albioreum, Albimontium, Albiburgum genannt). Es hat also, sagen Jene, seinen Namen von Wittekind dem Großen, Herzoge der Sachsen, und hat ursprünglich Wittenburg oder Wittekindiburg geheißen. Nach den Chronikenschreibern des Mittelalters sind zwei Kastelle oder Burgen, eine an den Ufern der Saale, die andere an der Elbe (und dies sei Wittenberg) von Wittekind erbauet worden. Der Grund sei demnach im J. 786 gelegt; es wurde Witteburg oder Wittebrod genannt, welches später sich in Wittenberg verwandelt, wie der Name Kotzenbroda im Meißnischen in Kotzberg. Alles das beruhe zwar nur auf Muthmaßungen und ermangele der geschichtlichen Begründung, weil alle Schriftsteller darüber das tiefste Stillschweigen beobachten. Allein unter solchen Umständen müsse nach dem Ausspruche des Livius uns das Wahrscheinliche für Wahrheit gelten.*) Wir tragen Bedenken, dieser Meinung ohne Weiteres beizutreten, da diejenigen, welche ihr folgen, nicht den mindesten geschichtlichen Beweisgrund anzuführen wissen. Eben so wenig können wir uns mit denjenigen befreunden, welche die Stadt schon in frühere Zeit durch die Sorben und Wenden entstehen lassen, da schon der Name der Stadt dieser Meinung widerspricht. Man fühlte sich zu dieser Annahme durch den Umstand bewogen, daß mehrere in der Umgegend Wittenbergs liegende Oerter ihren slavischen

---

*) So sagt Ludwig Person in seiner 1598 zu Wittenberg gehaltenen „Oratio de Witeberga," (s. Acta Jubilaei a. 1602): „Plerique Wittekindum hanc Civitatem ducto aratro felicibus avibus condidisse statuunt. Recte Livius: in antiquis, quae similia veri sunt, pro veris accipienda Cur non igitur communi suffragio album addentes calculum, lauream in hoc Wittekindo M. deferamus? Eumque non secus hujus atque Wittini ad Salam et Wittikindiburgi ad Wesseram conditorem statuamus, profiteamus. Quam et condidisse existimo, non ut vulgo septuagesimo nono, sed post annum demum octuagesimum sextum, supra septingentesimum.

Und Balthasar Menzius in seinem Syntagma Epitaphiorum Witteberg, sagt in der Vorrede: „de ortu atque antiquitate nostrae Witteberga pauca narrare possumus, quae ex monumentis scriptis fidem mereantur. Conditorem tamen certum est fuisse Wittekindum, qui fortissimus et potentissimus Princeps in gente Saxonum, diutissime vim atque arma Francorum sustinuit. Is ergo Wittekindus, quem οἰκιστὴν oppidi constituimus, nono et septuagesimo post septingentesimum Christi, Wittebergae fundamenta jecit.

Ursprung verrathen, z. B. Dommitsch, Zahna, Trebitz, Dabrun, Rakith, Utzsch, Segrehna, Klitzschena, Pratau. Wittenberg sei demnach ehedem Wel- oder Belbrod oder Belbrad genannt worden, d. i. die weiße Ueberfahrt (denn Broda bedeutet in der slavischen Sprache die Ueberfahrt), von den weißen Sandufern der Elbe so benannt, zum Unterschiede von dem Dorfe Broda oder Pratau, welches früher dicht an den Ufern der Elbe gestanden haben soll.*) Es ist allerdings nicht selten der Fall, daß man Städte nach der Ueberfahrt bei denselben benannt hat, als Frankfurt, Schweinfurt, und zum Ungarischen, Böhmischen, Deutschen Brod. Allein gerade der Name Wittenbergs verräth den spätern, nicht slavischen Ursprung der Stadt. Daher behaupten Neuere mit der größten Wahrscheinlichkeit, Wittenberg verdanke nicht bloß seine Erweiterung, sondern auch seinen Ursprung Niederländischen Colonisten, den Flamingern, welche Albrecht der Bär, nach Vertreibung und gänzlicher Unterjochung der Sorben, in diese Gegend versetzte, und finden die Meinung von einem früheren Dasein der Stadt höchst lächerlich und abgeschmackt. So urtheilt S. Pf. Schalscheleth in seiner Schrift „Historisch-geographische Beschreibung der Stadt Wittenberg," Frankf. u. Lpzg., 1795, S. 33 ff.: Wittenberg könne nur erst im zwölften Jahrhunderte von den Flämingern gegründet sein. Die alten Sachsen hätten sich zu keiner Zeit von ihren eigentlichen Wohnsitzen in Niedersachsen, Schleßwig und Jütland so weit und in unsere Gegenden herabgezogen, und Wittekind habe in seinem ganzen Leben nicht die Elbflächen gesehen, wo jetzt Wittenberg liege. Fabricius, Casp. Peucer, Schurzfleisch u. a. sachkundige Männer hätten hinreichend bewiesen, daß vor dem Ende des 12. Jahrhunderts oder vor den Zeiten des schwäbischen Kaisers Friedrich des Rothbärtigen nicht die geringste Spur in irgend einer Urkunde von einer Nachricht über Wittenberg vorkomme. Das Stillschweigen aller Mönchschroniken, oder vielmehr der Schriftsteller zu Carls des Großen Zeiten von Wittekindiburg ließe sich durchaus nicht denken, wenn der damals so berühmte Wittekind die Stadt angelegt hätte. Den sichersten Beweis endlich für die Wahrheit seiner Behauptung findet er in dem Namen einer an-

---

*) Schramm im historischen Schauplatz, worin die merkwürdigsten Brücken aus allen Theilen der Welt u. s. w. vorgestellt und beschrieben werden, Leipzig, 1735, II. Abth., c. IV. S. 125 erzählt: „vor Alters her hat man bei der sächsischen Churstadt Wittenberg über den Elbstrom gegen Mittag eine Ueberfahrt oder Fähre gehabt, und wurde aus der Ursache die Stadt Wittenberg von den Sorben und Wenden Well- oder Bellbrod, d. i. eine weiße Ueberfahrt, zum Unterschied des über der Elbe gegen Mittag liegenden Torfes Broda oder Pratau, genannt; nach der Zeit hieß man sie Wittebrod, oder Wittekinds Ueberfuhrt."

dern Stadt, die Wittenberge heißt, und in der Gegend von Perleberg an der Elbe liegt. Auch diese Stadt sei von den Flämingern erbauet, und nach den umliegenden weißen Bergen benannt. Dieser Meinung tritt auch Leopold bei, indem er hinzufügt: „wem nöthigt es nicht ein Lächeln ab, wenn man einen Professor Kirchmayer in seiner Abhandlung von unserer Stadt ganz ernstlich behaupten sieht, Wittenberg habe von dem eben Gesagten den Namen nicht, sondern es heiße eigentlich Weisheitsberg, als eine Prophezeihung dessen, was einst in dieser Stadt geschehen würde." Da hier Alles in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, so müssen wir der Ansicht derjenigen beitreten, die den Ursprung der Stadt in das 12te Jahrhundert versetzen, weil diese Meinung die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat. Mit Recht wird daher in den historischen Erläuterungen zu Schadow's Denkmälern Wittenbergs die Bemerkung gemacht: „wir finden gewöhnlich in jeder Einleitung zur Geschichte Wittenbergs weitläufige Untersuchungen über die Entstehung des Namens der Stadt angestellt; wir dürfen nicht besorgen, daß uns ein Aufschluß über die Geschichte, welcher Wittenberg seinen Ruhm verdankt, verborgen bleibe, wenn wir uns dabei beruhigen, daß es seinen Namen von den weißen Sandhügeln des Elbufers führt, nach denen es die Niederdeutschen Einwanderer „Wittenberg" (den weißen Berg) nannten. Zwar meint der Appellationsrath Horn in dem Anhange seiner Disputation **de Comitibus Palatinis Saxon.** (**Witteb.** 1709), Wittenberg heiße so viel als Wittemark, weil das nahe vor dem Schloßthore gelegene Vorwerk noch heiße die Rothe Mark, wegen des rothen Sandes, den man dort findet; also müsse Wittenberg heißen Wittemark, wegen des weißen Sandes an den Elbufern ꝛc. Allein in frühester Zeit nannte man dieses Grundstück die Rodemark, von dem Aushauen des dicken Waldes. Christoph Thiebers in seinem Vorboten eines **Lexici Etymologici** (Breslau 1724, 8.) meint, unser Ort heiße soviel als Vedeburg, eine Kriegsburg oder Gränzfestung, die man gegen die Sorben und Wenden aufgebauet. Eine etymologisch ganz unbegründete Erklärung des Namens. **D.** Klügel in der Vorrede zu Georgi's **Annales Academ. Viteb. pag.** 9. leitet die erstere Hälfte des Namens von dem Flamingischen „with" weit (amplum) her, und erklärt den Namen als eine weite, große, angesehene Burg, welche Erklärung sich aber neben der obigen nicht sehr empfiehlt, da es anfangs ein sehr kleiner, unbedeutender Ort gewesen und noch jetzt ist. Zur Bestätigung obiger Behauptung fügen wir noch folgende Anzeige bei, welche sich im Wittenberger Wochenblatte, herausgegeben von Titius, v. J. 1787. S. 373 vorfindet. Da heißt es: „Bei Gelegenheit, da ein Hausbesitzer allhier auf der Jüdengasse nach Sande zum

Mauern graben ließ, fand er in einer Tiefe von etwa 6 Werkellen ein ansehnlich Stück versteintes Holz, an Farbe ganz weiß, und an den Fasern, die insgesammt durchaus kennbar waren, und alle Charaktere ihrer vormaligen Substanz hatten, ziemlich fein und eben, daß man die Holzart für Elsen oder Birken halten konnte. Ein anderer Hausbesitzer, auf der Collegiengasse, ließ einen Brunnen graben, und fand in der Tiefe von 6 bis 8 Ellen ebenfalls Stücken von völlig versteintem Holze. Nicht sowohl die Holzversteinung, als vielmehr die Erdschichten, und die Tiefe, wo das Holz gelegen, verdienen hierbei die Aufmerksamkeit des Naturforschers. An beiden Orten fand man unter einer Lage von 2 bis 2½ Ellen dick gewöhnlichen Garten- und Ackererdreichs, die mit etwas Lehm und fetten Theilen untermengt war, nichts anderes als lauter Sandschichten, von bald gröberem, bald feinerem Sande, von Kiessand, Mauersand, zum Theil weiß, zum Theil eisenschüssig, und verschiedenen dicken Schichten und Lagen übereinander. Eine gleiche Reihe von Sandschichten übereinander erblickt man auch an dem hohen Elbufer, das sich hinter der früher sogenannten langen Reihe, einer Vorstadt vor dem Elsterthore, auf dem Wege nach dem Lutherbrunnen hin, befindet. Dieses giebt uns alle Vermuthung, daß der ganze Boden, worauf die Stadt steht, entweder vormaliger Elbgrund, oder doch ein von der Elbe in der Reihe der Jahrhunderte aufgeworfener hoher Sandboden sei. Man hat noch Beweise aus näherer Zeit, daß der Elbstrom wirklich mehr zur Stadtseite gegangen, ungeachtet vor etlichen 100 Jahren dieselbe viel weiter von der Stadt abwärts ihren Lauf gehabt, und mittelst eines Durchstichs hierher geleitet worden. Es bleibt daher nichts wahrscheinlicher, als daß die Stadt den Namen Wittenberg von dem weißen Sandberge erhalten hat, der diese ganze Strecke, worauf der Ort steht, vor Alters mag bedeckt haben."

Wir haben absichtlich die verschiedenen Meinungen, welche über den Ursprung der Stadt herrschen, einzeln und umständlich angeführt damit der Leser neben dem, was man in früherer Zeit darüber gefabelt hat, sich für das Wahrscheinlichste desto leichter entscheiden möge, das ziemlich klar auf der Hand liegt. Die Stadt ist gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts, etwa um's J. 1170 erbauet, und glich ursprünglich mehr einem Dorfe, dessen Einwohner sich von der Fischerei nährten. Die ganze Umgegend war bekanntlich in dem Kriege, den Albrecht der Bär, der Stammvater des Brandenburgischen Hauses, mit den Sorben führte, und der sich mit deren gänzlichen Unterjochung und Vertreibung endigte, verwüstet worden. Um diese traurigen Spuren einer wilden Zerstörung zu verwischen, und dem Lande seine frühere blühende Gestalt wiederzugeben, rief Albrecht der Bär Colonisten aus den

Niederlanden bieher, welche ihre von den überströmenden Fluthen der Nordsee oft bedroheten Wohnungen gern mit diesen gefahrloseren vertauschten.

Obgleich, sagt Leopold in seiner Schrift „Wittenberg und die umliegende Gegend," S. 4, vom Churkreise selbst bisher keine Urkunde, worin namentlich wüste Güter an niederländische Colonisten vergeben wären, aufgefunden worden ist, so bemerke man doch Folgendes für die Wahrheit der Angabe: die Gegend, wo die niederländischen Colonisten angestellt wurden, heißt noch jetzt der Flämig oder Flemming; viele Oerter führen niederländische Namen, z. B. Kemberg (Kämmerich), Niemegk (Nimwegen), Burg (Brügge), u. a.; die Sprache des Landmanns ist platt und nähert sich dem Holländischen; das Feldmaaß hieß sonst in dieser Gegend öfters das Flandrische; das Richteramt haftet als Erblehn auf gewissen Gütern, wie es bei den übrigen niederländischen Colonisten in Urkunden bemerkt wird; bei der Erbfolge unter Eheleuten sind noch hie und da deutliche Spuren der niederländischen Gütergemeinschaft übrig, welche durch das Recht des Sachsenspiegels und durch das Römische Recht verdrängt worden ist."

Die Stadt hatte ursprünglich die Gestalt eines Burgwards, das in geistlichen Dingen zur bischöflich brandenburgischen Diöces gehörte. Das erstemal finden wir sie um's J. 1180 mit mehreren andern Burgen, z. B. mit Wiesenberg, Coßwitz (Coswig), Dobien u. a., in Urkunden erwähnt. Eine besondere Untersuchung über das Alter der Stadt Wittenberg stellte Chr. Fr. Zeibig 1746 in einer kleinen Schrift an, worin er zeigt, daß der Ort schon vor dem J. 1180 existirt habe und bald darauf in eine Stadt verwandelt worden sei. Diese Nachricht stützt sich auf ein altes Document, das sich im 2. Tom. von Ludewig's **reliquiis manuscriptis** befindet, worin Wittenberg unter die Burgwarden gezählt wird, welche zum Archidiaconat des Probstes der Kirche zur lieben Frau auf dem Berge Liezecke (Leizkau) gehörten. Schöttgen in seiner diplomatischen Nachlese Th. **VII.** citirt zwar dieses Diplom, läßt aber Wittenberg weg, entweder, wie **D.** Klügel urtheilt, weil er der Schrift keinen Glauben schenkte, oder weil er jenes anders als Zeibig verstand.*)

*) S. Georgi Annales Academ. Witteb., herausgegeben v. D. Klügel, Vorrede, S. 7 f.

Zweites Kapitel.

Ersten fürstlichen Beschützer und Wohlthäter der Stadt; ihre älteste Verfassung.

Albrecht der Bär, der Gründer mehrerer Städte und Stammvater des Brandenburgischen Hauses, war der erste Beschützer der Stadt Wittenberg. Durch den Sturz des Herzogs von Sachsen und Baiern, Heinrich des Löwen, der auf dem Reichstage zu Würzburg 1179 von dem Kaiser Friedrich dem Rothbart in die Reichsacht erklärt wurde, erlitt das Herzogthum Sachsen eine große Veränderung. Der Kaiser belehnte nämlich mit demselben den Grafen Bernhard von Ascanien, einen Sohn Albrecht des Bären. Dieser wird auch Graf von Aschersleben genannt, welcher Ort unter dem Namen **Aschania, Ascharnia, Ascania** in Urkunden sich findet und zu dem Namen Graf von Ascanien Veranlassung gab. Bernhard nahm zuerst seinen Sitz in Wittenberg 1181, und ist der Gründer des noch vorhandenen Schlosses, das mit der Schloßkirche zusammenhängt und jetzt zu militairischen Zwecken benutzt wird. Er hielt sich jedoch nicht beständig daselbst auf, sondern weilte mehr in den Ländern seines Vaters sowohl, als in dem benachbarten Ascanien. Es gehört nicht zu unserm Zwecke, bei den wichtigsten politischen Begebenheiten, wobei er eine große Rolle spielte, zu verweilen. Es ist bekannt, wie schwer ihm der geächtete Heinrich der Löwe den Besitz des neu erworbenen Herzogthums machte, wie er aber dennoch es gegen dessen wiederholte Angriffe zu behaupten wußte. Auf sein Ansuchen, weil er von seinen Brüdern durch ein besonderes Wappen unterschieden sein wollte, vermehrte ihm der Kaiser das alte angeerbte Wappen der Grafschaft Ballenstädt, welches aus fünf schwarzen Balken, oder eigentlich Querlinien, im goldenen Felde bestand, mit dem sogenannten sächsischen Rautenkranze, welcher wahrscheinlich nichts anderes als die rautenförmige herzogliche Krone andeutet. Ueber diesen Rautenkranz ist mancherlei gefabelt worden. Einige behaupten, daß der Kaiser den Rautenkranz, welchen er bei Bernhards Belehnung mi dem Herzogthum Sachsen auf dem Kopfe gehabt, abgenommen, und an Bernhards Schild, worauf das Ballenstädtische Wappen gewesen, gehängt habe, welches aber Andere deßwegen als lächerlich verwerfen, weil diese Belehnung im Winter erfolgt ist. Noch Andere leiten seine Entstehung aus dem Haarschmucke der kaiserlichen Prinzessinn Agnes her, welche der Herzog Albert **II.** heirathete. Unter Bern-

hards schützender Aegide gelangte Wittenberg zuerst zu dem Ansehen einer Stadt; denn nicht bloß das Schloß, sondern auch die erste Kirche, der älteste Theil der jetzigen Pfarrkirche wurde von ihm gebauet. Auf seinen Befehl zerstörten Wittenbergs Bürger die Raubburg, welche zu Dobien, einem nördlich eine Stunde von der Stadt entfernt liegenden Dorfe, auf einem höher ansteigenden Hügel, in der Nähe der dasigen Kirche stand, deren Raubritter die von Brandenburg nach Leipzig reisenden Kaufleute zu berauben pflegten. Später wurde dort eine Wallfahrtskapelle gebauet, die mit der Wittenberger Kapelle zum heiligen Leibe Christi in Verbindung stand, und vor Luthers Zeit oft von den Wittenbergern besucht wurde. Mit der Reformation hörte ihr gottesdienstlicher Gebrauch auf, bis sie im dreißigjährigen Kriege dem Boden gleich gemacht worden ist. Im J. 1195 ließ Bernhard die von seinem Vater, Albrecht dem Bär, gemachte Stiftung der Kirche zu Pratau, einem unweit der Stadt gelegenen Dorfe, vom Pabst Cölestin **III.** bestätigen. Seine erste Gemahlinn war Judith, eine Schwester des Königs Woldemar **I.** und Tochter Canuts, eines dänischen Prinzen. Sie gebar ihm Albert, des Vaters Nachfolger in dem Herzogthum Sachsen, und Heinrich, den ersten Fürsten aus dem Hause Anhalt. Mit der zweiten Gemahlinn Sophia, des Landgrafen Ludwig des Eisernen zu Thüringen und Hessen Tochter zeugte er die Sophia, Aebtissinn zu Gernrode, und Hedwig, Graf Ulrich's zu Wettin Gemahlinn. Er starb zu Bernburg im J. 1212, und ist zu Ballenstädt, einem Schlosse bei Bernburg, beigesetzt.

Ihm folgte sein Sohn Albert **I.** Dieser hielt sich auch mehr im Anhältischen, als in Wittenberg auf, und scheint sich kein besonderes Verdienst um unsere Stadt erworben zu haben. Er nahm thätigen Antheil an dem Kriege gegen den König von Dänemark Woldemar, wobei er die Städte Möllen, Ratzenburg und Lauenburg, welche zum väterlichen Herzogthum gehörten, wieder eroberte. Er starb im J. 1260, und wurde im Kloster Lenin in der Mittelmark beigesetzt.

Von seinem Nachfolger Albert **II.**, seinem jüngsten Sohne, stammen die folgenden Churfürsten von Sachsen aus dem Anhältischen Hause ab. Sein ältester Bruder bekam Sachsen-Lauenburg, er selbst dagegen Wittenberg, oder den nachmaligen Churkreis. Beide regierten anfangs ihre Länder gemeinschaftlich, späterhin trennten sie sich. Albert **II.** nahm zuerst seinen wesentlichen Wohnsitz in unserer Stadt. Ihm reicht die Geschichte die schönste Palme des Ruhmes; unter ihm fing die Blüthe des städtischen Wohlstandes an, sich reicher und vollkommener zu entfalten. Denn nach der ältesten Urkunde, welche die Stadt besitzt, war er es, der den Bürgern im J. 1293 zuerst städtische Gerecht-

same verlieh, indem er ihnen die Freiheit von allen denjenigen Abgaben und Schuldigkeiten, in Hinsicht ihrer Grundstücke, welche sie ihm herkömmlich zu leisten hatten, gegen eine zu Michaelis alljährlich gefällige Leibrente von 50 Mark mit der Versicherung ertheilte, diese Abgabe weder ganz noch theilweise irgend Jemandem als Lehn oder Erbe abzutreten. Dies war ein wichtiger Schritt zum nachmaligen Wohlstande der Stadt. Bereits 8 Jahre später, 1301, erwarb sie käuflich das auf der Ostseite der Stadt gelegene Vorwerk Brüder Annendorf, welches sie mit Aeckern, Wiesen, Weiden u. s. w. von der Wittwe des Herzogs Albert II. als unwiderrufliches Eigenthum kaufte.*) Albert II. fiel in einer

---

*) Die Urkunde selbst lautet folgendermaßen: In nomine sanctae et individuae Trinitatis, amen. — Nos Albertus Dei gratia Dux Saxoniae, Westv. Angarie: Comes de Bren: et Burggravius in Magdeborg. nec non Agnes ducissa Saxoniae et cetera ejusdem gratiae Universis praesens scriptum Inspecturis Salutem In domino, Quoniam ratio consona veritati edocet, ut praesentis temporis digna memoria scriptis et sigillorum appendicibus sic serventur integra, ne per oblivionis exitum excidant a memoriis futurorum: Notum igitur esse volumus cunctis praesens scriptum inspecturis tam praesentibus quam futuris, recognoscentes pariter publice protestantes, quod cives nostros in Wittenberg maturo nostro consilio tali praerogativa frui velimus libertate, ut in bonis eorum commodo, quo hactenus nobis cunctis retroactis temporibus dare consueverant, penitus sint liberi et exempti, tali videlicet conditione apposita, ut nobis in Festo sancti Michaelis in quinquaginta marcis teneantur persolvendis annis singulis revolatis, adjicientes ne dicta pecunia nec in parte nec in toto a nobis vel a nostris successoribus nec titulo feudali, nec hereditario, nunquam cuiquam homini porrigatur, ut vero pecunia sic distinguatur, ut ex ea XL Marc ad nostros usus perveniat, relique decem nominamus ducissae Saxonie uxori nostre Agn., tamen singulis annis desinant termino praenotato, ut igitur hoc factum cunctis temporibus ratum et inviolabile perservetur, nec a nobis nec a nostris successoribus, nullo etiam necessitatis articulo infringatur, eisdem civibus in Wittenberg super eo praesens scriptum Sigilli nostrorum utrorumque munimine roboratum dedimus perpetuo valiturum. Testes hujus facti sunt hi: miles dictus Conradus de gacisdorpp, Conradus de Globic et miles dictus Swino, et Dominus Fredericus plebanus. Datum in Wittemberg Anno Domini M° C° C° XC° III.° IIII° Cal. Julij.

Im Namen der heiligen und ungetheilten Dreieinigkeit, Amen. Wir Albert von Gottes Gnaden Herzog zu Sachsen, Westphalen, Engern ꝛc., Graf zu Brehna, und Burggraf zu Magdeburg, so wie Agnes, Herzoginn zu Sachsen ꝛc. von denselben Gnaden allen, die gegenwärtigen Brief sehen, Unsern Gruß im Herrn. Weil die mit der Wahrheit übereinstimmende Vernunft lehrt, daß die Merkwürdigkeiten der Gegenwart durch Briefe und angehängte Siegel so unverletzt erhalten werden, daß sie nicht durch den Untergang der Vergessenheit aus dem Gedächtniß der Nachkommen verschwinden, so wollen Wir hiermit allen, sowohl gegenwärtigen als nachkommenden, so diesen Brief sehen, kund und zu wissen thun, indem wir hiermit aus gutem Vorbedacht öffentlich bekennen, daß wir Unsere Bürger in Wittenberg nach Unsrer reiflichen Ueberlegung wollen einen solchen Vorzug und Freiheit ge-

Fehde mit dem Erzbischof von Magdeburg bei Acken im J. 1298. Er und sein älterer Bruder Johann, Herzog von Sachsen-Lauenburg, liegen zu Wittenberg in der ehemaligen Franciscanerkirche begraben, wo überhaupt gegen 20 fürstliche Personen beigesetzt worden sind, deren Grabschriften späterhin Melanchthons Hand dem gänzlichen Untergang entrissen hat. Ueber diese Grabmäler der Churfürsten und Herzoge zu Sachsen Ascanischen Stammes hielt der Professor E. F. Wernsdorf am 5. März 1756 in der berühmten „Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig" eine sehr schätzbare Vorlesung, die auch im Druck erschien, deren Inhalt jedoch der Verfasser nicht anzugeben weiß, da sie ihm nicht zu Gesicht gekommen ist.

Auf Albert **II.** folgte Rudolph **I.** Mit ihm beginnt die Reihe der sächsischen Churfürsten, da ihm der Kaiser Carl **IV.** in der berühmten „**bulla aurea Saxon.**" 1355 zu Prag die Churwürde ertheilte. Er war dreimal verheirathet; seine erste Gemahlinn Judith oder Jutta, des Markgrafen Otto des Langen zu Brandenburg Tochter, starb den 9. Mai 1328 und ist zu Wittenberg in gedachter Franciscanerkirche beigesetzt; die zweite war Cunigunda, eine Königl. Polnische Prinzessinn, welche den 9. April 1331 verstorben und ebenfalls in gedachter Kirche beigesetzt ist; die dritte, Agnes, eine Gräfinn zu Lindau, starb 1343 und liegt ebendaselbst. Rudolph hat zuerst aus diesem Hause den Titel „des heiligen Römischen Reichs Erzmarschall" geführt. Die Geschichte rühmt ihn als Gründer der jetzigen Schloßkirche und des früher damit verbundenen Domcapituls. Unter seiner Aegide schlossen Wittenbergs Bürger mit mehreren benachbarten Städten, nämlich mit Acken und Herzberg 1306, und mit Zerbst, Köthen

---

nießen lassen, daß sie der Abgaben, die sie uns von ihren Grundstücken und Gütern bisher in früherer Zeit zu geben pflegten, sollen frei und ledig sein, mit der ausdrücklich beigefügten Bedinguna, daß sie gehalten sein sollen, Uns alljährlich am heiligen Michaelisfeste 50 Mark (Silber) zu zahlen, indem Wir bestimmen, daß das genannte Geld weder zum Theil noch im Ganzen von Uns oder von Unsern Nachfolgern, weder unter einem Lehn- noch Erb-Titel, niemals irgend Jemand gegeben werden soll, und aber das Geld so vertheilt werde, daß davon 40 Mark zu Unserem Gebrauche kommen, die übrigen 10 Mark aber bestimmen Wir für Unsere Gemahlinn Agnes, Herzoginn zu Sachsen; jedoch sollen sie alljährlich an dem vorgenannten Termine gegeben werden, so daß also diese Bestimmung zu allen Zeiten für gültig und unverletzlich gehalten, und weder von Uns noch von Unsern Nachfolgern unter keinerlei Vorwand oder Verpflichtung verletzt werden soll. Als haben Wir denselben Bürgern in Wittenberg darüber gegenwärtigen Brief, mit Unser beiden Insiegel bekräftigt, für immerwährende Zeiten gültig, zugefertigt. Zeugen dieser Verhandlung sind: der Ritter genannt Conrad v. Gacisdorpp, Conrad v. Globic und der Ritter Namens Swino, so wie der Herr Stadtpfarrer Friederich. Gegeben zu Wittenberg im J. des Herrn 1293, den 27. Juni. —

und Dessau 1323 Vereine zur Aufrechthaltung des Landfriedens. Der Herzog Rudolph gab der Stadt Wittenberg zahlreiche Beweise seiner Güte und Mildthätigkeit. Er schenkte ihr im J. 1349 den Hohendorfer und Wyzcherlug mit allen Hölzern, Gesträuchen, Wiesen, Wassern, Weiden und allem Zubehör. Zu gleicher Zeit bekam Wittenberg das Dorf Hohndorf. Unter seinem Scepter besaß die Stadt auch bereits das Münzrecht, jedoch nicht eigenthümlich, sondern gegen ein jährliches Münzgeld von 14 Mark. Dabei genoß sie das Privilegium der Zoll- und Geleitsfreiheit durch das ganze Herzogthum Sachsen; doch bezog sich dieselbe bloß auf die Einwohner Wittenbergs, wenn sie eigene Güter, nicht wenn sie fremde, oder fremde Fuhrleute Wittenbergische Güter führten. Wie freigebig Rudolph die Schloßkapelle dotirte, wird weiter unten erzählt werden. Er starb 1356 und ist am a. O. beigesetzt.

Sein Sohn und Nachfolger Rudolph **II.** wohnte der großen Schlacht bei Cresby in Frankreich bei, und leistete mit dem König Johann von Böhmen dem König von Frankreich Philipp dem Schönen Hülfe wider seine Feinde, in welcher Schlacht der König Johann blieb, Rudolph dagegen kehrte wohlbehalten nach Sachsen zurück. Er wurde in einen Krieg verwickelt, indem er das Lüneburgische den Nachkommen Heinrichs des Löwen entziehen wollte; jedoch noch vor Beendigung des Krieges starb er im J. 1370. Er hat die Dotationen der Schloßkapelle reichlich vermehrt.

Sein jüngster Bruder Wenceslaus bestieg jetzt den churfürstlichen Thron. Dieser führte den noch unbeendigten Krieg wegen der Ansprüche von Lüneburg fort, lebte aber auch nicht lange mehr, und soll durch Gift umgebracht worden sein. Er vermehrte die Privilegien und Freiheiten der Stadt dadurch, daß er im J. 1380 ein sehr geringes Fährgeld für die Einwohner festsetzte. „Findet man sie," heißt es in der Urkunde, „über der Elbe, so sollen sie für den Wagen geben 2 pf.; findet man sie aber bei den Weiden im Werder, so sollen sie 3 pf. geben; findet man sie weiterhin, 4 pf., ohne Unterschied, ob sie Korn, Gras, Heu, Holz ꝛc. führen, und zwar zwischen Ostern und Michaelis. Zugleich erhielten die Bürger freie Schifffahrt und Kornhandel auf der Elbe. Von der Vermehrung der Dotationen der Schloßkirche weiter unten. Wenceslaus starb den 6. September 1402, wie man vermuthete, durch Gift umgebracht. Seine Gemahlinn Cäcilia lebte lange im Wittwenstande, und folgte ihm erst 1429 im Tode nach. Beide sind in gedachter Kirche beigesetzt.

Sein Nachfolger Rudolph **III.** war ein durch Tapferkeit und Weisheit ausgezeichneter Regent, der aber vielfach in der Schule des Lebens geprüft wurde. Zum großen Nachtheil seines Landes nahm er Antheil an dem damaligen Hussitenkriege. Im J. 1406

verlor er durch einen unvermutheten Unglücksfall seine beiden jungen Prinzen Siegmund und Wenzel; sie wurden mit ihrem Hofmeister durch Einsturz eines Thurmes am Schlosse zu Schweinitz des Nachts erschlagen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts sollen die Fischer am Ufer des Wassers beim Schlosse noch einige diesem angehörige silberne Geschirre gefunden haben. Rudolph III. fügte zu den früheren Besitzungen der Stadtcommune eine neue hinzu; er schenkte ihr nämlich im J. 1416 die Holzmark Münzmeisters-Werder. Als er 1419 in kaiserlichen Geschäften nach Böhmen ging, soll er daselbst am 11. Juni vergiftet worden sein. Von seiner Mildthätigkeit gegen die Schloßkapelle werden wir weiter unten reden. Seine beiden Gemahlinnen waren Anna, eine Tochter des Landgrafen Balthasar zu Thüringen (gest. 1395) und Barbara, Herzog Ruprechts von Liegnitz Tochter Beide sind mit ihrem Gemahl in der Franciscanerkirche beigesetzt.

Jetzt folgte in der Regierung Rudolphs Bruder, Albert III., der letzte aus dieser Ascanischen churfürstlichen Linie. Er übernahm ein durch viele Kriege erschöpftes Land, daher er an seinem Hofe ein sehr einsames Leben führte. Schon im dritten Jahre seiner Regierung verlor er durch einen traurigen Unfall das Leben. Er war mit seiner Gemahlinn auf der Jagd in der Annaburger Heide in ein Bauernhaus eingekehrt, um daselbst zu übernachten. Des Nachts kam hier Feuer aus, und nur durch das klägliche Winseln eines Jagdhundes, der neben dem Bett lag, entging der Churfürst dem Feuertode. Allein von Bestürzung und Schrecken erkrankte er und starb bald darauf ohne männliche Erben. Bei einem Vergleiche mit ihm erhielten die Bürger Wittenbergs im J. 1421 das Versprechen, daß ihnen überall im Herzogthume zu ihrem Rechte gegen ihre Schuldner sollte verholfen werden. In einer Uneinigkeit, welche in demselben Jahre zwischen ihm und der Stadt entstand, wählten beide einstimmig den Churfürsten Friedrich von Brandenburg zum Schiedsrichter, dem es auch gelang, einen Vergleich zu Stande zu bringen.

Kaum war mit Albert's Tode die Churwürde erledigt, so machte der Churfürst von Brandenburg Friedrich I. sogleich Ansprüche auf den Churkreis, und besetzte Wittenberg und das ganze Land mit seinen Truppen. Allein 1423 mußte er dieselben wieder zurückziehen, bekam jedoch, zur Vergütung für die aufgewandten Kosten, eine Summe Geldes von 10000 Schock Böhmischer breiter Groschen. Der Kaiser Sigismund schenkte nämlich den Churkreis, den er als ein erledigtes Reichslehn einzog, Friedrich dem Streitbaren, zur Belohnung für die im Hussitenkriege ihm geleisteten Dienste. So ging nun die Sächsische Churwürde auf die Markgrafen von Thüringen und Meißen über, wodurch der Chur-

kreis neues Leben, neue Stärke und neuen Glanz erhielt. Es gehört nicht zu unserem Zwecke, bei den politischen Begebenheiten während der Regierung Friedrich des Streitbaren zu verweilen. Er war der Stifter der Universität Leipzig, und hat viel zum Flore des städtischen Lebens in Wittenberg beigetragen. Im J. 1424 bestätigte er nicht bloß die Privilegien der Stadt, sondern befreiete sie auch von mehreren Abgaben, namentlich dem Küchengelde und einem jährlichen Zins von 5 ß., welcher aus den Zeiten der Ascanischen Churfürsten herrührte. Im J. 1425 schenkte er ihr wegen der ihm geleisteten Dienste die 3 Dörfer Dragun, Gallyn und Prülitz, mit Gerichten, Zinsen u. s. w. Er starb im J. 1428, und hinterließ drei Söhne, Friedrich den Sanftmüthigen, Sigismund und Wilhelm, welche bis 1436 gemeinschaftlich regierten. Friedrich der Sanftmüthige verheirathete sich den 3. Juni 1431 mit Margaretha, Erzherzog Ernst des Eisernen von Oestreich Tochter, mit welcher er 29000 Ducaten zur Mitgift bekam, und der er dagegen 58000 Ducaten, sowie 6000 Ducaten jährliche Zinsen zusicherte. Mit Recht führt er den Beinamen des Sanftmüthigen, da er öfters in seinem Leben die rührendsten Proben seiner sanften Gemüthsart abgelegt hat. Er wurde mit seinem feindseligen Bruder Wilhelm in einen langwierigen Krieg verwickelt. Es wird genug sein, nur einige Beispiele seines edlen Charakters anzuführen. Einem Schützen, der ihm den Herzog Wilhelm im Treffen todt zu schießen versprach, gab er zur Antwort: „schieß, wen du willst, triff nur meinen Bruder nicht," Worte, die, als man sie dem Herzog Wilhelm hinterbrachte, diesen bis zu Thränen rührte. Als der Churfürst die Stadt Freiberg eingenommen hatte, und den Rath auf den Markt zu sich rief, um die Bürger aufzufordern, sich mit zum Feldzug gegen Herzog Wilhelm zu rüsten, ging der ganze Rath paarweise in Prozession nach dem Markt, und bildete einen Kreis, jeder in ein Trauerkleid gehüllt. Der Bürgermeister Niclas Weller von Mollsdorf, ein ehrwürdiger Greis, führte das Wort und sagte, sie wären bereit, dem Churfürsten ihr Leben zum Opfer zu bringen, aber wider ihren Herrn, den Herzog Wilhelm, könnten sie ihren Eid nicht brechen, sondern wollten lieber sterben, und er für seine Person wollte gern der erste sein, und seinen alten grauen Kopf sich abhauen lassen. Der Churfürst, durch diese Rede in Verwunderung gesetzt, klopfte Wellern auf die Schulter und sagte: „Nicht Kopf weg, Alter! nicht Kopf weg, wir bedürfen solcher ehrlichen Leute noch länger, die ihren Eid und Pflicht so in Acht nehmen." Der denkwürdigste Unfall, der dem Churfürsten begegnete, war bekanntlich der, daß Kunz von Kauffungen die beiden Prinzen Ernst und Albert vom

Schlosse zu Altenburg raubte, welchen Frevel dieser durch den Tod mit dem Schwerte zu Freiberg büßen mußte. Seinen Leichnam ließ der Bischof Casper zu Meißen nach Neukirchen bei Nossen schaffen, und in der dasigen Kirche beerdigen. Friedrich der Sanftmüthige bestätigte im J. 1428 die Zoll- und Geleitsfreiheit der Stadt Wittenberg. Als er 1430 die Stadt für 3000 Rhein. Gulden an Friedrich und Heinrich von Bygern versetzte, wurde der Rath um Anhängung des Stadtsiegels, zum Zeichen der Zufriedenheit und Einwilligung ersucht, und die Versicherung gegeben, die Stadt schadlos zu halten und wieder einzulösen.

Ihm folgten in der Regierung seine beiden Söhne, Churfürst Ernst, geb. den 25. Mai 1441, und Herzog Albert, geb. den 27. Juli 1443. Nach dem letzten Willen des Vaters führten sie beide gemeinschaftlich 20 Jahre lang die Regierung, und unter ihrem milden Scepter kehrten Friede und Wohlstand in die ererbten Länder zurück. Nach dem Tode ihres Onkels, des Landgrafen von Thüringen, Wilhelm **III.**, theilten sie sich 1485 sowohl in diese, als alle übrige Länder, mit der Bedingung, daß, wer den Theil zu Meißen bekäme, dem andern 100,000 fl. herausgeben sollte. In demselben Jahre starb der Churfürst Ernst, und hinterließ 5 Söhne, Friedrich **III.** und Johann, die Nachfolger in der Churwürde, Albert, Churfürsten zu Mainz, Ernst, Erzbischof zu Magdeburg, und Wolfgang, der als Kind starb. So haben wir in einem kurzen Abriß die Reihe der erlauchten Fürsten, welchen die Stadt Wittenberg theils ihr Dasein, theils ihren ältesten Ruhm und Wohlstand zu verdanken hat, vor unsern Blicken vorübergeführt. Unter ihrer schützenden Aegide sehen wir die Stadt nicht nur nach und nach sich zu immer größerem Wohlstande erheben, sondern auch ihre innere Verfassung sich fester und regelmäßiger ausbilden. Sie glich der allgemeinen deutschen Städteverfassung, die sich aus der römischen Municipalverfassung entwickelt hatte. Im J. 1317 finden wir zuerst **Consules**, Rath und Gemeinen genannt, wiewohl diese Verfassung gewiß schon früher existirte. Bei dem Rathe war damals zugleich die Polizei- und Rechtspflege; daher bei ihm auch die Schöppen und der herzogliche Vogt ihren Sitz hatten. Die Zahl derselben mußte sieben oder zwölf sein. *) Der Wittenberger

*) „Ein wunderliches Spiel der Einbildungskraft mit dem Menschen in Verwechslung der Zeichen mit Sachen, in jene eine innere Realität zu setzen, als ob diese sich nach jenen richten müßten, verlohnt sich hier zu bemerken. Da der Mondlauf nach den 4 Aspecten (dem Neulicht, erstem Viertheil, Vollicht und letztem Viertheil) in ganzen Zahlen nicht genauer als in 28 Tagen (und der Thierkreis daher von den Arabern in die 28

Rath stand schon in den frühesten Zeiten im größten Ansehen, so daß man oft juristische **Responsa** in streitigen Sachen von demselben einholte. So hat z. B. im J. 1393 der Rath zu Zerbst das hiesige Raths-Collegium, in den Mißhelligkeiten, welche jener mit dem Zerbster Bürger Hans Krüger hatte, einen Rechtsspruch zu thun, und die streitigen Partheien zu vergleichen. Auf der Rathsstube lieset man auf einer kleinen Tafel mit goldenen Buchstaben folgende, nicht unpassend gewählte Worte:

Gleich und Recht theil' mit männiglich,
Und nicht nach Gunst das Urtheil sprich,
Den Armen hör', seine Noth betracht',
Wirst's bei Gott und der Welt geacht;
Denn wo du hältst unrecht Gericht,
Wird dir's Gott wieder schenken nicht.

Das ganze Raths-Collegium bestand in früherer Zeit, schon im J. 1449, aus 3 besondern Räthen, deren Zahl zusammen 24 betrug, und die alle 3 Jahre mit einander in der Regierung abwechselten; daher es damals 3 Bürgermeister, 3 Stadtrichter und 18 Senatoren, außer den übrigen Raths-Officianten, gab. Diese Einrichtung dauerte bis zum Ende des 16. Jahrhunderts fort. Späterhin, besonders in Folge des 30jährigen Krieges, wurde die Zahl der Rathsmitglieder, auf Verordnung des Landesherrn, vermindert, und das ganze Collegium in zwei Räthe getheilt, so daß nur 2 Consuln waren, welche alljährlich wechsel-

---

Häuser des Mondes' eingetheilt worden, von denen ein Viertheil 7 Tage ausmacht, so hat die Zahl 7 dadurch eine mystische Wichtigkeit bekommen, so daß auch die Weltschöpfung sich nach derselben hat richten müssen; vornämlich da es (nach dem Ptolemäischen System) 7 Planeten, wie 7 Töne auf der Tonleiter, 7 einfache Farben im Regenbogen, und 7 Metalle geben sollte. Hieraus sind denn auch die Stufenjahre (7 + 7, und weil 9 bei den Indiern auch eine mystische Zahl ist, 7 + 9, ingleichen 9 + 9) entstanden, bei deren Schluß das menschliche Leben in großer Gefahr sein soll. Auch die 12 Zeichen des Thierkreises (welcher Zahl analogisch die 12 Richter in England angenommen zu sein scheinen) haben eine solche mystische Bedeutung erhalten. In unsern aufgeklärten Zeiten ist dieser Aberglaube immer noch herrschend; in Italien, Deutschland, vielleicht auch anderswo, wird eine Tischgesellschaft von gerade 13 Gästen für ominös gehalten, weil man wähnt, daß alsdann einer von ihnen das Jahr sterben werde: so wie an einer Tafel von 12 Richtern der dreizehnte, der sich darunter befindet, kein anderer als der Delinquent sein könne, der gerichtet werden soll. Aber auch die bloße Größe der Zahlen, wenn man der Sachen, die sie bezeichnen, genug hat, erregt dadurch, daß sie im Zählen nicht einen der Decadik gemäßen Abschnitt füllen, Verwunderung. So soll der Kaiser von China eine Flotte von 9999 Schiffen haben. Aerger, ob zwar nicht ungewöhnlich, ist, daß Jemand, der durch Kargen und Betrügen es auf einen Reichthum von 90,000 Thalern baar gebracht hat, nun keine Ruhe hat, als bis er 100,000 voll besitze, ohne sie zu brauchen, und darüber vielleicht den Galgen, wo nicht erwirbt, doch wenigstens verdient." S. Kant Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, mit einem Vorwort von Herbart. Leipzig, 1830, S. 46.

ten. In alten Zeiten wurden die Bürgermeister **Magistri Civium, Magistri Consulum**, oder auch **Pro-Consules**, die Stadtrichter **Judices Civitatis**, und die übrigen Rathsherren **Consules** genannt. D. Benedict Pauli, der 1529 bis 36 Bürgermeister war, hat vielleicht als das einzige Beispiel der Art das Amt des **Rector magnificus** der Akademie und des regierenden Bürgermeisters der Stadt zugleich geführt. Nach dem Tode des Bürgermeisters Georg Heber (gest. 1692) entstand unter den Mitgliedern des Raths große Uneinigkeit, wodurch öftere Commissionen veranlaßt wurden und Sequestrations-Administrationen eintraten; besonders soll durch den Bürgermeister D. Franz Clinge diese Zwietracht veranlaßt worden sein, der, wie Kettner in seiner Nachricht vom Wittenberger Raths-Collegio sagt, die Regimentsklinge zu scharf schmieden und schneiden ließ, so daß er sein Amt zu verlassen genöthigt wurde. Joh. Ludolph Quenstedt, ein Sohn des berühmten Wittenberger Theologen, erhielt im J. 1702 durch eine besondere Gnade des Landesherrn den Titel eines Ober-Bürgermeisters, welchen keiner seiner Vorfahren geführt hatte.

Eine wichtige Veränderung mit der innern Verfassung der Stadt erfolgte im J. 1441. Bisher war nämlich das Gericht Eigenthum des Landesherrn gewesen; in diesem Jahre aber überließ der Churfürst Friedrich der Sanftmüthige „den Ehrsamen Bürgermeister und Raten und ganczen Gemeyne daselbst czu Wittenbergk," die Gerichte der Stadt „uff eynen widerkouff für tausend guter Rhynischen Gulden." *) Die Gerichtsbarkeit des

---

*) Die Urkunde lautet vollständig so: „Wir Friedrich von Gots Gnaden Herzog zu Sachsen, Landgraue in Döringen unnd Markgraue czu Meißen, Bekennen und thuen für vnns unnsere Erben und Nachkommen Herzogen zu Sachsen öffentlich mit diesen Briefen für allen, die ihn sehen, hören oder lesen, daß wir unsere Gerichte in der Stadt zu Wittenberg, dem Ehrsamen Bürgermeister, Räthen und ganzer Gemeinde daselbst in Wittenberg unsern lieben getreuen verkaufft unnd ingethan haben, vff einen Wiederkauff für Tausend guter Rheinischer Gulden, verschreiben und versetzen denselben unseren Bürgern solch unser Gericht mit allen ihren Würden und genießen, als wir das bißher innen gehabt vnnd gebrauchet haben, gegenwärtiglich mit und in Krafft dieses Briefes, und welches Jahres wir, unsere obgemelten Erben oder Nachkommen das Gerichte widder lösen, unnd zu unsern Händen bringen wollen, daran sollen uns, unsere obgenannte Erben oder Nachkommen, Bürgermeister, Räthe und gemeine der obgenannten unsrer Stadt Wittenberg nicht irren, sunder am Verzug vor solche abgerürte Summe als Tausend gute Rheinische Gulden widder zu lesen geben, und so wir, unser obberürten Erben oder nachkommen ihnen die bezahlt und genuge darumb gemachet haben, Alsdann sollen sie uns dieselben, unsern Erben oder nachkommen des Gerichts lediglich wieder abetreten, und diesen unsern Brief widdergeben, ohne alles gerehede, Auch so soll ihnen unser Voigt daselbst, der jetzund ist, oder hernacher kommen wird, Dieweilen sie das Gerichte inne haben, darinnen nicht irren, oder ingreiffen, Zu uhrkund haben wir vor uns, unsere vorberürten Erben und Nachkommen unser In-

Rathes war indeß bloß in den Stadtmauern eingeschlossen, daher er das peinliche Gericht auf dem Markt halten mußte. Die Gesetzbücher, wornach man in älterer Zeit hier richtete, waren der Sachsenspiegel, die Magdeburger Willkühr und andere Wichthume, die jährlich einmal vorgelesen wurden.

Zu den ältesten Rechten der Stadt, die sie schon im 13ten Jahrhundert besaß, gehörten folgende: a) das Recht, einen Magistrat zu erwählen, und alle Stadt- und Unter-Offizianten zu bestellen; b) die freie Verwaltung der Stadt-Commungüter; c) die Anordnung und Handhabung der Stadt-Polizei; d) das **Jus collectandi**, oder die zur Erhaltung des allgemeinen Stadt-Wesens nöthige Erhebung von Steuern und Abgaben; e) das Recht, Handwerksgilden unter Bezahlung eines gewissen Werkgeldes zu errichten; f) das Recht, Statuten zu entwerfen und zu sanctioniren; g) das Recht, die Stadt zu befestigen und zu vertheidigen; h) das Bannrecht innerhalb einer Meile um die Stadt herum. Das ganze Weichbilds-Recht erstreckte sich auf den Burgbann außerhalb der Mauern, und bestand in folgenden wesentlichen Punkten: 1) die Güter binnen der Stadt-Landwehren waren Weichbildsgüter und Stadtdingpflichtig; 2) die darüber entstandenen Streitigkeiten gehörten vor das Stadt-Gericht; 3) die Stadt-Küren und Statuten erstreckten sich auf die Weichbildsgüter außerhalb der Stadt innerhalb ihrer Landwehren; 4) die Stadt hielt ihre Landwehren geschlossen, und ließ sie durch ihre Landwehrer bewachen; 5) von den durch die Stadt-Landwehren, sowie aus und durch die Stadt selbst gehenden Fuhren erhob sie eine Accise unter dem Namen eines „Neugeldes, **Lemna, denarius portae, vectigal.** Jeder Besitzer eines Weichbild-Gutes mußte das Burger-Recht gewinnen.

Zu diesen Rechten der Stadt kam ferner das Patronat- und Collatur-Recht über die geistlichen Stellen, welches der Rath schon frühzeitig erhielt. Heinrich Schenk von Schenkendorf stiftete 1331 dem heiligen Georg und Erhard einen Altar in der Parochialkirche, und schenkte demselben das Dorf Lubezk mit dem Schulzenlehn und dem Fleischzehent von zwei Hufen im Dorfe Lubesdorf. Nach einer Urkunde desselben Jahres bestätigte der Churfürst Rudolph diese Schenkung, indem er sich alles Eigenthumsrechts begab. Der Stifter trat das Altarlehen an den Rath ab, wenn seine Kinder ohne Leibes-Erben sterben sollten. Rudolph Wuerstein wies ebenfalls 1371 zur Unterhaltung eines Altars das Dorf Berkow an und verlieh dem Rathe das Patronat-Recht über diese Stiftung. Die Confirmations-Urkunde dieser

---

siegel an diesen Brief lassen hangen, Geben zu Lipziak nach Geburth Vierzehnhundert darnach im Einundvierzigsten Jare am Dienstage nach Judica.“—

Verleihung vom Herzog Wenceslaus und Albert enthält die besondere Bestimmung, der Rath sollte allezeit dieses Legat entweder dem Schulmeister oder dem Stadtschreiber verleihen.

Schon früher erhielt der Rath das Patronatrecht über das Dorf Döbien durch eine Stiftung der Herzoginn Agnes, welche im J. 1301 dieses Dorf mit dem Kirchlehn und allem Zubehör dem Hospital zueignete.

Zu den ältesten Rechten der Stadt gehörten außerdem noch folgende: a) das Münzrecht, das sie gegen ein jährliches Münzgeld von 14 Mark ausübte; b) die niedere Jagd auf den Stadtfeldern, welches Recht ihr bereits im J. 1424 bestätigt wurde; c) das Marktrecht und der Budenzins auf dem Kaufhause und den daran gebaueten Buden, den sie 1354 vom Landesherrn käuflich erhielt, und der von den Gewandschneidern, Schuhmachern, Fleischern und Bäckern bezahlt wurde; d) die Zoll- und Gleitsfreiheit durch das ganze Herzogthum Sachsen.

Eine der ältesten Abgaben der Stadt war der Schoß, der sowohl dem Landesfürsten, als auch dem Stadt-Rath von allen beweglichen und unbeweglichen Gütern alljährlich zu Galli entrichtet wurde. Nach dem churfürstlichen Abschied vom J. 1449 mußte jeder Einwohner sich nach seinem Vermögen abschätzen lassen und von jedem Schock Geldes einen Groschen entrichten. Demnach erhielt der Landesherr die sogenannte Urbete oder Jahrrente, nämlich 50 Mark Silbers, statt der früheren Abgaben, gemäß der schon oben erwähnten Verschreibung des Herzogs Albert II. vom J. 1293. Diese Jahrrente war aber schon 1368 bis auf 100 Mark Silber gestiegen. Da die Fürsten damaliger Zeit bis zur Einführung der Territorialsteuern häufig Anleihen bei ihren Städten meistens gegen Verpfändung der städtisch-landesherrlichen Einkünfte machten, so mußte sich Wittenberg auch mehrmals dergleichen Verpfändungen ihrer Jahrrent gefallen lassen. So wurden von dem Landesherrn verpfände 1) 6 Mark im J. 1368 dem Kapitul zu Acken; 2) 48 Mar 1370 den Bürgern zu Magdeburg; 3) 68 Schock 1383 der Stadt Wittenberg selbst, für die geliehenen 682 Schock Böhm. Groschen zur Einlösung des Schlosses Bitterfeld, welche späterhin der Churfürst Ernst 1467 mit 1364 Schwerdtschocken wieder ablöste; 4) 10 Schock im J. 1384 gleichfalls der Stadt Wittenberg für geliehene 100 Schock Böhm. Groschen; 5) 11 Schock 1385 Cuno Wymannen und dem Rathe zu Wittenberg, für Ablösung der 100 Mark, welche der Landesherr 1370 von der Stadt Magdeburg erborgt hatte. Außerdem mußten vorgeschossen werden im J. 1356 von der Stadt Wittenberg 200 Schock, wofür der Churfürst Rudolph 2 Pf. Wochengeldes zu Zittau verschrieb; im J. 1384 20 Schock, deren Ersatz der Churfürst Wenzel an das Amt

Schlieben verwies; im J. 1388 114 Schock, welche derselbe am St. Marcustage wiederzugeben versprach. Obgleich nun auf diese Weise der Schoß vielfältig verpfändet war, so forderte dennoch der Churfürst Albert III. bei seinem Regierungsantritte 1419 das frühere Schoß-Quantum, ein Ansinnen, das die Bürger ernstlich zurückwiesen. Zur Beilegung dieser Mißhelligkeit wurde der Markgraf von Brandenburg zum Schiedsrichter erwählt, und von demselben die Sache im J. 1421 folgendermaßen entschieden: „auch scheiden wir von des Geschos wegen, darum der obgenannte unser Schwager die genannte von Wittenberg itzt gebethen hat, daß sie ihm 150 Schock uff St. Bartholomaei Tage künftig bezahlen, und die andern 200 Schock uff unsrer Frauentag-Lichtmeß darnach schierst-künftig bezahlen.

Eine andere dem Landesherrn zu entrichtende Abgabe war das Küchengeld. Der Churfürst Wenceslaus verpfändete dasselbe im J. 1385 mit 5 Schocken jährlichem Zinse dem Stadt-Rathe für 50 Schock Darlehn, bis endlich Friedrich der Streitbare in seiner Confirmation der Stadt-Privilegien 1424 dasselbe gänzlich erließ.

Das schon früher erwähnte Grundeigenthum der Stadt mehrte sich in der Folge theils durch Kauf, theils durch Schenkungen. Im J. 1440 erkaufte Rath und Bürgerschaft das Dorf Dießen von Albrecht von Lipzeks, Ritter zu Bärwalde mit Leben, Hölzern, Aeckern u. s. w. für dritthalb hundert Rheinische Gulden. Im J. 1454 verkauften Caspar und Balzer, Gebrüder Creysikow an die Wittenberger Gemeine zwei Gehölze, den großen und kleinen Bug in der Trebitzer Pflege gelegen, auf einen Wiederkauf für 80 gute ß.

Mit dem Entstehen der Landstandschaft der Städte erhielt Wittenberg auch das Recht, die Landtage zu besuchen und über die Verwilligung und Anlegung der Steuern zu berathschlagen. Als Hauptstadt des Herzogthums hatte es das Directorium, den Vorsitz und die erste Stimme bei den Städten und nahm die Landtags-Abschiede in Verwahrung, sowie es auch zugleich die erste Stelle im Ausschuß behauptete. Zu diesem engeren Ausschuß gehörten außer Wittenberg die Städte Leipzig, Dresden und Zwickau, welche die vier vorsitzenden Städte waren; außerdem noch Freiberg, Chemnitz, Langensalza und Torgau. Nachdem aber im J. 1547 die Churwürde auf die Albertinische Linie übergegangen war, und die nachfolgenden Churfürsten in ihrer Residenz Leipzig die Landtage hielten, brachte der Rath daselbst den Vorsitz an sich, und obgleich der Wittenberger Rath 1603 bei dem Landesherrn dagegen protestirte, wurde dieses Recht doch der Stadt Leipzig zuerkannt. Da in den früheren Jahrhunderten die Anlegung der Steuern nicht regelmäßig alle Jahr erfolgte, son-

dern nur in dringenden Nothfällen angeordnet wurde, so wurden damals auch keine beständigen Ober-, Kreis- und Unter-Einnehmer angestellt, sondern die ersten beiden wurden dazu jedesmal besonders deputirt, bis gegen das Jahr 1500, wo besondere Abgaben an Vermögen-, Kopf- und Landsteuern alljährlich eingefordert wurden. Bis zum J. 1640 mußten immer die Unter-Obrigkeiten in den Städten die Stelle der Unter-Einnehmer vertreten; nach dieser Zeit aber wurden in allen Städten und Aemtern besondere Steuer-Einnehmer angestellt. Demnach wurden im J. 1451 zwölf Adlige nebst den Bürgermeistern zu Leipzig, Dresden, Wittenberg, Torgau, Zwickau und Pegau verordnet, welche Ober- und Kreis-Einnehmer in einer Person waren. Im J. 1495 wurden zur Einnahme des Gemeinen-Pfennigs aus des Raths Mitte 7 Schatzmeister deputirt, und vom Landesherrn 6 Commissarien erwählt.

Eine wichtige Stelle in der städtischen Verfassung nahm das Zunftwesen ein. Der Rath mußte den älteren Innungen und der ganzen Gemeine Rechnung von seiner Verwaltung ablegen. In der frühesten Zeit waren nur vier Handwerkszünfte, die der Bäcker, Fleischer, Schneider und Schuhmacher, zu welchen im J. 1350 noch die Gewandschneider und Gerber kamen. Die übrigen erhielten erst späterhin besondere Ordnungen. Der Innungsbrief der Bäcker vom J. 1424 enthält folgende Bestimmungen: „Zum Ersten sollen die Bäckerwerken under iren Werggenossen alle Jahr zween Meister kiesen mit Rate aller der, die in dem Werke syn, dieselben zween Meister, als die gekoren werden, sollen schweren vor unser Radmann, das sie uns unde unsere Stadt zu Wittenbergk vor zwietracht und uffläuffte bewaren wollen von Iren werkgenossen, und sollen den Friede gebyten zu halden, wer zum Andern die Innung des egenannten Werks gewinnen will, der soll das suchen vor unsere Radmann zu Wittenbergk und vor die meister des egenannten Werks und soll geben uff unser Radbuß eyn halb schog breiter bemischer groschen und zwei Pfund wachs und dasselbe den gewerken u. s. w.

Nach den Artikels-Briefen der Fleischer vom J. 1422 und 1424 wurden denselben die Fleisch-Scharren erblich überlassen; wer Meister wurde, mußte geben der Stadt einen Vierding und zwei Pfund Wachs, und den Gewerken" eben so viel.

Der Artikelsbrief der Schneider vom J. 1460 bestimmte unter Anderem Folgendes: „Kein Schneider sollte eine Meile Wegs nahe der Stadt dasselbe Handwerk treiben, er sei denn vorher Bürger geworden und habe gezahlt dem Herzog zwanzig neue Groschen und zwei Pfund Wachs, ebendasselbe dem Rathe und der Innung. Bei der Prüfung eines Gesellen, der Meister werden wollte, sollte gefragt werden, ob er auch wisse anzugeben,

wie ein Priester mit allem Zubehör zum Altare im Meßgewande, Kaseln, Alben u. a. geben und wieviel er zu jeglichem Stücke bedürfe, auch wie ein Priester Ehrlich redlich in Kleidern gehen und wieviel er Gewands dazu bedürfe, auch wisse einen Stecher und Renner mit Kleidung und sein Pferd mit Umhängen zu bereiten."

Die Wittenberger Zünfte hatten den besondern Vorzug, daß die Zünfte aus allen Städten im Herzogthum den Streit, den sie selbst vor ihrer Lade nicht schlichten konnten, von denselben mußten entscheiden lassen.

Endlich verdient noch erwähnt zu werden, daß auch die Hirten im Kreisamte Wittenberg schon frühzeitig eine Innung oder Zunft errichtet hatten. Die älteste Nachricht, die sich davon vorfindet, ist vom J. 1556, wo von dem damaligen Amtsschösser Hieronymus Zorn die von den Hirten auf dem Fläming übergebenen 17 Artikel confirmirt und obrigkeitlicher Schutz in Handhabung derselben versprochen wurde. Die Haupttendenz dieser Hirtenzunft ging dahin, daß sich nicht Jeder des Hütens anmaßen sollte, sondern nur eine gewisse bestimmte Anzahl von Hirten wäre, damit kein Genosse ihrer Zunft so leicht brodlos bliebe. Die Innung bestand, wegen der großen Verschiedenheit der Hutung auf dem Fläming und in der Aue, aus zwei Abtheilungen, von denen die eine, für den Fläming bestimmte, im Frühling und Herbst ihre Zusammenkunft in Zahna, die andere um dieselbe Zeit in Kemberg hielt. Jede Abtheilung hatte ihren sogenannten Oberhirten oder Aeltesten, die nach den Artikeln die streitigen Fälle entscheiden mußten. Die Artikel selbst enthalten folgende Bestimmungen. Wer in die Hirtenzunft aufgenommen sein wollte, sollte sich ein halbes Jahr zuvor bei dem Oberhirten melden, und nach erfolgter Aufnahme 5 Thaler Einkaufsgeld zahlen. Kein Hirte sollte den andern aus seinem Dienste zu verdrängen, oder Knechte abspenstig zu machen suchen, bei einer gewissen auf die Uebertreter gesetzten Strafe. Untreue Hirten, die das ihnen anvertraute Vieh verwahrloseten, sollten gleichfalls bestraft werden. Zuletzt wird allen befohlen, bei ihren Zusammenkünften ihre Wehren von sich zu legen, und sie dem Wirth zuzustellen, eine Bestimmung, woraus erhellt, daß die Hirten in früherer Zeit wegen der häufigen Räubereien gewissermaßen bewaffnet mit ihren Heerden zu Felde zogen.

In den Zeiten des Mittelalters hatte die Bürgerschaft zugleich eine militairische Bestimmung. Die Bürger der Stadt mußten dieselbe nicht nur gegen beutegierige Raubritter vertheidigen, sondern selbst vereint mit den Streitkräften der Herzöge gegen diese Ritter zu Felde ziehen und deren Raubburgen zerstören. Ihre Waffen waren Armbrüste und schwere Bögen. Um

dieselben in Ordnung zu halten, bestellte der Rath einen Harnischmeister (Armbrustmacher, später Büchsenschäfter), welcher gewisse Emolumente an Geld, Holz, Kleidung erhielt und von bürgerlichen Lasten frei war. Um sich enger mit einander zu verbinden, errichteten die Bürger unter sich eine Brüderschaft der Schützen, und stifteten in der Stadtkirche einen Altar, worüber ihr der Churfürst 1453 das Patronat-Recht ertheilte. Zur Uebung in den Waffen wurden jährliche Musterungen gehalten, wobei Vogel- und Scheibenschießen stattfanden. Dieses erheiternde Fest verdankt seinen Ursprung dem Könige Heinrich I., der Vogler oder Finkler genannt. Er war überhaupt der Begründer einer neuen bessern Zeit für das allgemeine Volksleben in Deutschland. So wie er durch Einführung der Kampfspiele und Tourniere die Ritterzeit herbeiführte, so begründete er den freien Stand der Bürger, indem er viele Städte anlegen ließ, und den Einwohnern Freiheit und Sicherheit der Rechtspflege verlieh. Er war es, der für die Bürger jene Waffenübungen einführte, wodurch sie zur Vertheidigung ihrer Mauern geschickt, und der Bürgerstand zugleich zum Wehr- und Ehrenstand erhoben werden sollte. Wie rasch sich dadurch die Blüthe des städtischen Lebens entfaltete, und Sittencultur, Künste und Wissenschaften gefördert wurden, das lehrt die Geschichte jener Zeit auf allen ihren Blättern.

Drittes Kapitel.

Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten und Schicksale der Stadt, welche theils einen günstigen, theils einen hemmenden Einfluß auf den Wohlstand derselben gehabt haben.

Eine der größten Zierden der Stadt nicht nur, sondern auch die reichste Quelle ihres Wohlstandes war früher die Universität. Wir glauben, daß viele Leser es nicht ungern sehen werden, wenn wir hier einen kurzen Ueberblick ihrer Geschichte mittheilen. Gestiftet ist sie am 18. October 1502 durch den Churfürst Friedrich den Weisen. Die Veranlassungen dazu waren verschiedener Art. Am merkwürdigsten ist der Impuls, den zwei zu Leipzig mit einander streitende Gelehrten, Martin Polichius von Mellerstadt, churfürstlicher Leibarzt, und Johann Pistoris, Professor der

Medicin, dazu gaben. Sie geriethen nämlich über den Ursprung der syphilitischen Krankheit in einen Federkrieg, und entbrannten darüber gegen einander von einem so unauslöschlichen Hasse, daß einer des Andern Anblick nicht mehr zu ertragen vermochte. Pistoris verließ Leipzig, und überredete den Churfürst Joachim II. von Brandenburg, zu Frankfurt an der Oder eine Universität zu errichten. Kaum war dies zu Pollichs Ohren gekommen, so schlug er dem Churfürst Friedrich dem Weisen Wittenberg zur Stiftung einer Universität vor, um dort als erster Rector seine Meinung geltend zu machen. Die Einweihung der Akademie erfolgte am 18. October 1502. Sie wurde von den drei Consuln der Stadt in einer feierlichen Procession von dem Schlosse aus, nachdem der **Poëta laureatus**, Herrmann Busch, eine treffliche Rede gehalten hatte, empfangen. Von hier bewegte sich der Zug nach der Stadtkirche, wo eine feierliche Messe abgesungen und sodann die Einweihungspredigt von Nicolaus Schreyter aus Coburg gehalten wurde. Nach Beendigung des Gottesdienstes ward nun unter Anrufung des heiligen Geistes in der Kapelle dieser Parochialkirche Martin Polichius von Mellerstadt zum ersten Rector der Universität, und Goswin von Orsoy, Prediger an der Kapelle des heiligen Antonius zu Lichtenburg, zum ersten Kanzler erwählt. Die Universität war gleich anfangs sehr zahlreich besucht. Unter dem Rectorate Martin Polich's wurden schon 416 inscribirt, und zu Melanchthon's Zeiten belief sich die Zahl der Studirenden über 2000, so daß viele nicht bloß in den Vorstädten, sondern auch in den benachbarten Dörfern ihre Wohnung hatten. Die klangvollen Namen Luthers und Melanchthons zogen Studirende aus allen Gegenden, selbst aus fremden und entfernten Ländern hierher. An der Spitze der Akademie stand der Rector, welcher zweimal im Jahre neu gewählt wurde, am 18. October und am 1. Mai. Die Wahl richtete sich allemal in den vier Facultäten nach der Anciennität der Inscription und der Aufnahme in die Akademie. Wenn aus hohen und fürstlichen Personen, die hier studirten, ein Rector gewählt wurde, so vertrat ein Pro-Rector dessen Stelle. So war z. B. 1519 der Herzog Barnim von Pommern u. s. w. Rector; 1563 und 64 zwei Herzoge aus eben diesem Hause nach einander; 1538 Adolph, Graf von Nassau; nach ihm ein Graf von Stahrenberg, 1601 August, ein Sohn des Churfürsten Christian I., u. m. a. Die Wahl des Rectors erfolgte durch Stimmenmehrheit zuerst im vollen academischen Rathe, sodann in der Sacristei der Schloßkirche. In dieser Kirche vor dem Altare geschah dann auch die feierliche Abdankung des alten und die Weihe des neuen Rectors. Der alte hielt eine solenne Rede, und übergab sodann dem neuen die akademischen Insignien, nämlich zwei silberne Scepter, das

Statutenbuch, das akademische Siegel,*) die Schlüssel, und zuletzt den Purpurmantel. Auf den Rector folgten ehedem der Prokanzler der Universität, und die vier sogenannten General-Reformatoren in den einzelnen Facultäten, deren Aemter und Würden aber in späterer Zeit auf die Decane und Senieren der vier Facultäten übergingen. Diese vier Facultäten waren die theologische, die juristische, die medicinische und die philosophische. Der Professuren in allen Facultäten zusammen waren 22, nämlich 4 in der Theologie, 5 in der Jurisprudenz, 3 in der Medicin und 10 in der Philosophie. Letztere hatte folgende Professuren: 1) der Beredtsamkeit; 2) der Poësie; 3) der griechischen Sprache; 4) der hebräischen und andrer orientalischen Sprachen; 5) der Logik und Metaphysik; 6) der Physik; 7) der niedern Mathematik; 8) der höhern Mathematik; 9) der praktischen Philosophie und 10) der Geschichte.

Zahlreich waren die Privilegien und Freiheiten, welche die Universität nach und nach erhielt. Man faßt sie unter dem Namen „academische Jurisdiction" zusammen. Diese hat zu vielen Streitigkeiten zwischen der Academie und den andern Gerichten der Stadt Veranlassung gegeben. Peinliche Fälle waren nicht mit in die academische Gerichtsbarkeit eingeschlossen, wiewohl ihr das Erkenntniß und Urthel über solche Fälle zukam. Die Execution desselben aber mußte sie dem bürgerlichen Gericht überlassen. Obgleich die persönliche Immunität der der Academie Incorporirten in der Fundation des Churfürsten August 1555 wiederholt bestätigt wurde, so mußten sie dennoch bei großen und dringenden Landessteuern einen Beitrag liefern, z. B. 1523 und 1542 zu der vom Churfürst Friedrich III. und Johann Friedrich ausgeschriebenen Türkensteuer, sowie 1565 zu der allgemeinen Landessteuer. Von den Einquartirungs-Lasten aber waren sie gänzlich frei, sowie von den Abgaben der unter der Rathsbotmäßigkeit gelegenen Güter. Sie gaben auch keine Wein- und Biersteuer. Indem jedoch die Glieder der Universität gewisse Abgaben gleich den Bürgern entrichten mußten, so erlangten sie dadurch das Bürgerrecht, brauchten aber nicht den bürgerlichen Eid zu leisten. Auch die Söhne der Professoren, die nicht studirten, sondern als Professionisten sich in Wittenberg niederließen, brauchten das Bürgerrecht nicht erst zu erkaufen. Im J. 1537 erhielt die Academie vom Churfürst Johann Friedrich die Gerichtsbarkeit über die

---

*) Auf dem Siegel der Akademie stand das Brustbild Friedrich des Weisen mit dem Churschwerdte mit folgender Inschrift: **Auspice me coepit Viteberga docere** —, wozu man in der Folge das Wort „Christum" setzen wollte, um einen Vers daraus zu bilden:

„**Auspice me Christum coepit Viteberga docere.**"

ihr gehörigen Dörfer, nämlich über Eutsch, Reuden, Melzwig, Apollensdorf, Pistritz, Teuchel, Köpnick, Ditrichsdorf und Alsdorf.

Anfangs bis zum J. 1507 wurde die Academie unmittelbar aus der Kasse des Churfürsten Friedrich III. unterhalten; sie besaß noch keine liegenden Gründe, wovon sie die erforderlichen Einkünfte hätte beziehen können. Der Anfang dazu wurde im J. 1507 gemacht, wo der Churfürst Friedrich der Weise die Schloßkirche mit allen ihren Einkünften der Akadamie incorporirte. Diese ansehnliche Schenkung mehrte sich noch dadurch, daß der Churfürst auch die Probsteien Kemberg, Schlieben, Klöden und die Parochieen zu Orlamünde, Aysfeld, Schmiedeberg, Schalken, Liebenwerda und Jessen mit der Stiftskirche und der Universität so verband, daß die Professoren oder die Domherren an der Stiftskirche die Aemter in den gedachten Oertern durch Vicarios verwalten ließen. Von dem Einkommen der Stiftskirche wurden noch zu dieser Zeit mehrere Vicarien, Kapläne und Canonici unterhalten. Nach Abzug dessen, was diese erhielten, belief sich das Einkommen auf 2561 Gulden und 1 gr.; die Summe der Besoldungen der Professoren betrug aber 3795 Gulden. Das Einkommen des Stifts reichte demnach nicht zu, und die fehlende Summe wurde auf Befehl des Churfürsten aus den Klöstern des Churfürstenthums Sachsen ergänzt. Außerdem bekam die Universität jährlich 2800 Schfl. Roggen, 7 Schfl. Weizen, 803 Schfl. Hafer, 26½ Schfl. Rauchhafer, 80 Schfl. große und kleine Gerste, nebst einer Menge anderer Einkünfte an Hühnern, Gänsen, Eiern u. s. w. Die ihr unterworfenen Dorfschaften mußten verschiedene Dienste leisten, z. B. bei Jagden. Als die Universität 1625 diese Jagdgerechtigkeit dem Churfürsten Johann Georg überließ, mußte jeder Bauer für die nachgelassenen Jagddienste jährlich 16 gute Silbergroschen an die Verwalterei bezahlen. Sie hatte auch in den churfürstlichen Hölzern das Recht des Vogelfangs, und eine Meile Wegs um die Stadt in den Bächen die Fischerei, ausgenommen den rischen Bach und den Zahnischen, welche Friedrich der Weise mit Forellen besetzt hatte. In der Folge, besonders während des 30jährigen Krieges, wurden die Privilegien und Freiheiten der Academie sehr eingeschränkt, wiewohl die Freigebigkeit und Milde der Churfürsten ihr diesen Schaden auf mannichfache Weise zu vergüten suchte. Im J. 1712 ertheilte August II. der juristischen Facultät das Recht, Notarios zu kreiren, und der philosophischen Facultät das Privilegium, Poëten zu krönen. Zuweilen wurde diese Ehre auch gelehrten Frauen zu Theil; so schmückte am 1. März 1788 der Decan D. Schmid die Frau Licentiat Wetzke mit dem poetischen Lorbeerkranz, wofür diese der philosophischen Facultät in folgendem Gedicht ihren Dank abstattete:

Den Zweig der Ehre, welcher des Mannes Stirn,
Den in der Wiege Phöbus-Apollo schon
Zum Liebling sich erkor, umschattet,
Sandtest du mir, daß mein Haar er kränze?

Verdient ich ihn? Nie wagte sich kühneren Flugs
Mein Geist in jene Sphären, wo Sonnen gleich
Der Tejer, oder Sappho, oder
Flaccus und Ramler und Klopstock glänzen.

Des Weibes Ruf ist, häusliche Freuden um
Sich her zu schaffen, aber den Durst nach Ruhm,
Der hohe Kunst belohnt, der stärkern
Seele des Mannes zu überlassen.

Dieß auch der meine. Selten und schüchtern nur
Entlockt' in Stunden ruhiger Einsamkeit
Die Hand ein kleines Lied der Leier,
Wann sie der Harmonie Zauber fortriß.

Und diesen Liedern horchtest du Beifall? Lohnst
Die Sängerin mit Ehren? Ein Preis des Siegs
Nur für Apollo's Streiter, welche
Früher das krönende Ziel errangen!

Dank sei dir! Färbt gleich höher die Wange sich,
Seh' ich den Lorbeer, wenig der dichterischen
Verdienste mir bewußt; doch soll er
Höherer Ehrbegier Sporn mir werden.

Zwar nicht durch Meisterwerk' in dem Tempel der
Unsterblichkeit zu glänzen; zur edlen That,
Zu jeder Tugend soll er meinen
Busen entflammen, daß sein ich werth sei! —

Es giebt wohl so leicht keine Universitätsstadt, die so viel milde Stiftungen und Stipendien aufzuweisen hätte, als Wittenberg. Wir theilen hier eine umständliche Nachricht von diesen milden Stiftungen mit, und zwar zuerst von den bei dem Gotteskasten, bei der Rathskämmerei und bei der Armenkasse, sodann von den bei der Universität selbst niedergelegten Vermächtnissen. Das älteste unter allen von Wittenberger Bürgermeistern ausgesetzten Legaten ist das Zülsdorfische. Die beiden Brüder, Hans und Göres Zülsdorf, deren ersterer Bürgermeister und letzterer Senator war, legirten im J. 1458 ein Kapital von 800 Gulden, und bestimmten die jährlichen Zinsen an 40 Gulden zu einem Stipendium für einen oder zwei Studirende auf 3 Jahre, welche eines Wittenberger Bürgers, oder eines Kirchen- oder Schuldieners, oder eines Rathsverwandten Söhne sein mußten. Das geistliche Consistorium und der Stadtrath vergaben dieses Stipendium gemeinschaftlich, wobei das votum decisivum unter beiden Collegien abwechselte.

Im J. 1534 stiftete Johann Hohndorf, einer der ersten lutherischen Bürgermeister, 300 Gulden Kapital, wozu seine Frau Benedicta noch 100 Gulden hinzufügte. Die Zinsen sind für einen studirenden Wittenberger Bürgerssohn auf 3 Jahre bestimmt, und das vierte Jahr soll eine Bürgerstochter damit ausgestattet werden. Nach dem Tode der Wittwe des Hohndorf hatten der Rector und die Reformatoren (Decani) der Universität, nebst den 3 Bürgermeistern und zweien der ältesten Senatoren die Collatur.

Im J. 1591 legirte die Wittwe des jüngern Lucas Cranach, Elisabeth geb. Schurf, 100 Gulden, und 1606 noch 50 Gulden, von deren Zinsen jährlich Holz zum Besten der armen Schüler in der Stadtschule angeschafft werden sollte.

Am reichsten an solchen Beweisen christlicher Wohlthätigkeit war das 17te Jahrhundert. Fast alle in der ersten Hälfte desselben lebenden Bürgermeister setzten größere oder kleinere Kapitale, zur Verbesserung des Kirchenvermögens, zur Erhöhung des Gehalts der Geistlichen, zur Unterstützung armer Schüler, zur Vertheilung unter die Armen, vorzüglich im Hospitale zum heiligen Kreuze, aus. Der Bürgermeister Burchard Clanner gab 1603 der Kämmerei 30 Schfl. jährliches Pachtkorn, um es nach seinem Willen anzuwenden.

Im J. 1605 vermachte der Kämmerer und Senator Martin Schmidt 500 Gulden dem Gotteskasten und der Armuth.

Samuel Seelfisch, Buchhändler und 30jähriger Bürgermeister, überließ dem Kirchenvermögen zu verschiedenen Zeiten an 1500 Gulden, worunter mehrere 100 Gulden für erkaufte Grabstätten in der Kirche und auf dem Kirchhofe, für seine früher verstorbenen Ehefrauen und Kinder sich befinden; besonders im J. 1607 legirte er 400 Gulden zum Besten der Armen, und zur Besoldung der Kirchen- und Schuldiener.

Der Apotheker und Senator Conrad Fluth legirte im J. 1608 500 Gulden beim Gotteskasten, wovon die jährlichen Zinsen seinen Nachkommen, auch andern Blutsfreunden, und in deren Ermangelung, Wittenbergs Bürgerskindern bestimmt sind.

Peter Müller, Raths- und Bauherr, deponirte im J. 1609 beim Gotteskasten ein Kapital von 850 Gulden. Die Zinsen von 600 Gulden sind zu einem Stipendium für arme in Wittenberg studirende Bürgerssöhne bestimmt, die übrigen aber theils zur Besoldung der Kapläne und Schuldiener, theils für die Hospitalerben auf dem Gottesacker vor dem Elsterthore.

Peter Etzold und seine Frau Margaretha Pannickin setzten in ihrem wechselseitigen Testamente im J. 1613, wenn sie ohne natürliche, ehelich geborne Leibeserben sterben sollten, ein Kapital von 1400 Gulden aus, als: 1000 Gulden zu einem Stipendio beim Rath, und 400 Gulden beim Gotteskasten.

M. Johann Krause, Jurispracticus, legirte 1615 für den Gotteskasten 100 Gülden, zur Beförderung der Ehre Gottes und Unterstützung armer Leute. Eben so legirte 1616 Johann Pauli, Advocat und Bürgermeister, der Kirche 100 Gülden für sein Begräbniß, von den jährlichen Zinsen anderer 100 Gülden aber sollten arme Leute am Paulstage gespeist werden.

Balthasar Eberhardt, Rathsherr, Kämmerer und Oberstadtschreiber, vermachte im J. 1621 dem Gotteskasten 114 Gülden 6 gr. zu dessen Ausgaben, und noch 100 Gülden, um von den Zinsen den Knaben in der Stadtschule Bücher und Papier beim Examen zu kaufen.

Der Bürgermeister Martin Burchard gab noch bei seinem Leben im J. 1622 dem Gotteskasten eine Verschreibung von 100 Gülden, wovon die Zinsen dem Cantor an der Stadtschule bestimmt waren. Dieses Legat ist im Concurse ganz verloren gegangen. Dagegen ist noch die von seiner Frau dem Gotteskasten legirte gleiche Summe von 100 Gülden vorhanden, die sich um einige Thaler vermehrt hat. Verloren gegangen ist ferner die Stiftung vom Buchhändler und Bürgermeister Clemens Berger, von 135 Gülden, welche zur Anschaffung von Schulbüchern bestimmt waren.

Der Senator und Buchführer Zacharias Schürer und seine Schwester Barbara, verehelichte Wust, legirten im J. 1626 zusammen 900 Gülden. Ersterer bestimmte 100 Gülden zu jährlichen Zinsen zur Unterstützung armer Leute; eben so viel zu Ausgaben des Gotteskastens, und 400 Gülden Kapital als Gehaltszulage für die beiden untersten Diaconen an der Pfarrkirche. Letztere aber legirte 300 Gülden, deren Zinsen für die Schullehrer bestimmt sind.

Siegmund Grempler, Rathskämmerer, vermachte im J. 1617 mit seiner ersten Frau 400 Gülden, und 1626 mit seiner zweiten Frau noch 100 Gülden dem Gotteskasten zu einem Stipendium, wovon die Zinsen drei Jahre lang einem studirenden Verwandten zu reichen sind. In dessen Ermangelung erhalten die beiden untersten Schuldiener diese Zinsen als Zulage. Eins der größten Legate hinterließ der Senator und Kaufmann Wolfgang Hobold im J. 1635. Die ganze Summe beträgt 2675 Thlr., wovon die Zinsen verschieden zu vertheilen sind.

Der Senator Franz Mühlmann vermachte 1637 dem Gotteskasten 100 Gülden zu Erhaltung der Kirchen- und Schuldiener, und seine Frau, Anna Maria, legirte 50 Gülden zum Besten des vierten Diaconus.

Der Kaufmann und Bürgermeister Michael Horn und seine Ehefrau, welche beide ohne Erben starben, legirten im J. 1638

ein Kapital von 200 Thlrn. zu gemeinen Ausgaben des Kirchenärarii, und 100 Thlr. zu Büchern für die fleißigsten Schulknaben.

Der Kaufmann und Bürgermeister Michael Blume und dessen Ehefrau deponirten im J. 1640 beim Rathsstuhle ein Kapital von 800 Gülden, wovon 30 Gülden Interessen den Stadtdiaconen, und 10 Gülden armen Schulknaben zu Schuhen gereicht werden sollten.

D. Franciscus Schapper legirte beim Gotteskasten für sein Begräbniß in der Stadtkirche 50 Gülden, als ein fortdauerndes Kapital von seinem Garten vor dem Elsterthore, wovon die jährlichen Zinsen unter arme Leute vertheilt werden sollten.

Dem Beispiele desselben folgte der Bürgermeister Georg Schütze, der 1648 für seine Grabstätte in der Pfarrkirche 50 Gülden, und außerdem 100 Gülden legirte, deren Zinsen am Gregoriustage armen Leuten gereicht werden sollten.

Der Stadtrichter und Apotheker Johann Arnurus setzte im J. 1664 eine hypothekarische Forderung von 1000 Thlrn. Kapital zu einem Familienstipendium aus, davon die ersten drei Jahre ein Studirender aus der Arnurschen, die nächsten drei Jahre einer aus der Nothnagelschen, darauf ebenso aus der Zigraischen, und endlich aus der Kaspar Leyserschen Familie, die Zinsen genießen sollte.

Die Wittwe des Senators D. Justus Fidus Klobe vermachte im J. 1677 dem Gotteskasten ein Kapital von 400 Gülden, dessen Zinsen dem untersten Diaconus zukommen sollten.

Im J. 1717 hinterließ der Steuereinnehmer Sander ein Legat von 114 Gülden 6 gr. für die Choralisten, damit sie an den drei hohen Festtagen des Morgens ein geistliches Lied vom Thurme absingen sollten.

Der Gerichtsschreiber Christian Matthäi setzte in seinem Testamente im J. 1730 den Stadtarmen ein Kapital von 100 Gülden aus, davon die jährlichen Zinsen am Matthäitage auszutheilen sind.

Die verwittwete Bürgermeisterinn, Concordia Keil, vermachte 1761 der Armenkasse ein Kapital von 200 Thlrn., deren Zinsen armen Wittenberger Bürger- oder Schullehrer-Wittwen gereicht werden sollten.

Der Bürgermeister und Kreissteuereinnehmer Polycarp Samuel Wagner legirte 1770 eine Summe von 425 Thlrn., die er zu folgenden Zwecken bestimmte. Die Zinsen von 100 Thlrn. Kapital erhält das geistliche Ministerium bei der Pfarrkirche, so lange die evangelisch reine lutherische Lehre besteht; im entgegengesetzten Falle aber sollen diese Zinsen eben so, wie jene von den zweiten 100 Thalern, zum Schulgelde armer Kinder verwendet; ferner die vom dritten Hundert unter arme und alte Leute ver-

theilt; endlich die vom vierten Hundert dem Thürmer gereicht werden, damit letzterer, nach dem Beispiel anderer feinen Städte, zur Ermunterung und Andacht, täglich dreimal, früh um 3 Uhr, Vormittags um 9, und Abends um 9 Uhr Lieder mit der Trompete vom Thurme abblase. Aus mehreren Gründen ward diese letztere Verordnung dahin abgeändert, daß der Thürmer einige Verse mehr als gewöhnlich von beiden Seiten des Thurmes täglich abblasen sollte.

Im J. 1737 schenkte der Facultäts- und Rathsassessor, nachheriger Bürgermeister, D. Christ. Gottlieb Reinhardt der Armenkasse ein Kapital von 30 Thlrn.

Im J. 1783 überließ der Senator Christ. Gottfr. Giese der Armenkasse ein Kapital von 100 Thlrn., und der Senator und Buchdrucker Dürr ein Kapital von 500 Thlrn., wovon die jährlichen Zinsen, allemal im September, an drei arme Wittenberger Bürger und drei arme Bürgerswittwen, also unter sechs Personen, gleichmäßig vertheilt werden sollen.

Auf diese Stiftungen folgte das Stipendium des Bürgermeisters Bauer. Es besteht in 25 Thalern, welche der Besitzer des Bauerschen Hauses (in der Jüdengasse Nr. 56) halb zu Ostern und halb zu Michaelis zu zahlen hat. Es ist für einen Wittenbergischen studirenden Bürgerssohn oder eine Bürgerstochter bestimmt. Nach dem Tode des D. C. F. Bauer ward zugleich mit seinem Testamente diese Stiftung am 29. Oktober 1793 publicirt, und das Legat nach dem Tode der Wittwe am 22. November 1798 zum erstenmal vergeben.

Ein vorzügliches Beispiel christlicher Mildthätigkeit gab zu Anfange dieses Jahrhunderts der Bürgermeister D. Joh. Benjamin Thomä. Dieser bestimmte außer einem Legate von 2000 Thlrn. zu einem Krankenhause, einem von 300 Thlrn. für die Armenkasse, einem von 1000 Thlrn. zu einer Allee vom Elsterthore an nach dem Luthersbrunnen, und einem von 200 Thlrn. zur Vervollkommnung der damals errichteten Wollspinnerei, noch zwei ansehnliche Kapitale zu Stipendien. Zuerst ein Kapital von 500 Thlrn., wovon die Zinsen drei Jahr hinter einander ein aus der Familie des Superintendenten M. Starke in Bitterfeld, oder ein aus der Familie des M. Reim, ehemals Predigers in Mahlis, dann in Langhennersdorf, Studirender, oder der Sohn eines Wittenberger Bürgers, Geistlichen oder Schullehrers, im vierten Jahre aber ein tugendhaftes Bürgermädchen, welche jedoch nicht unter 14, auch nicht über 30 J. alt sein darf, genießen soll. Außerdem setzte er noch ein Kapital von 4000 Thlrn. aus, daß solche als acht Stiftungen vom Raths-Collegio ausgeliehen, und die Zinsen von jeder dieser Stiftungen an acht Studirende,

aus den oben genannten Familien oder Wittenberger Bürgersöhne, drei Jahr über gereicht werden sollen.

Außer diesen Stiftungen legirten zu gleicher Zeit mehrere andere Einwohner der Stadt, Generalsuperintendente, Professoren, selbst einige Bürger manches Kapital dem Gotteskasten, dem academischen Hospitalfiscus u. s. w.

So schenkte Michael Teuber, **Prof. Decretal.** 1565 dem Fiscus des Krankenhauses 50 Gülden; Matthäus Wesenbeck, **Prof. jur.**, eben demselben 40 Gülden. Ludwig Persona, ein geborner Wittenberger und geschickter Jurist, bezahlte durch seine Wittwe im J. 1629 an denselben Fiscus 100 Gülden, für bessere Krankenpflege. Die Wittwe des Professors Unruh vermachte demselben 500 Thlr. Der **Prof. juris** Joh. Zanger schenkte ihm 50 Gülden. Der Generalsuperintendent **D.** Polycarp Lyser legirte 1588 ein Kapital von 100 Thlrn. für die Hospitalarmen, und seine hinterlassene Wittwe 1612 zu demselben Zwecke 100 Gülden, auf die Tage Polycarp und Elisabeth. Ein anderes Kapital von 50 Gülden ist im Concurse verloren gegangen.

Joh. Gottfr. Krause, **Prof. jur.**, vermachte 1739 dem academischen Wittwenfiscus 30 Gülden.

D. Ernst Martin Chladenius legirte eine Summe von 180 Thlrn., damit von den Zinsen den Kindern, welche beim wöchentlichen Examen, Mittwochs Nachmittag, in der Schloßkirche am besten in den Antworten bestanden, einige kleine Geschenke gereicht werden möchten. Bei seinem Tode mußte die Wittwe das Kapital noch vermehren.

Der Generalsuperintendent **D.** Paul Röber machte 1632 eine Stiftung von 70 Gülden für arme Leute, Studenten oder Schüler, die aber zum Theil verfallen ist.

Generalsuperintendent **D.** Aegidius Hunnius legirte 1603 dem Gotteskasten 50 Gülden für fromme arme Schulknaben, welche die Erben zu ernennen hatten, und wovon späterhin jeder jährlich einen halben Gulden erhielt.

Der Generalsuperintendent **D.** Hofmann hinterließ 1774 ein Legat von 200 Thlrn. für den Prediger- und Schulcollegenfiscus.

Der Archidiaconus **M.** Jerem. Deutschmann und dessen Ehefrau überließen drei Kapitalien, jedes zu 100 Gülden, dem geistlichen Ministerium und Schulcollegium.

Der Licentiat J. Hieronymus de Wedig, bis 1712 Archidiaconus, errichtete im J. 1703 einen Wittwen- und Waisenfiscus für die Wittenberger Prediger und Schulcollegen, zu dessen Stiftung seiner ersten Ehegattinn Bruder, Licentiat Zigra, Pastor zu Schmiedeberg, 200 Thlr. baar verehrte.

Besondere Erwähnung verdient ferner die Stiftung des Post-Commissar Johann Georg Zimmermann. Dieser bestimmte im

J. 1733 in seinem Testamente mit Uebergehung seiner Geschwister sein sämmtliches Vermögen für arme Wittenbergische Kinder. Besonders sollte sein vor dem Schloßthore gelegenes Gartenhaus zu einer Schule für solche Kinder angewendet, für die Knaben ein tüchtiger Informator und für die Mädchen eine Lehrerinn angestellt und besoldet werden. Die Kinder sollten im Lesen, Schreiben, Stricken und Nähen, vorzüglich aber im Christenthum unentgeltlich unterrichtet, auch die nöthigen Bücher für sie angeschafft werden. Das Posthaus in der Stadt sollte seinem Nachfolger verbleiben, jedoch entweder 400 Thlr. Kapital zur Masse der Erbschaft bezahlt, und dafür das Eigenthum transferirt, oder statt dessen alljährlich von dem daraus zu ziehenden Nutzen 36 Thlr. zur Erbschaftsmasse bezahlt werden. Im Falle, daß von den für obigen Zweck verwendeten Interessen ein Ueberschuß bliebe, sollten die Kinder beiderlei Geschlechts in graue Kleider mit gelben Aufschlägen gekleidet und des Sonntags vom Lehrer ordentlich zur Kirche geführt werden. Nach mehreren Verhandlungen wurde das Postgebäude 1737 dem Postmeister Opitz für 500 Gülden überlassen. Das Gartenhaus in der Vorstadt ist indeß im siebenjährigen Kriege zerstört worden, und die Einkünfte dieser Stiftung werden jetzt zur Bezahlung des Schulgeldes und zur Mitbeihülfe bei der Erziehung armer Waisen und Kinder verwendet, und der Fundation gemäß vom Rathe darüber alljährlich Rechnung abgelegt.

In neuerer Zeit legirte der Archidiaconus **M.** Erdmann ein Kapital von 400 Thlrn. zur Erbauung einer Mädchenschule, deren Zinsen jetzt mit zur Zimmermannischen Stiftung geschlagen werden.

Eben so zahlreich sind die milden Stiftungen bei der Universität. Joachim von Beust, ein frommer und sehr gelehrter Jurist zu Luthers Zeit, vermachte der Universität 100 Gülden, damit von den Zinsen die nöthigen Bücher für arme Schüler in der Stadtschule gekauft werden sollten.

Der Gründer und Stifter der Universitätsstipendien war der Churfürst August; denn was früher von Johann Friedrich geschah, war noch sehr unbedeutend. Im J. 1564 legirte der Churfürst August 30,000 Gülden zu 1500 Zinsen für 27 Stipendiaten, welche er 1577 und 78 bis auf 150 vermehrte. Diese Stipendien bestanden vorzüglich darin, daß die Studirenden freie Wohnung und freien Tisch hatten.

D. Henning Göden, ehemaliger Probst an der Schloß- und Universitätskirche, hinterließ 1529 ein Vermächtniß von 1000 Mfl. oder 875 Thlrn. zu 4 Stipendien für 4 Studirende aus den 4 Facultäten. Diese Stiftung ward alle halbe Jahre von neuem vergeben, und jeder Percipient erhielt halbjährig 3 Thlr. 12 Gr.

D. Valentin Pollich von Mellerstadt, ein Bruder des Leibarztes Friedrichs des Weisen, hinterließ ein Kapital von 1000 Mfl. oder 875 Thlrn. zu zwei Stipendien für zwei arme Studirende aus seiner Familie.

D. Laurent. Schlammau, Pfarrer an der Stadtkirche, legirte 1554 ein Kapital von 500 Mfl. zu einem Stipendium zunächst für einen Studirenden aus seiner Familie, sodann auch für andere.

Sebastian von Wallwitz, auf Döberitz, stiftete im J. 1577 ein Kapital von 400 Mfl. oder zu 350 Thlrn. zu einem Stipendium. Drei Jahre soll es eines armen Professors Sohn, nach ihm jeder andere Bedürftige, jedes vierte Jahr aber eine unbemittelte Professorswittwe zu genießen haben.

D. Matthäus Beßkau bestimmte im J. 1535 ein Kapital von 200 Mfl. oder 175 Thlrn. zu einem Stipendium für Studirende aus seiner Familie, sodann auch für Andere. Das Kapital ist bis über 500 Thlr. gewachsen, so daß der Percipient jährlich 14 Thlr. 14 Gr. erhält.

Vincentius Hase, gewesener Universitätsverwalter, legirte 1561 ein Kapital von 437 Thlrn. 12 Gr. zu einem Stipendium. Andern vorzuziehen sind Verwandte und Söhne unbemittelter Bürger aus Plauen im Voigtlande.

D. Joh. Neefe, churfürstl. Leibarzt, setzte 1570 ein Kapital von 2000 Fl. aus, zu einem Stipendium für vier Studirende aus seiner Verwandtschaft. Jeder Percipient erhält jährlich 25 Thlr. Von 1641 bis 1663 waren die Zinsen von diesem Kapital, welche auf dem Rittergute Leipnitz versichert gestanden hatten, nicht abgetragen worden. Diese rückständigen Zinsen waren in dieser Zeit zu einem Kapital von 200 fl. angewachsen, welche dem eingeholten Urthel zu Folge zugleich mit dem eigentlichen Kapital von dem nachherigen Käufer des Guts an die Universität bezahlt, und von dieser im Einverständniß mit den Verwandten des D. Neefe zu einer Stiftung von zwei neuen Stipendien angelegt wurden. Die Percipienten derselben erhalten jeder jährlich 50 Thlr.

Thomas Gabriel, ein Wittenberger Bürger und Barbier, legirte 1570 ein Kapital von 200 Mfl.; es ist zunächst für einen aus seiner Familie bestimmt, nach ihnen können es Stadtkinder drei Jahre lang genießen.

Jacob Serger, Schronenschreiber der Kärndter Landschaft, bestimmte noch bei seinem Leben im J. 1614 ein Kapital von 1550 Thlrn., wovon die Zinsen zu zwei Stipendien dienen sollen, die zwei Kärndtner, jeder auf fünf Jahre, zu genießen haben.

Christoph Silbermann, studios. Theol., stiftete 1629 ein Vermächtniß von 15 Morgen Wiesewachs, im sogenannten Brandwinkel an der Elbe. Der Betrag dieser Nutzungen sollte einem

armen Studirenden als Unterstützung gereicht werden — ein bedeutendes Stipendium, wenn es hätte können in gehörigen Gang gebracht werden. Allein schon bei der Jahres-Rechnung von 1632 finden sich folgende Bemerkungen: „weil diese Wiesen niemand miethen wollen, hat man solche selber machen lassen müssen, welches aber nicht so viel eingetragen, daß das Macherlohn und Landsteuer können abgetragen werden. Bei der im J. 1742 vorgenommenen Ausmessung waren von den ganzen 15 Morgen nur noch 4 Morgen und 184 Ruthen zur Benutzung übrig, die übrigen alle hatte die Elbe weggerissen.

Die Wittwe des D. Berger verordnete in ihrem Testamente 1638 Folgendes: „Es sollen auch meine Testamentarien mein Haus, so ich jetzt bewohne, auf's Höchste und Beste nach ihrem Gefallen verkaufen, und dasselbe Geld also anlegen, damit jährlich ein armer Student allhier möge davon erhalten werden." Dieses Haus wurde um 437 Thlr. 12 Gr. verkauft, und die Zinsen der Vorschrift gemäß angewendet.

Die Wittwe des D. und Prof. Unruh legirte 1662 ein Kapital von 1050 Thlrn., deren Zinsen ein aus der Leyserschen Familie Studirender, sodann aber auch andere genießen sollen.

D. Marcus Banzer legirte im J. 1663 ein Stipendienkapital von 500 Mfl. für einen Medicin Studirenden, der jedoch nicht jünger als 22 Jahr sein darf.

Der Probst D. Scharf stiftete in der Mitte des 17ten Jahrhunderts ein Stipendium von 500 Fl. für einen armen Studenten, und verbesserte auch das Salarium des Wittenberger Kantors.

D. Gottfr. Strauß, Ordinarius der Juristenfacultät, setzte im J. 1696 ein Kapital von 455 Thlrn. aus, deren Zinsen zur Bezahlung zweier Freistellen im Convicte für zwei Studirende angewendet werden sollen. Diese Stellen wurden nur auf ein Jahr vergeben; jeder Percipient speiste zährlich 40 Wochen frei.

Die Wittwe des Prof. Ostermann stiftete im J. 1697 200 Thlr. Kapital zu einem Stipendium für arme philos. Professorenwittwen, oder für die der Diaconen und Schullehrer.

Herrmann von Wolframsdorf auf Mügeln ꝛc., Königl. Polnischer Oberhofmarschall und Geheimer Rath, Domprobst zu Merseburg, bestimmte noch bei seinen Lebzeiten im J. 1701 ein Kapital von 12,960 Thlrn. zu einem Freitische für 12 unbemittelte Studirende, nämlich für 9 Theologen und 3 Juristen. Seit dem siebenjährigen Kriege ist dieser Freitisch in Geld verwandelt worden, und jeder Percipient erhält wöchentlich 1 Thaler. Späterhin kam noch eine dreizehnte Stelle hinzu, deren Percipient 13 Gr. wöchentlich erhält.

Die verwittwete Prof. Donath, geb. Leyser, legirte im J. 1702 tausend Thaler für Studirende aus der Leyserschen Familie,

und sodann für alle andere arme Studirende. Es beträgt 30 Thlr., und wird von der ganzen Academie conferirt.

Justine Sigismund setzte im J. 1706 ein Vermächtniß von 1000 Thlrn. Kapital aus, deren Zinsen blos studirende Söhne des Predigers Bandecov in Berlin genießen sollten. Doch überredete sie dieser, daß sie, nach seinen Söhnen, auch Märker und Schlesier, und in deren Ermangelung, alle andere für genußfähig erklärte.

M. Christ. Thielemann, Pastor in Staritz bei Belgern, legirte im J. 1707 ein Kapital von 1000 Thlrn. zu einem Stipendium auf zwei Jahre, für einen armen Studirenden aus seiner Verwandtschaft, sodann für arme Belgernsche Bürgerssöhne, und für solche, die im Meißnischen Kreise geboren sind.

D. Gottfried Suevus legirte im J. 1715 ein Kapital von 1000 Thlrn. zu zwei Stipendien für zwei Juristen. Die Percipienten sollen entweder seinen Namen führen, oder Wittenberger Bürgerssöhne, oder wenigstens Landeskinder sein.

Levin Adolph v. Marschall, Erbmarschall in Thüringen und Erbherr auf Altengottern, legirte im J. 1720 ein Kapital von 10,000 Thlrn. zu einem Freitische für 10 Studirende, nämlich fünf Theologen und fünf Juristen. Dieser Tisch ist gleichfalls seit dem siebenjährigen Kriege in Geld verwandelt worden, und jeder Percipient erhält jährlich 43 Thlr. 16 Gr. Der Stiftung gemäß wird jährlich zum Andenken des Stifters eine lateinische Rede gehalten.

M. Georg Michael Cassai, ein Ungar, Adjunkt der philosophischen Facultät zu Wittenberg, legirte im J. 1725 ein Kapital von 5000 Thlrn., deren Zinsen unter zwölf hier Theologie studirende Ungarn in halbjährigen Terminen, nach Abzug von 12 Thlrn. jährl. Miethzins für die zwei Bibliothekarien, welche auf dem Seitengebäude des Augustei wohnten, vertheilt werden sollten. Auch soll von einem der Percipienten alle zwei oder drei Jahre zum Andenken des Stifters eine Rede gehalten werden.

Matthias Poldt von Raab in Ungarn bestimmte im J. 1734 ein Kapital von 1333 Thlrn. 8 Gr., dessen Zinsen ein aus der Familie Porkos Studirender, dann jeder ächte Ungar empfangen sollte.

Die verwittwete **D.** Vater, geb. Marperger, stiftete im J. 1772 mehrere Legate, als a) 1000 Thlr. Kapital, wovon die Zinsen ein aus ihrer Familie Studirender genießen soll. Ist keiner da, so soll es derjenige Adjunct der philosophischen Facultät bekommen, welcher es am meisten bedarf; außerdem kann es ein Theologie Studirender erhalten. — b) 1000 Thlr. Kapital zu einem Stipendium, das nur an Studirende aus ihrer Familie vergeben, außerdem auch an Medicin Studirende conferirt werden

kann. c) 500 Thlr. zu zwei Freistellen im Convicte für Medicin Studirende. d) 1080 Thlr., wovon die Zinsen der jedesmalige Diacon. Pestil. für Haltung eines wöchentlichen Katechismus-Examens in der Schloßkirche mit den Kindern der untern Klassen erhält. e) 300 Thlr. zu einer jährlich am Charfreitage in eben dieser Kirche zu haltenden Gedächtnißpredigt. f) 1000 Thlr. zu jährlicher Austheilung eines Almosens, und g) 500 Thlr. zu vorfallenden Reparaturen in der Schloßkirche.

M. Jeremias Deutschmann, Archidiaconus an der Stadtkirche zu Wittenberg, hinterließ im J. 1704 ein Vermächtniß von 262 Thlrn. Kapital, wovon die Zinsen an den Convictorienfiscus abgegeben werden sollten, damit ein armer Studirender aus seiner Verwandtschaft, oder ein Jüterbogker Bürgerssohn, und dann jeder andere auf ein oder zwei Jahre eine Freistelle im Convicte erhalten könne.

Abraham Einsiedel auf Gnadstein legirte im J. 1705 ein Kapital von 500 Thlrn. zu zwei Freistellen im Convict.

Die Ungarische Gräfinn Juliane Kubiny überschickte im J. 1715 der Academie ein goldenes Armband mit mehreren Diamanten besetzt, welches an einen Juden für 80 Thlr. verkauft wurde. Im J. 1780 stieg das Kapital auf 109 Thlr., deren Zinsen ein studirender Ungar erhielt.

D. Matthias Temlin, ein Ungar, bestimmte im J. 1746 ein Kapital von 400 Thlrn. zu einem Stipendium für einen seiner Landsleute.

Frau Johanne Loide Eleonore Amalie verwittwete Gräfinn v. Kornfail und Weinfelden, geb. Gräfinn v. Zinzendorf und Pottendorf, bestimmte 1784 in ihrem Testamente 1000 Thlr. Kapital zu einem Stipendium für unbemittelte Medicin Studirende.

Bei Gelegenheit der im J. 1791 stattgehabten Pillnitzer Zusammenkunft des Kaisers Leopold II. mit dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm II. wurde von Ersterem und seinem Thronfolger Franz II., unter dem Namen der Oesterreichischen Stiftung, ein Kapital von 3000 Thlrn. zu zwei Stipendien für Söhne evangelischer Prediger in den Kaiserlich-Königlichen Erblanden, welche entweder in Wittenberg oder Leipzig studiren, jedes von 52 Thlrn. ausgesetzt.

Die Churfürstlichen und Procuratur-Stipendien waren gleichfalls sehr beträchtlich. Es gab deren 62 zu 30 Mfl., 14 zu 40 Mfl, 2 zu 50 Mfl., 2 zu 90 Mfl. und 3 zu 100 Mfl. Procuraturstipendien wurden gewöhnlich 8—12, jedes zu 30 Thlrn. nach Wittenberg gegeben.

Besonders merkwürdig ist die von Hagedornsche Stiftung: Christ. Ludwig v. Hagedorn, Königl. Polnischer und Churfürstl. Sächsischer Geheimer Legationsrath und Director der Academie

der Künste zu Dresden, der daselbst im Januar 1780 starb, hinterließ in seinem Schreibpulte einen testamentarischen Aufsatz, datirt Dresden, den 14. Juli 1760, in welchem er die Wittenberger Universität zur Universalerbinn seines Nachlasses einsetzte. Dieser bestand in seiner vorzüglichen Gemälde- und Kupferstichsammlung, einer kleinen Bibliothek, und einigen tausend Thalern an Baarschaft, so daß der gesammte Werth sich auf 20,000 Thlr. belief. Allein die Intestaterbinn behauptete, dieser Aufsatz rühre nicht vom Hrn. v. Hagedorn her, und war bereit, den ihr deshalb zuerkannten Eid zu leisten. Nachdem der Proceß 13 Jahre gedauert hatte, kam es endlich 1794 zwischen ihr und der Universität zu einem Vergleich, in Folge dessen die Universität ein Aversionalquantum von 3800 Thlrn. erhielt, wovon 1500 Thlr. für den Bibliotheksfond bestimmt wurden. Die Interessen der übrigen genießen sämmtliche Professoren als eine Gehaltszulage.

Wie durch diese zahlreichen Stipendien, so war auch noch durch andere treffliche Anstalten für die Erleichterung des Studiums der academischen Bürger gesorgt. Dazu gehörte vorzüglich die Bibliothek. Den ersten Fond dazu nahm man wahrscheinlich aus den damaligen Kloster-Bibliotheken. Mehrere Professoren haben sich durch ansehnliche und kostbare Geschenke um die Erweiterung derselben verdient gemacht. Das ansehnlichste Geschenk machte ihr im J. 1789 der Kriegsrath von Ponikau in Dresden mit seiner zahlreichen Büchersammlung, die mehr als 11,000 Bände, eine Menge kleiner Schriften und viel Urkunden enthielt, welche meistens zur Geschichte, Geographie und Naturhisterie von Sachsen gehörten. Er ließ sie auf seine eigenen Kosten auf der Elbe hieher schaffen und aufstellen. In seinem Testament vermachte er der Bibliothek noch ein Kapital von 3000 Thalern, wovon 50 Thlr. jährlicher Zinsen dem Bibliothekar ertheilt, das übrige aber zur Ergänzung und Fortsetzung seiner Sammlung angewandt werden sollte. Diese academische, späterhin gegen 40000 Bände enthaltende Bibliothek war zweimal die Woche, Mittwochs und Sonnabends von 2—4 Uhr Nachmittags jedem Verehrer der Wissenschaften zum Gebrauche geöffnet. In neuerer Zeit ist bei Verlegung der Universität im J. 1816 ein großer Theil derselben mit nach Halle übergegangen. So wie aber während der Blüthe der classischen Zeit der Römer einzelne Männer sich durch Anlegung von Privat-Bibliotheken und anderer nützlichen Anstalten um den Flor der Wissenschaften großes Verdienst erwarben, so lebten auch in Wittenberg mehrere Mitglieder der Academie, die noch mit vorzüglichem Lobe genannt zu werden verdienen. Der Universitäts-Mechanicus Schkuhr legte auf eigene Kosten im J. 1795 einen botanischen Garten an; die Kosten der ersten Anlage betrugen 1000 Thaler; er lag auf der

Morgenseite der Stadt, auf dem Walle, und umfaßte ohngefähr ein Viertel Acker. Mehr als 3000 auswärtige und ausländische Pflanzen wurden darin unterhalten. Für den Platz des Gartens zahlte Schkuhr jährlich einen Thaler Zins an das Amt. Bemerkenswerth sind ferner die naturhistorischen, öconomischen, physischen und medicinischen Sammlungen des D. Langguth. Dieses Privatcabinet war theils wegen der zahlreichen Prachtstücke und außerordentlichen Seltenheiten, theils wegen seiner Brauchbarkeit für den Unterricht ausgezeichnet. Die vorzüglichsten Privat-Bibliotheken besaßen die Professoren Schurzfleisch, Vater, Schröder und Schleußner. Das naturhistorische Museum der Universität wurde durch zwei ansehnliche Geschenke bedeutend vermehrt. August III. schenkte ihr die reiche Sammlung Ruyschischer Präparate und anderer naturhistorischen Gegenstände, welche Friedrich August II. an sich gekauft und in Dresden aufgestellt hatte. Das zweite Geschenk war vom D. Samuel Kretzschmar, churfürstl. sächsischen Hofarzt, Amts- und Landphysicus zu Dresden. Dieser verehrte im J. 1766 der medicinischen Facultät seine ganze Mineraliensammlung, die er auf seinen Reisen, besonders in Italien, gesammelt hatte, und legirte noch ein kleines Kapital zur Erhaltung und Vermehrung der Sammlung.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir nun, nachdem wir die äußern Verhältnisse der Universität vor unsern Blicken vorübergeführt, ein vollständiges Bild von dem mächtigen Einfluß entwerfen, welchen dieselbe auf den Anbau und Flor der Wissenschaften gehabt hat. Daher genügt es uns, dies hier nur kurz anzudeuten. Wittenberg war immer die Pflanzschule alles Guten und Vortrefflichen. Tausend würdige Männer gingen gleich wohlthätigen Strahlen der Sonne von hier aus und streuten überall auf dem Erdkreis den Samen der Wissenschaften und alles Wahren, Guten und Schönen aus. Als Stern erster Größe leuchtete am Horizont der Theologie Philipp Melanchthon, und hatte zum würdigen Erklärer und Nachfolger den Martin Chemnitz. Zwar war von dessen Nachfolgern Hutter, Calov, Quenstedt der Geist der sanften und duldsamen Christus-Religion gewichen; aber in Sennert, Stollberg, Jamus regte sich wieder ein liberaler und der Theologie würdigerer Geist, der sich immer weiter verbreitete und endlich in lichten Flammen aufschlug, die Alles, was bisher den Geist gefesselt und niedergedrückt hatte, verzehrten, und das Jahrhundert der Aufklärung, das uns jetzt umleuchtet, vorbereiten halfen; ein Geist, dessen würdigster Repräsentant der wegen seiner Gelehrsamkeit sowohl, als wegen seiner Humanität unvergeßliche D. C. L. Nitzsch war. Wittenberg ist der Ort, wo die ersten Lehrer des Staats-Rechts in Deutschland blüheten, ein Petrus Ravennas, dessen Vorlesungen von den beiden fürstlichen

Brüdern, Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen, besucht wurden; ein Henning Goden, Leiser, Berger, Wernher, Krause, deren Meinungen immer noch im größten Ansehen stehen. Eben so berühmt unter den Priestern des Aesculap sind die Namen Alberti, Sennert, Schneider, Vater, Böhmer. Im Tempel des Clio sind die Namen Melanchthon, Hase, Strauch, Ritter, Schurzfleisch, Schröckh mit unauslöschlichen Zügen angeschrieben. Der Philosophie lieben höhern Glanz und Werth Bruno de Nola, Hollmann, Reinhard und Krug. Und mit der Akustik und Theorie der Tonkunst wird D. Chladni, der Erfinder des Euphons und des Clavicylinders, so wie mit den naturhistorischen Wissenschaften die Namen Kunkel, Sennert, Bose und Titius ewig fortleben. Wittenbergs Ruhm glänzt also unvertilgbar in den Annalen der Geschichte, und noch die spätesten Enkel werden sich der Strahlen erfreuen, die es mittelst der Sonne der Wissenschaften über den Erdkreis verbreitet hat. Denn aus seinem Schooße ging das große Werk der Kirchenverbesserung hervor, deren wohlthätige Folgen sich immer weiter ausdehnen und endlich den ganzen Erdkreis umfassen werden.*) Luther heißt der klangvolle Name, der in allen Zungen und Ländern immerwährend wiedertönt. O! hätte ich nur Schillers Dichtergeist, um das Bild dieses ächten deutschen Mannes mit lebendigen Farben zu schildern, der, eine hohe, kräftige Eiche, allen Stürmen seiner Zeit trotzte, und den bösen Dämon mächtig beschwor, der Jahrhunderte lang die Flügel des menschlichen Geistes niedergehalten und in sclavische Fesseln geschlagen hatte. Das Riesenwerk der Reformation, das seine gewaltige Stimme ins Leben rief, hat Beschreiber und Lobredner genug gefunden. Wir würden daher

---

*) D. L. Wachler in der Einleitung zu seinen Aphorismen über die Universitäten und über ihr Verhältniß zum Staate, Marburg 1802, sagt: „Die den 18. October d. J. bevorstehende Stiftungsfeier der Universität zu Wittenberg ist ein allgemeines Fest für alle Verehrer der Cultur und Humanität. Unsterbliche deutsche Männer zu Wittenberg haben im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts eine Saat ausgestreut, welche schon längst zur Frucht gereift ist, deren Genuß die cultivirten Menschen aller Partheien und aller Stände zur pflichtmäßigen Dankbarkeit auffordert. Daß die Vernunft durch anschauliche Darstellung der Verkettung des Hauptgrundsatzes der Reformation mit seinen Folgen dafür gewonnen, daß das sittliche Gefühl in Anspruch genommen, daß in der Reformation die große Angelegenheit der Menschenerziehung zur religiösen Sittlichkeit anerkannt und ergriffen wurde, war das Werk des Unterrichts. Viele tausend junge, zu religiösen Volkserziehern gebildete Männer gingen von Wittenberg in alle Weltgegenden aus, verkündigten Wahrheit, weckten die schlummernde Vernunft, erleuchteten die von barbarischer Finsterniß bedeckten Gegenden, erwärmten das unter der Last scholastischer Formeln und kirchlicher Prunkgebräuche fast erstorbene sittliche Gefühl, und halfen so das von Luthern und seinen Freunden begonnene große Werk vollenden.

nur in die Gärten des Adonis säen, wollten wir hier eine umständliche Erzählung desselben liefern. Es genüge uns, bei dem Bilde des Urhebers selbst näher zu verweilen, und ihn als Reformator, als Prediger, als Bürger der Stadt und Freund der sächsischen Churfürsten unserm Geiste lebhaft zu vergegenwärtigen. Niemand hat jemals mehr Beruf gehabt, Großes und Außerordentliches zum Heile der Menschheit zu vollbringen, als dieser edle Mann, die Krone und größte Zierde der Deutschen. Mit immer steigender Bewunderung unsere Seele füllen nicht nur, sondern auch zu freudigem Muthe erheben und zu eifriger Nachahmung begeistern und entflammen muß es uns, wenn wir die einzelnen Züge in seinem Bilde aufmerksam betrachten. Wie reich hatte die Vorsehung seinen Geist mit Gaben aller Art geschmückt! und wie liebenswürdig erscheint er uns, wenn wir seinen Character und den Fleiß betrachten, womit er alle Gaben genützt und ausgebildet hatte! Eine Fassungskraft, die Alles leicht und geschwind ergreift und in ihr Eigenthum verwandelt; ein glückliches Gedächtniß, das das Aufgefaßte treu bewahrt und zu jeder Zeit wiedergiebt; eine gesunde Urtheilskraft, die überall das Rechte traf, gepaart mit einem Scharfsinn, der oft in Staunen setzte; ein glänzender Witz, der seine Feuerstrahlen im Dienste der Wahrheit und des Rechtes leuchten ließ; eine lebhafte Phantasie, die ihn bis zu den lichten Regionen der Dichtkunst emportrug — das waren die schönen Gaben, womit Mutter Natur ihn reichlich ausgestattet hatte. Aber was sind alle diese hervorstechenden Gaben des Geistes gegen die glänzenden Eigenschaften seines Herzens und Gemüthes? Er war fromm und gläubig, freimüthig und unerschrocken, uneigennützig und wohlthätig bis zur Aufopferung, edelmüthig und bescheiden, ein warmer Freund der Menschen und ein unermüdeter Arbeiter in seinem Berufe, womit er stets Genügsamkeit und strenge Mäßigkeit verband. Die Tonica in dem harmonischen Saitenspiel seines tugendreichen Seelenlebens war eine klare, lautere, innige Frömmigkeit und ein unerschütterlicher Glaube. „Ein so reiner Sinn," sagt Reinhard in einer seiner Reformationspredigten, „für das Unsichtbare, Heilige und Unvergängliche, ein so zartes Gefühl von dem Verhältniß, in welchem vernünftige Wesen mit ihrem Schöpfer stehen; ein so gewissenhaftes Streben, diesem Verhältniß in jeder Hinsicht gemäß zu handeln; eine so lebendige Ueberzeugung, Gott habe sich unserm Geschlechte durch Christum mitgetheilt, und ihn zu unserm Retter und Herrn bestimmt; ein so mächtiger Trieb, diesen Rath Gottes der ganzen Welt zu verkündigen, und Alles zu Jesu hinzuweisen; ein so feuriger Eifer, durch das Evangelium von Christo Wahrheit und Freiheit, Besserung und Tugend, Zufriedenheit und Ruhe zu verbreiten, als den großen Reformator Luther be-

seelte, hatte sich seit langer Zeit in keiner menschlichen Seele geregt." Daher war er auch freimüthig und unerschrocken, wo es galt, Wahrheit und Recht gegen Lüge und Betrug in Schutz zu nehmen. Ohne Ansehen der Person, vor Fürsten und Gewaltigen wie vor Armen und Niedrigen bekannte er sich zu dem göttlichen Worte und ließ sich weder durch Lockungen noch durch Drohungen von ihm abbringen. Wie er im J. 1521 zu Worms voll kühner Unerschrockenheit seine Rede mit den Worten schloß: „hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen," so behauptete er in allen Lagen seines gefahrvollen Berufes diese unüberwindliche Standhaftigkeit. Denn er war frei von Geiz, ihn trieb kein gemeiner Eigennutz, keine schmutzige Gewinnsucht. Nur das Ewige und Unvergängliche hatte für ihn Werth. Gleichgültig gegen irdischen Besitz liebte und achtete er nur das, was den Geist vervollkommnet, was das Herz des Menschen veredelt und schmückt. Daher sein Eifer, wohlzuthun, wo er nur konnte, die Quellen des menschlichen Elends zu verstopfen, und die der Freude zu öffnen. Daher sein Edelmuth, seine Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit gegen Feinde und Beleidiger, seine Bescheidenheit und Demuth. Wie herrlich bewies er diesen versöhnlichen Sinn gegen den D. Carlstadt, einen seiner heftigsten Gegner. Dieser hatte sich, nach seiner Entweichung von Wittenberg, viele Anhänger von schwärmerischen Bilderstürmern in Orlamünde erworben. Die Bewohner dieser Stadt schickten ein satyrisches Schreiben, dessen Verfasser wahrscheinlich Carlstadt selbst war, an Luthern, und forderten ihn auf, persönlich nach Orlamünde zu kommen, und sie eines Bessern zu belehren. Luther ging auch wirklich, begleitet vom churfürstlichen Deputirten Mag. Wolfgang Stein, dahin und wagte sich unter das wüthende Volk. Man widersprach heftig seinen Belehrungen über den Gebrauch und Mißbrauch der Bilder; ja, es fehlte nicht viel, daß sie ihn steinigten, und Carlstadt sah dabei gelassen zu. Noch in demselben Jahre den 18. September wurde dieser des Landes verwiesen. Er hielt sich eine Zeit lang in Rothenburg auf, und verwickelte sich in die Münzerschen Unruhen des Bauernkrieges, sah sich aber 1525 genöthigt, aus dieser Stadt, wo 25 Aufrührer geköpft wurden, gleich dem Apostel Paulus in einem Korbe über die Mauer mit Lebensgefahr zu entfliehen, und nahm seine Zuflucht zu Luthern. Was that dieser? Er wirkte ihm bei dem Churfürsten Erlaubniß zu einem freien Aufenthalte in Sachsen aus, und sorgte bis dahin auch für seinen Lebensunterhalt. Man behauptet sogar, er habe ihn, nach der Flucht von Rothenburg, bis auf den Tag seiner Wiederaufnahme in Sachsen, drei Monate hindurch in seiner Wohnung zu Wittenberg verborgen gehalten, und Niemand, außer dem Famulus Wolfgang, habe von

dem Geheimniß gewußt. Welch' ein schöner Charakterzug Luthers! Mit dieser Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit verband er einen unermüdeten Eifer in seinem Beruf und eine rastlose Arbeitsamkeit. Selbst die wenigen Erholungsstunden, die er sich vergönnte, füllte er mit nützlichen Beschäftigungen aus. Die Drechselbank, die Musik und Gartenarbeiten waren seine liebste Erholung. Zu allen diesen Tugenden kam nun noch die Genügsamkeit und strengste Mäßigkeit. Er haßte alle sinnliche Ausschweifungen, und nur hämische Bosheit und Verläumdung konnten ihn der Unmäßigkeit beschuldigen. Oft lebte er blos von Wasser und Brot und schien lange aller körperlichen Bedürfnisse und Freuden vergessen zu wollen. Dabei war er kein mürrischer Kopfhänger, kein frömmelnder Verächter der geselligen Freuden, kein Mückenseiger und Kameelverschlucker; im Kreise seiner Freunde und Tischgenossen munter und scherzhaft, lehrte er, wie Wieland treffend bemerkt, durch sein Beispiel die große Kunst, schuldlose Annehmlichkeiten des Lebens eben so leicht zu entbehren, als sie zur Sammlung neuer Kräfte, und zur Erweckung froher Dankgefühle gegen den Allgütigen weise zu benutzen. Ein Mann von so seltenen Gaben und Tugenden mußte nothwendig nach allen Seiten hin die wichtigsten Veränderungen hervorbringen, er war vor Allem zu dem großen Werk der Reformation berufen. Dazu kam seine angeborne und durch fleißige Uebung vervollkommnete Rednergabe. Mit hinreißender Beredtsamkeit wirkte er auf die Gemüther seiner Zeitgenossen, und dem Donner seiner Rede vermochte so leicht nichts zu widerstehen. Gleich groß und bewundernswerth ist er demnach auch als Prediger. Für die Kanzelberedtsamkeit eröffnete er eine ganz neue Bahn, und entfernte die vielen Mißbräuche, die die Predigt des göttlichen Wortes so lange Zeit unfruchtbar gemacht hatten. Mit Recht hat man seine Predigtweise die heroische Methode (**methodum heroicam**) genannt, nicht blos darum, weil er sich nicht streng an irgend eine Regel der Homiletik und Rhetorik band, und frei und fesselos seinen Geist walten ließ, sondern auch weil er mit heroischer Kraft die Herzen ergriff und mit urkräftigem Behagen alle Hörer zum Beifall zwang. Fast täglich trat er in Wittenberg als Prediger auf, namentlich in der Stadtkirche, wo er auf der kleinen Kanzel, welche sich der jetzigen gegenüber am ersten Pfeiler nach dem Altar zu befand, zu predigen pflegte. Und wie anziehend ist sein Walten im häuslichen Kreise. Hier war der stille Tempel, wo er die reinste Freude genoß, wo er sich von den Anstrengungen seiner Berufsthätigkeit erholte, und in der Gesellschaft einer treuen Gattinn und frommer Kinder die Kränkungen vergaß, womit rachsüchtige Feinde und Verfolger ihm das Leben verbitterten. Wöchentlich pflegte er ein Concert in seinem Hause

zu veranstalten; denn er war Freund der Musik und spielte selbst die Laute. So bewährte er seinen eigenen kräftigen Ausspruch: „wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebelang." Ein solcher Mann mußte nicht blos allen Bürgern Wittenbergs lieb und theuer sein, sondern auch bei Fürsten und Vornehmen im größten Ansehen stehen. Wie wurde er von den drei sächsischen Churfürsten, unter deren Aegide das Werk der Reformation in's Leben trat, geehrt, bewundert, ausgezeichnet! Wie glücklich fühlte man sich, ihn in seiner Nähe zu haben, und bei frohen Familienfesten seine Gesellschaft zu genießen! Zu diesen vornehmen Freunden Luthers gehörte auch der Erbmarschall Löser, der ihm ganz seine Freundschaft widmete. Davon zeugt Luthers Gevatterbrief, der im Löserschen **Promptuario** zu Reinbarz aufbewahrt wird, und also lautet: „Gestrenger, Ehrenvester, lieber Herr Gevatter! Wie ich nechst gebeten, so bitte abermals um unsers Herrn Jesu Christi willen, Ew. Gestrengen wollen sich demüthigen, Gott zu Ehren und meinem jungen Sohn, den uns diese Nacht Gott bescheeret hat von meiner lieben Käthe förderlich und üblich erscheinen, damit er aus der alten Art Adams zur neuen Geburt Christi, durch das heilige Sacrament der Taufe kommen, und ein Glied der heiligen Christenheit werden möchte, ob vielleicht Gott der Herr einen Feind des Pabstes oder Türkens erziehen wollte. Ich wollte es gern um Vesperzeit taufen lassen, auf daß es nicht länger ein Heide bliebe, und ich desto sicherer wäre. Ew. Gestrengen wollen sich ohnbeschwert hier einfinden, und solch Opfer Gottes zu Lob helfen vollbringen. Womit ich's wüßte zu verschulden, bin ich willig und bereit. Hiermit Gott befohlen, Amen.

Martin Luther, Wittenberg in der Nacht um 1 Uhr,
Mittwochs nach St. Pauli, **Anno** 1533."

Dieser große Mann, der der Menschheit so außerordentlichen Segen brachte, wurde ihr noch zu frühzeitig entrissen. Er starb zu Eisleben, seinem Geburtsorte, am 18. Februar 1546. Am folgenden Tage Nachmittags zwei Uhr wurde die Leiche, unter Begleitung vieler Fürsten und Grafen und einer großen Volksmenge, feierlich in die Andreaskirche getragen, wo **D.** Jonas eine Leichenpredigt über 1 Thessal. **II.**, 4 hielt. Die folgende Nacht hindurch mußten 10 Bürger die Leiche bewachen. Ob nun gleich die Grafen von Mansfeld ihn gern in ihrem Gebiete hätten beerdigen lassen, so gaben sie doch den Wünschen des Churfürsten Johann Friedrich nach, der Wittenberg für den schicklichsten Ort seiner Ruhestätte hielt. Als daher am 20. Februar früh **M.** Michael Celius eine Trauerrede gehalten hatte, versammelten sich wieder um die Mittagsstunde die Fürsten und Grafen, so wie eine große Menge Volks, und begleiteten die Leiche bis

vor das Thor, worauf sie nach Halle gebracht wurde. Sie näherte sich gegen 5 Uhr Nachmittags der Stadt, und wurde am Thore von den Predigern des Orts und den Mitgliedern des Stadtrathes feierlich empfangen. Die Straßen der Stadt waren so sehr mit Menschen angefüllt, daß die Leiche öfters inne halten mußte. Nach 6 Uhr gelangte sie bei der Marienkirche an, wo die ganze Volksmenge einen Psalm unter lautem Schluchzen und Weinen anstimmte. Wegen einbrechender Nacht konnte keine Rede gehalten werden. Die Leiche wurde in der Sacristei beigesetzt und die Nacht über von Bürgern bewacht. Am folgenden Tage früh um 6 Uhr begleiteten sie die Geistlichen und Lehrer mit der Schuljugend wieder mit denselben Feierlichkeiten zur Stadt hinaus, worauf sie gegen Mittag bei Bitterfeld anlangte, wo sie von den drei Deputirten des Churfürsten Johann Friedrich, Erasmus Spiegel, Gangolf v. Heilingen und Theodorich v. Taubenheim feierlich empfangen, und Nachmittags nach Kemberg gebracht wurde. Von Eisleben aus hatten die beiden Grafen Hoyer mit ungefähr 45 bewaffneten Reitern die Leiche begleitet, die sie nun am folgenden Tage, den 22. Februar, nach Wittenberg brachten. Als sie hier vor dem Elsterthore anlangte, hatten sich der Rector, sämmtliche Professoren der Academie mit dem Stadtrath und der ganzen Bürgerschaft daselbst versammelt. Von hier wurde nun die Leiche in einer feierlichen Procession unter dem Geläute aller Glocken und dem Gesang der Schüler durch die Stadt nach der Schloßkirche gebracht. Vor ihr her ritten die drei oben genannten Deputirten, hierauf die Grafen mit ihren Reitern, dann folgte ein vierspänniger Wagen mit der Leiche, hinter ihr in einem kleineren Wagen Luthers Ehegattinn, Catharina v. Bora, mit einer Tochter und einigen andern Frauen; hierauf kamen seine drei Söhne, Johann, Paul und Martin, sein Bruder, Jacob Luther, ein Mansfeldischer Bürger, seine Schwestersöhne und andere Verwandte. Diesen folgte der Rector mit sämmtlichen Professoren der Academie, das Raths-Collegium, sämmtliche Studirende und zuletzt die ganze Bürgerschaft. Als die Leiche in der Schloßkirche zur Rechten der Kanzel niedergesetzt war, hielt D. Bugenhagen vor einigen tausend Zuhörern die Leichenpredigt. Hierauf bestieg Philipp Melanchthon die Kanzel und hielt eine treffliche Rede, worin er seine Trauer kund gab, und die Schmerzen der Kirche zu lindern suchte. Am Schlusse der Feierlichkeit senkten einige dazu erwählte Magistri die Leiche in die Gruft. Wir schließen diese Erzählung mit dem Elogium Christian Schreibers im Freimüthigen 1805:

Ein Mann, von Gottes Geist erweckt, durchdrungen,
Tritt auf, entflammt von edler Leidenschaft,

Nicht achtend der Verläumdung gift'ge Zungen,
Frei steht er da in seiner deutschen Kraft.
Der Geistesohnmacht hat er sich entrungen,
Der Menschensatzung muthig sich entrafft,
Und kühn zertrümmert er des Papstthums Bande,
Und mächtig dringt sein Ruf durch alle Lande.

Vom Nacken warf, durch seinen Muth beflügelt,
Teutonien des Priesterjoches Druck,
Die Willkühr ward, der Herrschsucht Trieb gezügelt,
Den Scepter brach er dem entlarvten Trug;
Und herrlich nahm, vom langen Bann entsiegelt,
Die Freiheit wieder ihren Sonnenflug;
Da trat das Herz, der Geist in seine Rechte,
Und Friede kehrt dem menschlichen Geschlechte. —

Wir gehen nun zur Erzählung derjenigen Begebenheiten über, welche einen hemmenden und zerstörenden Einfluß auf Wittenbergs Wohlfahrt hatten. Fast in jedem Jahrhundert mußte die Stadt die Drangsale des Krieges erdulden, zumal da sie schon frühzeitig zu diesem Zwecke befestigt war. Diese Befestigung der Stadt durchlief alle Stufen der Veränderungen, welche die allmählige Verbesserung der Kriegskunst nach und nach für alle Festungen herbeiführte. Anfangs umgab die Stadt blos eine hohe Mauer mit festen Thürmen; die Wache auf derselben lag früher den Bürgern ob. Nach einem Verzeichniß vom J. 1332 waren 72 Personen zur Mauerwache bestellt. Im 15ten Jahrhundert muß die Stadt schon größere und festere Werke gehabt haben. Denn gegen Ende des J. 1429 kamen die Hussiten, nachdem sie die Stadt Torgau vergebens berannt hatten, hierher, griffen die Stadt mit 1000 Mann an, mußten aber unverrichteter Sache wieder abziehen. Um jedoch ein Andenken ihres Hierseins zurückzulassen, steckten sie die Vorstädte in Brand. Unter der Regierung Friedrich des Weisen wurde sie von 1509 bis 1517 auf Kosten des Raths und der Bürgerschaft stärker befestigt, und unter Johann Friedrich wurden, außer Thürmen und einer dreifachen Mauer, noch 5 Außenwerke errichtet. Avila, der sich bei Carl's V. Armee befand, beschreibt im 2ten Buch seiner Geschichte des deutschen Krieges (nach der lateinischen Uebersetzung des Molinäus, Antwerpen, 1550, fol. 127, die wir hier deutsch wiedergeben) die Befestigung des Orts folgendermaßen: „diese Stadt ist durch ihre natürliche Lage und vortreffliche Werke befestigt, und liegt in einer großen Ebene, auf welche man von den Mauern überall eine weite und so freie Aussicht hat, daß es nirgends einen Ort giebt, wo sich Menschen im Hinterhalt verbergen könnten. Sie bildet beinahe ein Viereck, dehnt sich aber mehr in die Länge als in die Breite aus. Auf der Seite, wo sie am längsten ist, fließt die Elbe in einer Entfernung von

ohngefähr 400 Schritten vorbei. Sie ist mit einem sehr breiten und tiefen, mit Wasser angefüllten Graben, und einem 60 Fuß breiten Wall umgeben. Letzterer ist vom höchsten Gipfel bis zur Tiefe des Grabens mit Gräsern und Sträuchern bewachsen, und den Fuß desselben umgiebt eine mit Ziegelsteinen aufgeführte etwas niedrigere Mauer. Diese Befestigung ist so eingerichtet, daß die mit Geschütz versehenen Soldaten sich hinter derselben verbergen, und durch die niedrige Lage des Orts und den Graben gedeckt, bei jeder feindlichen Belagerung dem Wurf der Geschütze leicht ausweichen können. Außerdem ist die Stadt rings herum mit fünf in einem passenden Zwischenraum von einander entfernt liegenden Basteien befestigt. Selbst das Schloß vertritt die Stelle einer solchen Bastei, von wo aus man auf die umliegende Ebene sich weit und breit umsehen kann." Späterhin, besonders unter Johann Georg III., wurden die Festungswerke immer mehr verbessert. Nach dem siebenjährigen Kriege schien ein glänzender Hoffnungsstern am Horizonte der Stadt für das Wohl ihrer Bewohner aufzugehen. Auf churfürstlichen Befehl wurden nämlich im J. 1764 die Festungsrechte der Stadt aufgehoben. Schon bei der Belagerung 1760 fing nach geschehener Kapitulation das kaiserliche Militair an, die Werke zu schleifen. Allein kaum waren 2000 Mann damit beschäftigt, die Pallisaden zu verbrennen und die Brustwehr abzuwerfen, als schon wieder am 28. October die Preußen sich der Stadt näherten und die Kaiserlichen dieselbe eiligst verließen. So blieb das Vorhaben unausgeführt. Zwar wurden in der Folge die Festungsgräben getrocknet und ausgefüllt, mit Bäumen, besonders mit Maulbeerbäumen besetzt und der Platz der andern Festungswerke in Felder und Gärten verwandelt, so daß die Stadt 40 Jahre lang nicht mehr das Geräusch der Waffen hörte, das so oft ihren Frieden unterbrochen hatte. Als aber Napoleon am 14. October 1806 in der Schlacht bei Jena und Auerstädt über Preußen gesiegt hatte, wurden auf dessen Befehl die Festungswerke der Stadt wieder aufgenommen, und seitdem zogen sich in dunkler Ferne die unglückschwangeren Wolken zusammen, die einige Jahre darauf sich in so reichem Maße über der Stadt entladen sollten. In neuester Zeit ist sie nun wieder unter der Aegide Sr. Majestät unsers allverehrten Königs stärker befestigt worden, und was ihr ferner diese Bestimmung bringen werde, das liegt im dunkeln Schooße der Zukunft verborgen. Traurig genug ist der Anblick der Stadt, welchen uns das Andenken an die vergangenen Jahrhunderte gewährt. Von den Schicksalen des Orts vor dem Zeitalter der Reformation wissen wir sehr wenig. Bestimmtere Nachrichten haben wir zuerst von der Belagerung desselben durch Kaiser Carl V. Im Sommer 1546, ehe noch die Schmalcaldischen Bundeshäupter,

der Churfürst Johann Friedrich und der Landgraf Philipp von Hessen mit ihrer Armee gegen den Kaiser zogen, war die Stadt mit einer 7000 Mann starken Garnison besetzt worden, welche einen hinreichenden Vorrath an Proviant, Geschütz und Munition hatten. Jetzt wurde sie in völligen Belagerungszustand versetzt, die Gipfel aller Thürme abgenommen und die Wälle mit Geschütz und Kriegsmaschinen bewehrt. Zum zweitenmal hatten die Wittenberger nun das traurige Schauspiel, das ihnen früher die Hussiten bereiteten, alle Vorstädte in Flammen aufgehen zu sehen. Als in dem unglücklichen Treffen bei Mühlberg am 4. April 1547 der Churfürst in des Kaisers Gefangenschaft gerieth, erfolgte die Belagerung der Stadt. Merkwürdig ist die Nachricht, die ein Wittenbergischer Professor aus jener Zeit uns darüber hinterlassen hat. Er erzählt: „einige Tage vor und nach diesem Treffen habe die Sonne am Himmel blutroth geschienen, und die Stadt Wittenberg sei von dem strahlenden Abglanze gleichsam wie in Feuer und Flammen gesetzt gewesen. Bald aber habe der schönfarbige Regenbogen diese Furcht- und Zitterscene beschlossen und zwar zum Beweise der göttlichen Gnade für die Stadt." Bei seiner Ankunft setzte Carl V. eine Stunde unterhalb Wittenberg mittelst einer Schiffbrücke über die Elbe, und schlug sein Lager bei Piestritz auf. Bekanntlich äußerte er beim Anblick der Festung: „hätten wir den Vogel nit, das Nest bekämen wir sobald nit." Er ersann indeß bald ein Mittel, um zu seinem Zweck zu gelangen. Er beschloß, wahrscheinlich nur zum Schein, den Tod des Churfürsten und ließ ihm am 10. Mai dieses Todesurtheil ankündigen.*) Der Churfürst spielte eben im Zelte Schach mit dem Herzog Ernst von Lüneburg. Gelassen hörte er die Nachricht an, gelassen sagte er zum Herzog Ernst: „wir wollen fortspielen." Schon war im Angesichte der Stadt das Blutgerüst aufgerichtet, als sich der Kaiser noch durch die Bitten mehrerer Fürsten bewegen ließ, sein hartes Urtheil zu mildern, zumal da er den dabei beabsichtigten Zweck erreichte. Der Churfürst mußte die in der Geschichte berühmte Wittenberger Capitulation am

---

*) Das Todesurtheil lautet also: „So haben wir demnach erkannt, erklärt und gesprochen, erkennen, erklären und sprechen auch aus Römisch-Kaiserlicher Macht-Vollkommenheit, hiermit wissentlich, daß bemeldter Hans Friedrich der Aechter, ihm zu Bestrafung, und andern zu einem Exempel, durch das Schwerdt vom Leben zum natürlichen Gericht fürgebracht werden soll, dazu wir ihm denn, aus oberzählten Ursachen (wegen Rebellion und Verletzung der kaiserlichen Majestät) mit diesem unsern Urtheil und Erklärung condemniren und verurtheilen, und befehlen unsern Officialen und Befehlshabern, daß sie dies unser Urtheil wirklichen vollziehen, dergestalt, daß sie ihn auf die dazu im Felde aufgerichte Wahlstatt führen, und daselbst solche unser Urtheil und Erkenntniß an ihm wirklich vollziehen." S. Hortleder vom deutschen Kriege 3ter Band 71. Cap. S. 440.

18. Mai 1547 abschließen. Es erfolgte nicht blos die Uebergabe der Festung, mit allen Vorräthen an Geschütz, Magazinen u. s. w., sondern der Churfürst mußte auch für sich und seine Kinder auf die Churwürde verzichten; nur ein kleiner Theil seiner Länder blieb ihm; dabei mußte er, so lange es dem Kaiser gefiel, in dessen Gefangenschaft bleiben. Der Markgraf von Culmbach, den Johann Friedrich in Rochlitz gefangen genommen und nach Wittenberg geschickt hatte, mußte ohne Lösegeld wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Allen Bedingungen unterwarf sich der Churfürst, nur der einen nicht, daß er die Beschlüsse des Tridentinischen Concilii annehmen sollte. Diese Zumuthung wies er mit der größten Standhaftigkeit von sich. Bugenhagen, der uns in einer kleinen Schrift diese Belagerung beschreibt, erzählt noch Folgendes: „der Teufel brachte hierin ein erschrecklich Gerüchte und verschaffet, daß mir böse Briefe wurden zugeschrieben, auch andern frommen Leuten, die ich mußte lesen, daß man diese Stadt würde schleifen, und **Doctorem Pomeranum** zerhacken, daß man sich mit den Stücken werfen möchte. Ich sprach aber, nein, Teufel, mit der Weise bringst du mich nit weg, und ermahnte von der Kanzel, daß sie sich nicht sollten bekümmern um solche Zeitung, der Teufel (sprach ich) hat sich b.....n, diese Sache ist nicht in seiner, sondern in Gottes Hand, dem wollen wir's mit unser Gebet befehlen, er wird's wohl machen." Als die Wittenberger Nachricht erhielten, die Stadt sollte dem Kaiser übergeben werden, gingen sie zu **D.** Bugenhagen und fragten ihn um Rath, und baten, er möchte an den Churfürst schreiben, er sollte die Stadt nicht übergeben, aus Furcht vor den Gräuelthaten der Spanier. Bugenhagen ließ darauf mit den Glocken läuten und rief die ganze Gemeine in die Kirche zusammen. Hier hielt er nicht eine geistliche, sondern, wie er selbst sagt, eine weltliche Rede an die Gemeine, und meinte beides, sowohl die Nichtübergabe, als die Uebergabe der Stadt sei bedenklich, doch wolle er zu dem letzteren rathen, und befahl dann in einem inbrünstigen Gebet die Sache dem weisen Lenker menschlicher Schicksale. Sie baten sich aber vom Kaiser aus, daß kein Spanier die Stadt betreten sollte. Als daher der Kaiser dem Churfürsten erlaubte, acht Tage lang in Wittenberg zu Pfingsten bei seiner Familie zu verweilen, mußte derselbe über eine Stunde vor dem Thore warten, weil sich eine Menge Spanier herzudrängte, die man durchaus nicht in die Stadt einlassen wollte. Dabei, sagt Bugenhagen, sind etliche Spanier unversehens von den Wällen in den Graben gefallen, und naß worden wie die Katzen, zum großen Gelächter der Herren und unsrer Bürger. Der Churfürst ward sehr gütig behandelt, so daß er selbst äußerte: „meine Freunde haben mich verlassen, meine Feinde aber thun mir alles

Gutes." Nach der Uebergabe der Stadt mußte die alte Besatzung ausziehen, deren Stelle eine neue, aus Deutschen bestehende, unter dem Commando des kaiserlichen Statthalters Madrusca einnahm. Den 23. Mai kam Carl V. selbst mit einem kleinen Gefolge nach der Stadt, und stattete zuerst der Gemahlinn des Churfürsten einen Besuch ab, die er mit zutraulichen Worten zu trösten suchte. Hierauf ging er in die Schloßkirche, wo er bei Luthers Bildnisse und Grabe mit ernstem Nachdenken verweilte, und bekanntlich dem Herzog Alba, der Luthers Leichnam ausgraben und verbrennen lassen wollte, die kaiserliche Antwort gab: „nicht mit Todten, sondern mit Lebenden führe ich Krieg." Er besah dann die übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt, und wohnte selbst dem Gottesdienste in der Stadtkirche bei, dessen seit einigen Tagen unterbrochene Fortsetzung er anbefahl. Nach ihm, erzählt man, trat ein Spanier aus des Kaisers Gefolge in die Kirche. Als er hier das Gemälde am Altare aufmerksam betrachtet, und auf Befragen hört, daß der auf der Kanzel stehende Prediger auf diesem Bilde Luther sei, zog er sein Schwerdt und stach in das Bild zuerst am Halse, sodann unter dem Nabel, indem er mit fanatischer Wuth ausrief: **„isthaec bestia adhuc mortua saevit."**

Jetzt erfolgte die Huldigung des Churfürsten Moritz, der die sächsische Churwürde erhielt. Auch die über 7000 Mann starke Besatzung zu Wittenberg wurde an den neuen Churfürsten als ihren Oberherrn gewiesen. Moritz zeigte sich sehr thätig für das Wohl der Stadt, und besonders der dasigen Academie. Wie Bugenhagen sagt, soll es ihm, um sich die Professoren geneigt zu machen, nicht auf eine Pumpmütze voll alter Thaler angekommen sein. Die Spanier hatten in der Umgegend Alles ausgeplündert, gemordet und verwüstet, und das Getreide auf dem Felde aufgefüttert oder mit ihrer Rosse Huf zertreten. Nach der Huldigung erließ daher der Churfürst Moritz ein Ausschreiben, daß alle Leute, die verjagt waren, wiederkommen sollten, er wolle ihnen Holz geben, wieder aufzubauen, den Armen Korn schenken, den andern leihen. Diese Milde des Churfürsten brachte viele Landleute wieder zu ihrem Acker und zu einer hinreichenden Wirthschaft. Wie gnädig sich Moritz gegen die Stadt Wittenberg bewies, zeigt auch der Freiheitsbrief, den er ihr im J. 1552 ertheilte. Er giebt darin zuerst die Versicherung, daß die Stadt ohne die äußerste Noth nicht mit Truppen belegt werden sollte; im Falle daß es geschehe, sollten doch die Kirchen- und Schuldiener, Professoren, Rathspersonen, auch Wittwen und Waisen befreiet sein. Die übrigen Artikel betreffen den für nicht eximirte, dennoch aber frei gelassene Häuser zu erlegenden Servis, den

Proviant, die Marktordnung, der Bürger Handirung, besonders die scharfe Disciplin des Militairs u. s. w. *)

Im thränenreichen dreißigjährigen Kriege wurde Wittenberg sehr gut befestigt, und die alten Werke mit neuen vermehrt. Doch erfuhr die Stadt im Ganzen wenig von den Drangsalen dieses Krieges, außer daß die Vorstädte niedergebrannt wurden. Wir erwähnen nur im Vorbeigehen, wie dieser Religionskrieg manche blühende Stadt in einen Aschenhaufen verwandelte, auch in Wittenbergs Umgegend viele Dörfer verwüstete, und die starren Fesseln, von denen Luther den deutschen Geist befreiet hatte, von Neuem der unterjochten Menschheit anlegen zu wollen schien. Im J. 1626 hatte Sachsen bei den Durchzügen der rohen, kriegerischen Heere sehr gelitten. Wittenberg wurde in aller Eile befestigt, gegen 2000 Arbeiter waren damit beschäftigt. Der Schweden König, Gustav Adolph, gab aber der Stadt 1631 mehrere Beweise seines königlichen Wohlwollens. Das erhellet auch aus den zahlreichen Reden und Gedichten, die damals zum Preise Gustav Adolphs von Wittenbergischen Lehrern und Studenten gehalten wurden. Aber späterhin mußte Sachsen dennoch von dem Druck der Schweden unsäglich viel leiden. Der General Banner fiel 1636 in das Land ein, und bezeichnete jeden seiner Schritte mit Untergang und Verderben. Rauben, Plündern, Mordbrennen und unsägliche Frevelthaten wurden von den Schweden verübt. In diese Zeit fiel die Verwüstung in Wittenbergs Umgegend. Viele Dörfer, deren Namen blos noch auf uns gekommen sind, wurden gänzlich bis auf die letzte Spur zerstört. **) Ganze Gemeinden mit ihren Predigern und Schullehrern flohen nach der Stadt Wittenberg. Was das Schwerdt des Krieges nicht wegraffte, erlag dann der Wuth der Pest, welche bis zum Herbste des nächsten Jahres unzählige Opfer forderte. Im J. 1638 befahl der Churfürst Georg I., es sollte der Zustand aller Aemter mit den schrift- und amtssäßigen Orten untersucht werden. Auch zu Wittenberg wurde eine Com-

*) s. Leopold, S. 64 f.

**) In dem ganzen Churkreise zählt man 343 Wüstungen auf dem so beschränkten Raum von 74 geviertten Meilen; davon finden sich im Amte Wittenberg 80; Belzig mit Rabenstein 65; Seida 11; Schweinitz 15; Schlieben 4; Liebenwerda 27; Annaburg mit Pretsch 45, Gräfenhainchen 13 und Bitterfeld 62. Die noch übrigen 41 kommen auf die zum Churkreis gehörig gewesenen Exclaven. s. C. Limmer, Entwurf einer urkundlich pragmatischen Geschichte des Herzog- und Churfürstenthums Neu-Sachsen, als des sogenannten Chur- oder Wittenberger Kreises u. s. w. der Bibliothek der sächsischen Geschichte sechstes Werk, S. 200 ff. — Folgende Bemerkung Limmers bedarf wohl einer näheren Bestätigung: „Wittenberg verlor im dreißigjährigen Kriege seine Vorstädte und 168 Häuser in der Stadt, und die Stadt hatte am Schlusse desselben 400,000 Thlr. Schulden."

mission dazu ernannt, wozu die Universität und deren Deputirter D. Conrad Carpzov, ferner Hans Löser auf Pretzsch, der Churfachsen Erbmarschall, und der Amtsschösser Michael Schneider gehörten. Die Untersuchung, die im Monat April und Mai angestellt wurde, lieferte folgendes Resultat: „111 Oerter sind in des Amts Wittenberg Bezirke gelegen, nämlich 5 Städte, als Wittenberg, Schmiedeberg, Kemberg, Zahna, Pretzsch; 25 Dörfer, den Kanzleisassen gehörig; 1 Flecken und 52 Dörfer in's Amt; 19 Dörfer der Commissarien, nämlich der Universität und des Erbmarschall Löser, und 9 Dörfer den Amtsschriftsassen gehörig. 3540 Häuser und Güter, und so viel Familien haben sich bei vorigen guten Zeiten darin befunden. 40276 Scheffel W. Mß. haben jährlich ausgesäet werden können. 1033 Häuser und Güter sind von obiger Zahl abgebrannt, und 1315 Häuser und Güter stehen wüste. Außer den abgebrannten Häusern waren noch 254 von den feindlichen Truppen niedergerissen. An Vieh sind gefunden worden 205 Pferde, 55 Ochsen, 204 Kühe, 921 Schaafe, 9 Ziegen und 197 Schweine. Unter den Städten haben Zahna und Pretzsch am meisten gelitten; denn im ersteren Orte sind 243, und im letzteren 133 Häuser zerstört worden. In Schmiedeberg wurden 159 Häuser abgebrannt, und nur 101 Einwohner blieben am Leben. Man sah täglich 6, 8 bis 10 Dörfer in Feuer aufgehen. Die über der Elbe in der Aue gelegenen Dörfer haben am meisten gelitten, so wie auch die Universitäts- und Löserschen Dörfer, die auf dem Fläminge der hiesigen Festung am nächsten lagen; denn in diesen letztern hat sich eine Meile umher kein Mensch aufhalten dürfen. Die Kosten der Untersuchung, welche acht Tage dauerte, beliefen sich nur auf 179 Fl. 19 gr. 8 pf. Ein Lamm hat gegolten 1 Fl. 8 gr., 1 Pfd. Butter 5 gr., 1 M. Weizenmehl 6 gr., der Scheffel Roggen Wittenb. Maß 1 Thlr. 17 gr., 1 Schock Krebse 5 gr. Dies waren im Vergleich mit der früheren und späteren Wohlfeilheit ziemlich hohe Preise.

In dem für Sachsen so verderblichen schwedischen Kriege, der noch am Ende des 17ten Jahrhunderts mit Carl XII. ausbrach, mußte die Stadt Wittenberg auch eine Zeit lang die eiserne Hand des Krieges schmerzlich fühlen.*) Am 27. August 1706 versammelten sich auf Verlangen des Commandanten General-Wachmeister Baron v. Rosen alle drei Stadt-Regimenter im

---

*) Um diese Zeit brachte der Churfürst Georg IV. das Postwesen in seinen Ländern mehr in Ordnung, und legte zu Wittenberg die erste sächsische Post an. Bis fast zu Ende des 17ten Jahrhunderts befanden sich noch in Wittenberg, Düben und an andern Orten brandenburgische Posthalter, die die sächsischen Posten gleichsam in der Abhängigkeit erhielten.

Consistorio, wo der Commandant Folgendes vortrug: da die Nachricht eingegangen, daß die Schweden sich den sächsischen Ländern naheten, so wolle er mit ihnen überlegen, was zur Conservation und Beschützung der Stadt nöthig sei. Erstens sollte jeder Einwohner in der allgemeinen Noth aushalten und nicht entweichen; Weib und Kind könne man in Sicherheit bringen, aber von den Mannspersonen würde er keinen fortlassen. Alle Bürger sollten sich zum Wachdienst bereit halten, auch sich gehörig mit Proviant versehen. Sobald die Trommel gerührt würde, sollte man sich an den dazu bestimmten Plätzen versammeln, und zwar bestimmte er folgende vier Sammelplätze: die scharfe Ecke, das große Rondel, den Paradeplatz und den Markt. Am 8. September wurde das Coinsingische Bataillon, welches nebst dem Stabe aus sechs Compagnieen bestand, nach Wittenberg verlegt. Diese neue französische Garnison verübte eine Menge Excesse, worüber die Bürger beim Rathe laute Klagen führten. Am 9. September erschien ein hohes Rescript von Dresden, worin verordnet wurde, daß jeder Hausbesitzer, der die Stadt verließe, 60 bis 100 Thaler entweder baar bei Jemandem lassen, oder einen solchen Bürgen stellen sollte, der erforderlichen Falls mit baarem Gelde leisten könnte, was auf die verlassenen Häuser oder getrieben Gewerb für die Festung und deren Garnison gelegt werden würde. Die französische Garnison verließ aber die Stadt bald wieder, und am Michaelistage Nachmittags 3 Uhr rückte ein schwedisches Regiment, an 1200 Mann stark, in Wittenberg ein. Dem Obersten Rosenstierna ließ der Stadtrath bei seiner Ankunft zwei vergoldete silberne Becher, beide mit einem Deckel und drei Knöpfen, gegen 40 Thaler an Werth, zum Geschenk überreichen. Auch mußte die Stadt demselben wöchentlich 50 Thaler Tafelgelder zahlen. Eine Stunde nach dem Einmarsche versammelte sich das Regiment wieder auf dem Markte, und sowohl Officiere als Gemeine hielten hier knieend eine Betstunde. Die erwähnten Tafelgelder waren indeß eine leichte Last gegen die Contribution, welche die Stadt nach und nach innerhalb 9 Monaten aufbringen mußte. Wir fügen hier eine Specification derselben bei. Die Stadt hat während der vier Monate September, October, November und December liefern müssen:

1) an Contribution	20795	Thlr.	15	gr.	— pf.
2) an Executionsgebühren	157	=	16	=	— =
3) für zu liefernde Artilleriepferde	500	=	—	=	— =
4) 112 Ctnr. 24 Pfd. Heu	80	=	8	=	9 =
5) an Hafer und Stroh	32	=	3	=	— =
6) für die Verpflegung der schwedi=					
Latus	21565	Thlr.	18	gr.	9 pf.

	Transport	21565	Thlr.	18 gr.	9 pf.
schen Truppen auf die beiden ersten Tage nach ihrem Einmarsch, inclus. 17 Thlr., die der Major Wrangel mit seinen Leuten den Tag vor dem Einmarsch im goldenen Stern verzehrt		217	=	— =	— =
7) zu verschiedenen Bedürfnissen, als an Wagen und Geschirr, Baukosten an der Hauptwache, Brennholz ꝛc.		238	=	2 =	6 =
	in Summa	22020	Thlr.	21 gr.	3 pf.

Hierzu kamen noch 6000 Thaler, welche die Universität und die Dorfschaften beitragen mußten. Auf die Monate Januar und Februar 1707 mußte die Stadt ferner aufbringen 10376 Thaler, auf die Monate März und April 6917 Thlr. 11 gr., und auf den Monat Mai 1729 Thlr. 10 gr.; ferner an Fouragegeldern 8000 Thlr., an Rundportionen 524 Thlr. 18 gr., ohne die extraordinairen Unkosten, die auch nicht unbedeutend waren. Es läßt sich leicht denken, wie schwer es der Stadt fallen mußte, diese Contribution aufzubringen. Daher sah sich der Rath genöthigt, mehrere Stadt-Commungüter wiederkäuflich zu verpfänden. So verpfändete er z. B. den Fleischerwerder an Samuel Fröben, vornehmen Bürger und Einwohner in Treuenbrietzen, um 4000 Gülden ganzer Wiederkaufssumme, dergestalt daß er sich die Wiedereinlösung auf vierteljährige vorhergehende Aufkündigung zu jeder Zeit vorbehielt. Ferner verpfändete er die Hutung und den Wiesenfleck auf Bodemark, zum Rittergut Segrehna gehörig, an die dortige Gemeinde für 1700 Gulden auf einen Wiederkauf dieser Summe, nach vorhergehender vierteljähriger Kündigung; und an den dortigen Pfarrer seine auf der Bodemark gelegene weiße Pfuhlwiese auf einen Wiederkauf für 200 Thlr. Der Rath gab ihm zugleich das Versprechen, seinem Sohne eine Freistelle auf der Landesschule zu Grimma und späterhin auf der Universität ein ansehnliches Stipendium zu verleihen. Ein Königliches Decret, das bald nachher erschien, sicherte den Rath vor dem großen Nachtheil, der ihm aus diesen Verpfändungen hätte erwachsen müssen. Es wurde nämlich in diesem Decret verordnet, daß alle diejenigen Creditoren, die bei Gelegenheit der Eintreibung der schwedischen Contribution Grundstücke und Güter um einen geringen Preis käuflich an sich gebracht, diese Güter sogleich wieder an den Eigenthümer abtreten, und sich mit den landüblichen jährlichen Interessen à 5 pC. begnügen, das Kapital hingegen, bis sich der Schuldner wieder erholet, auf zwei bis drei Jahre bei ihnen stehen lassen, zu ihrer nöthigen Sicherheit aber nicht

nur eine beständige Hypothek auf die ihnen verkauften oder verpfändeten Grundstücke behalten, sondern auch eine Priorität und Vorzugsrecht haben, und mit ihrem Darlehn allen andern Gläubigern vorgehen sollten. Am 20. Februar 1707 Nachmittags 2 Uhr kam der König Carl **XII.** unvermuthet selbst nach Wittenberg, hielt sich aber nur eine halbe Stunde auf, und ritt nach Lichtenburg, kehrte jedoch am andern Morgen um 8 Uhr wieder zurück. Er wohnte in der Schloßkirche dem schwedischen Gottesdienste bei, ließ sich sodann die Merkwürdigkeiten der Kirche zeigen, besuchte auch die Luthersstube, und als der Prorector nebst einigen Professoren ihm die academische Bibliothek zeigen wollte, warf er vom Pferde nur einen Blick hinein und setzte alsbald zum Elsterthor hinaus über die Elbbrücke seine Reise weiter fort. Erst am 2. September 1707 verließen die Schweden die Stadt wieder, nachdem diese geldgierigen Gäste 11 Monate lang die Einwohner bis auf's Blut gedrückt und ausgesogen hatten. Die Wittenberger theilten dieses harte Loos mit dem ganzen Vaterlande; denn nicht weniger als 23 Millionen Thaler zog Carl **XII.** in kurzer Zeit aus den sächsischen Ländern. Sehr viel mußten bei dieser schwedischen Invasion die Mitglieder des Stadtrathes, namentlich der Bürgermeister **D.** Matthias Ernst Hofmann dulden. Von diesem wird erzählt, daß er nicht blos öfters starke militairische Executions-Mannschaft vor und in seinem Hause gehabt, sondern auch einigemal daraus unvermuthet weggeholt, und zu größerer Prostitution im Schlafpelz und Pantoffeln, selbst unter thätlichen Mißhandlungen durch die Stadt geführt, und in der schwedischen Hauptwache in Arrest gebracht, auch als eine Geißel in Verhaft behalten worden sei, bis die geforderte Contribution erpreßt und bezahlt war.

Nicht minder düster und schattenreich ist das Bild der Stadt, das uns aus den verhängnißvollen Zeiten des siebenjährigen Krieges entgegentritt. Die Stadt wurde von den Preußen besetzt. Allein am 20. August 1759 bei Annäherung der Reichsarmee schlossen diese eine Capitulation, nach welcher sie einen freien Abzug erhielten. Am 27. August erschien indeß wieder ein preußisches Kriegsherr und es erfolgte eine ähnliche Capitulation. Bei dieser dritten Einnahme litten die Vorstädte sehr; auch die Real- und Waisenhausanstalt, welche der Baron Peter v. Hohenthal im J. 1745 errichtet hatte, wurde zerstört. Die unheilvollste Zeit für Wittenberg war aber das Jahr 1760. Vier Armeeabtheilungen erschienen zu gleicher Zeit vor der Stadt; auf der linken Seite der Elbe ein Würtembergisches Heer, auf der rechten Seite ein preußisches, bald darauf ein kaiserliches Reichsheer, endlich auch noch die unter dem General Lasci stehende Armee. Die Stadt ersenfzte unter der schweren Last der Einquartierung. Die

academischen Gebäude, das Rathhaus, die Stadtschule und andere öffentliche Häuser waren zu Lazarethen eingerichtet und mit einigen tausend Kranken angefüllt. Den 2. October wurde hinter den Weinbergen bei Teuchel ein heftiges Treffen geliefert, wobei das Dorf Teuchel in Flammen aufging. Die folgende Nacht brannte die preußische Besatzung die Vorstädte nieder. Jetzt erfolgte die Berennung der Stadt durch die Kaiserlichen. Der Commandant, der die geforderte Capitulation verweigerte, ließ das Straßenpflaster aufreißen, und den Wall noch mehr befestigen. Die Belagerer aber schlugen eine Schiffbrücke, recognoscirten die Lage und Beschaffenheit der Stadt, eröffneten Laufgräben und errichteten drei Batterieen vor dem Schloßthore. Am 13. October mit Anbruch des Tages begann unter dem Befehl des Vice-Feldzeugmeisters Grafen von Guasco das heftigste Bombardement von beiden Seiten. Das Commandantenhaus, die Schloßkirche und das Schloß standen bald in Flammen. In den unterirdischen Gewölben des Schlosses lag eine große Menge Pulver, in den obern Theilen desselben aber viel Heu und Stroh, welches gleich zündete, und nur mit vieler Anstrengung konnte das Verderben und Untergang drohende Feuer von dem Pulver abgehalten werden. Auch an andern Orten der Stadt hatten die Bomben gezündet, und durch einen heftigen Wind griff die verheerende Gluth des Feuers immer weiter um sich. Wegen Mangels an Wasser war wenig an Löschung zu denken; denn die Bäche und das Röhrwasser hatte der Feind abgeschnitten, und von dem Brunnen-Wasser durften die Einwohner keinen Gebrauch machen. Nach einer kurzen Pause erhob sich der Donner der Geschütze von Neuem. Der Feind, hieß es, wolle des Nachts einen Hauptsturm versuchen, da ließ der Gouverneur das Zeichen zur Uebergabe geben. Die Kapitulation wurde abgeschlossen; die Besatzung ergab sich zu Kriegsgefangenen und ein kaiserliches Regiment besetzte alsbald die Stadt. Jetzt erst boten die Bürger alle ihre Kräfte auf, um die Flammen zu dämpfen. Sieben Gassen waren gänzlich eingeäschert, 120 Häuser innerhalb der Stadt, und über 200 in den Vorstädten. Fast alle öffentlichen Gebäude lagen in Trümmern. Bei dieser großen Zerstörung waren nur zwei Einwohner um's Leben gekommen, nämlich ein Bürger, der durch eine geplatzte Bombe tödtlich verwundet, und die Frau eines Tagelöhners, die von einer Haubitzgranate getroffen wurde. Das kaiserliche Militair erhielt nun Befehl, die Festungswerke zu schleifen; allein kaum war damit der Anfang gemacht, als am 23. October die preußische Avantgarde unter dem Commando des Königs selbst gegen Wittenberg anrückte. Die Kaiserlichen gingen daher schnell über die Elbe, und die Preußen besetzten den 29. October zum drittenmal die Stadt. Die Schlacht bei Tor-

gau am 3. November brachte der Stadt die lang ersehnte Ruhe wieder.*) Zu den Zerstörungen, welche diese Belagerung in der Stadt anrichtete, kam noch eine drückende Schuldenlast, welche die Stadt während des siebenjährigen Krieges auf sich laden mußte. Da die Mittel der Stadt-Commune nicht hinreichten, die erborgten Capitalien wieder abzutragen, so legte der Rath mit Bewilligung des Landesherrn in den Jahren 1767, 68 und 69 eine Stadt-Lotterie an, zum Behuf der Tilgung der genannten Communschulden. Nach dem Plane der ersten Lotterie bestand diese aus 7000 Loosen und 9925 wahren Gewinnen, die in 3 Classen gezogen wurden. Nach Abzug aller Unkosten belief sich der Vortheil der ersten Lotterie auf 1396 Thlr. 17 gr. 6 pf., der der zweiten auf 729 Thlr. 7 gr. 6 pf., und der der dritten auf 1499 Thlr. 2 gr. 9 pf., zusammen auf 3625 Thlr. 3 gr. 9 pf. Der größte Gewinn in der ersten Lotterie war 3000 Thlr. und fiel auf Nr. 3768 mit der Devise „Gedenket Jonathan's;" eine vierte vom Landesherrn bewilligte Lotterie kam nicht zu Stande.

Wenige von den zerstörten Häusern erhoben sich wieder aus ihren Trümmern. Ziemlich ein halbes Jahrhundert hindurch war nun für die Stadt das Geräusch der Waffen verstummt, als der französisch-russische Krieg im J. 1812 wieder reiche Quellen des Jammers und Elends öffnete. Große und wichtige Erfolge hängen immer von geringfügigen Umständen ab. Hätten damals im siebenjährigen Kriege die Kaiserlichen ihr begonnenes Werk vollenden, und die Wälle der Stadt niederwerfen können, ja, hätte nicht der Eigennutz und der engherzige Sinn eines einzigen Mannes im J. 1809 dasselbe Werk hintertrieben, so wäre der Stadt eine lange Reihe von Drangsalen, von denen wir nun noch Bericht zu erstatten haben, erspart worden. Schon im J. 1806 erhoben sich die wilden Stürme, die späterhin so furchtbar das Wohl der Stadt erschütterten und störten. Zu keiner Zeit hat das eiserne Joch des Krieges mehr auf unserer Stadt gelastet, als in diesem Jahre, wo der Kaiser Napoleon nebst einem großen Theil seiner Armee sie mit seiner Gegenwart selbst beehrte. Wir theilen hier eine vollständige Uebersicht der Lasten mit, welche seit dem 20. October 1806 bis zum 28. November theils dem Churkreise überhaupt, theils der Stadt Wittenberg insbesondere, von den dasigen französischen Behörden auferlegt worden sind.**)

---

*) s. Leopold, S. 66 ff. — D. Georgi Wittenbergische Klagegeschichte des Bombardements im J. 1760.

**) Diese Specification der Lasten der Stadt im J. 1806 hat der Verfasser aus einer gefälligen Hand empfangen; er kann daher nicht für die vollständige Richtigkeit derselben bürgen, zumal da überhaupt in dergleichen Fällen die ursprünglichen Angaben etwas übertrieben zu sein pflegen.

I. Naturalienlieferungen.

Zur Verpflegung der französischen Truppen überhaupt:

1) den 20. October sind von der Stadt Wittenberg gefordert und wirklich geliefert worden:

6000 Bouteillen Wein,
30,000 Rationen Brod,
100 Stück Kühe und Ochsen;

außerdem 2385 Thlr. zur Erfüllung derjenigen Lieferungen, die nicht aufgebracht werden konnten.

2) Den 21. October hat der Kriegs-Commissar Burget ausgeschrieben:

20,000 Portionen Brod,
20,000 Rationen Hafer, Heu und Stroh,
200 Ochsen,
2000 Flaschen Wein.

3) Den 26. und 27. October ist von dem Kriegs-Commissar Drouin eine abermalige Lieferung ausgeschrieben worden, an

6000 Centner Weizen,
6000 " Heu,
6000 " Stroh,
11,000 " Dresdn. Schffl. Hafer,
60 Stück Ochsen.

4) Den 15. November ist von dem Gen.-Int. Coutelle eine neue Lieferung (pour le service journalier) für die Wittenberger Garnison, die durchmarschirenden Truppen, und das Hospital ausgeschrieben worden:

5200 Dresdner Scheffel Hafer,
9686 " " Weizen,
65 " " Erbsen,
260½ Faß Bier,
70½ Eimer Branntwein,
414 Eimer Wein,
26¾ Scheffel Salz,
810 Stück Ochsen,
450 Schöpse,
7587 Centner Heu,
505 Schock Stroh,
482 Klaftern Brennholz,
1350½ Pfd. Licht,
525½ Pfd. Oel,
2315 Pfd. gebackene Pflaumen,
17½ Centner Reis.

Von dieser Lieferung wurden nur einige Artikel sogleich berichtigt, andere wurden ausgeschrieben, wegen anderer wurde nach Dresden Bericht erstattet, und um Repartition auf die andern Kreise angesucht.

5) Endlich ist noch die Anlegung eines Reserve-Magazins für 150,000 Mann und 40,000 Pferde von dem Gen.-Int. Coutelle gefordert, und zu dem Ende nach einer ungefähren Berechnung requirirt worden:

18,456 Dresdner Scheffel Weizen à 180 Pfd.,
7,099 = = Korn à 156 Pfd.,
447½ Ctnr. Reis à 110 Pfd.,
437½ Dresdner Scheffel Salz à 180 Pfd.,
37,500 Pinten Weinessig,
140,625 = Branntwein,
54,000 = Wein,
328,191 Dresdner Kannen Bier,
3214 Stück Ochsen,
8600 Centner Heu,
5250 Schock Stroh,
33,819 Dresdner Scheffel Hafer,
7380 Klaftern Scheitholz,
1050 Pfd. Licht.
525 = Oel.

II. An Contributionen.

Es ist auf den Churkreis eine Summe von
2,121,350 Fr.
in 3 Terminen, den 1. December, den 15. December und den 1. Januar 1807, ausgeschrieben worden. Außerdem wurden sämmtliche churfürstl. Kassen und Einkünfte in Beschlag genommen.

Hierzu kamen noch eine Menge andere extraordinaire Unkosten, die theils vom ganzen Churkreis, theils von der Stadt Wittenberg bestritten werden mußten.

Der flüchtigen Erscheinung des Schillschen Corps vor den Thoren der Stadt im J. 1809 können wir nur flüchtig Erwähnung thun. Die bewaffnete Bürgerschaft hatte noch vor Schill's Ankunft die Thore geschlossen und die Wälle besetzt. Er mußte daher unverrichteter Sache seinen Marsch weiter fortsetzen, ohne die Kriegskasse, die in Wittenberg war, in Beschlag nehmen zu können. Die beiden damaligen Bürgerhauptleute Oeser und Naumann wurden durch Verleihung von Ehrenmedaillen ausgezeichnet.

Es gehört nicht zu unserem Zwecke, einen nähern Blick auf den Schauplatz des Krieges zu werfen, wohin Napoleon im J. 1812 seine Waffen getragen, wo er aber auch seinen Ruhm verdunkelt hatte. In der großen Czarenstadt Moskau war es, wo er auf dem Kreml mit der Lorgnette bewaffnet stehend, seinen Glücksstern auf eine unerwartete Weise untergehen sah, als die Stadt überall in lichten Flammen aufging, aus deren Asche sich die Freiheit Europa's dem Phönix gleich neuverjüngt erheben sollte.

Mit dem Rückzuge der großen Armee begann nun auch für Wittenberg ein dunkles Gewölk nach dem andern den Horizont der Freude zu trüben, und den Gewittersturm anzukündigen, der mit verheerender Wuth über die Stadt hinwegziehen sollte. Das erste Vorspiel zu dem schreckensvollen Drama unsäglicher Bedrückungen wurde der Stadt durch die Annäherung des Corps des General **Grénier** gegeben, das, gegen 24,000 Mann stark, aus Italien über Tyrol und Baiern nach Sachsen marschirte, und dessen Vortrab den 12. Januar 1813 in Wittenberg einrückte. Die Durchmärsche dauerten bis zum 30sten desselben Monats. Manche Häuser der Stadt waren mit 24 Mann Einquartierung belegt. Außerdem gingen im Januar und Februar auch mehrere Truppentheile der großen Armee hier durch. Auf Anregung des Marschalls Victor, der im Monat Februar in Wittenberg eintraf, beschlossen die Franzosen, die Stadt und die Elbbrücke gegen einen feindlichen Ueberfall zu vertheidigen. Am 26. Februar bekam die Stadt eine französische Besatzung von ohngefähr 1200 Mann. Auch traf der französische Ingenieuroberster **Pressart** hier ein, auf dessen Befehl die Befestigung des Orts nun lebhaft weitergeführt wurde. Im Anfang des Monats März mehrten sich die Lasten der Stadt durch den Durchmarsch der Armee des Vice-Königs von Italien. Am sechsten März, Mittags um 12 Uhr, kam der Vicekönig mit seiner Suite an, und logirte auf dem Rentamte. Nachmittags rückten einige Regimenter der französischen Garde ein, und am folgenden Tage marschirten noch mehrere Regimenter durch, so daß viele Häuser mit 20 bis 30 Mann belegt waren. Vom 9. März an war die Stadt auf dem rechten Elbufer gesperrt, blos die Passage über der Elbe blieb noch frei. Zum Gouverneur der Festung ward nun der Divisionsgeneral **Lapoype**,*) und zum Commandanten der Major v. Loh-

---

*) „**Jean François, Marquis de Lapoype**, geb. zu Grenoble 1765, wurde sehr jung Offizier im Regiment **Gardes françoises**, 1788 Obrist, heirathete gegen den Willen seiner Familie die Tochter des berühmten Critikers **Fréron**, war gleich beim Beginn der Revolution für die Sache des Volks sehr thätig, trat 1789 in die Pariser Nationalgarde, stieg 1792 bis zum Brigadegeneral, deckte den Rückzug des Lagers von Maulde, kam 1793 als Chef vom Generalstabe zur Armee der Seealpen unter Biron, war Divisionsgeneral, übernahm kurz darauf das Commando von Toulon, welches er aber, aus Mangel an hinlänglichen Mitteln, nicht halten konnte; bekam später das Commando der Belagerungsarmee vor Toulon; übernahm sodann wieder das Commando einer Division und hatte einen großen Antheil an der Wiedereinnahme von Toulon; wurde 1796 von dem Comité des öffentlichen Wohles unter nichtigem Vorwande seines Postens entsetzt, und erst lange nachher bei der unter Augereau stehenden Rheinarmee wieder angestellt, ging hierauf zur Armee in Italien, zeichnete sich in der Schlacht von Novi aus, ging 1802 nach St. Domingo, wo er nach vielem Verlust ge-

hausen ernannt. Die Verheerung der schönen Umgebungen der Stadt begann auf Befehl des Gouverneurs mit Niederhauung der Alleen vor dem Elsterthore und auf der Nordseite. Es wurden Gräben gezogen und von den Bäumen Verhaue gemacht, um sich gegen den Ueberfall des Feindes zu sichern. Nach einem Befehl des Marschalls Davoust, der den 23sten ankam, und sein Hauptquartier in Pratau nahm, mußten nicht allein 12,000 Pallisaden zur Befestigung der Stadt geschafft, sondern dieselbe auch bedeutend verproviantirt werden. Jetzt schon wurden die Musen aus ihrem sonst friedlichen Wohnsitz verscheucht, da die Vorlesungen nicht mehr regelmäßig gehalten werden konnten. Das Trübsalswetter, das der Stadt in naher Ferne drohete, begann nun zu leuchten, und entlud sich zuerst über ihre nächsten Umgebungen. Am 28. März nämlich gab der Gouverneur den Befehl, sämmtliche Vorstädte niederzubrennen. Nur eine kurze Frist war den Bewohnern vergönnt, sich auf dieses traurige Verhängniß vorzubereiten. Denn schon am 6. April Vormittags 9 Uhr gingen die verlassenen Wohnungen in Flammen auf. Gleich dem Kaiser Nero soll der Gouverneur vom Stadtthurme herab an dem Anblick des gräßlichen Schauspiels sich geweidet haben, das er, wie jener in Rom, selbst veranlaßt hatte. Kein Wunder demnach, wenn bei seiner Wegführung in die Gefangenschaft sich die Wuth des Pöbels auf eine so schimpfliche Weise Luft machte, daß er mit Koth beworfen die Stadt verlassen mußte.

Herrschende Krankheiten und Theurung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse vermehrten das Elend der Stadt von Tag zu Tage. Am Nervenfieber waren im Monat März gegen 50 Personen gestorben. Den 9. April unternahm das Belagerungscorps eine Recognoscirung der Umgegend. Die Garnison der Stadt besetzte daher die Wälle, indeß zogen die Preußen sich wieder zurück, nachdem sie die durch die Stadt fließenden Bäche abgeschnitten hatten. Der Gouverneur befahl jetzt den Einwohnern Wittenbergs, ihre Vorräthe an Lebensmitteln, namentlich an Getreide, Brod, Fleisch und Bier, genau anzuzeigen. Gegen Mitte des Monats fanden mehrere größere und kleinere Vorpostengefechte statt. Bedeutender war indeß die militairische Bewegung in der

---

zwungen wurde zu capituliren. Auf der Rückreise nach Frankreich wurde er von den Engländern gefangen genommen, erhielt erst nach mehreren Jahren die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, wurde 1812 ausgewechselt, hierauf 1813 als Gouverneur nach Wittenberg geschickt, wo er bei der Erstürmung der Stadt 1814 gefangen ward. Nach der Restauration wurde er Commandant von Agen, nach Napoleons Zurückkunft von Elba Commandant von Lille, wurde aber nach der Rückkehr der Bourbons pensionirt. 1822 wurde er zum Deputirten gewählt." S. Pierer Real-Encyclopädie u. d. Art. Lapoype.

Nacht zum 17ten. Die Garnison machte einen starken Ausfall, wurde aber von den Verbündeten mit einem Verlust von vielen Todten und 100 Gefangenen in die Stadt zurückgeworfen. Die Belagerer verloren 250 Mann, aber fast gar keine Gefangenen. Sie würden jetzt schon den Franzosen bis in die Stadt nachgedrungen sein, wenn nicht die tapfern Polen, die sich in das bebollwerkte Krankenhaus vor dem Schloßthore geworfen hatten, ihnen kräftigen Widerstand geleistet hätten. Am ersten Osterfeiertage früh 9 Uhr wurde die Stadt aus fünf Batterieen, größtentheils mit Haubitzgranaten, von den Preußen beschossen, während der Feind auf den Brückenkopf einen heftigen Angriff machte. Die ganze Besatzung des Platzes bestand jetzt aus drei Regimentern, nämlich aus dem 123sten und 124sten Linienregiment und aus der polnischen Weichsel-Legion. Als daher der Gouverneur am 18ten Morgens vom Rittmeister von Strantz im Namen der Generale Wittgenstein und Kleist zur Uebergabe der Festung aufgefordert wurde, lächelte er im Hinblick auf seine noch frischen Streitkräfte der Aufforderung, und beachtete kaum das Bombardement des Feindes. Desto mehr empfanden es die Einwohner, denn das Wurfgeschütz hatte beträchtliche Zerstörungen angerichtet. An drei Orten zugleich loderte das Feuer, das nur mit Mühe gelöscht werden konnte. Obgleich sich nun die Belagerer entfernten und nur eine einzige Brigade die Stadt einschloß, so begaben sich doch gegen 500 Einwohner nach andern Orten; denn die Noth stieg immer mehr, und der Aufenthalt in der Festung ward immer lästiger, da die Gewaltschritte des Gouverneurs sich mit jedem Tage verdoppelten. Auf den Befehl desselben wurden jetzt dreizehn Häuser zur Unterbringung der Truppen, und außerdem das Schloß, die Schloßkirche und das Rent- und Justizamt in Beschlag genommen, um diese Gebäude in Vertheidigungszustand zu setzen. Da der Mangel an Lebensmitteln mit jedem Tage stieg, so verlangte der Gouverneur, daß diejenigen, die kein Proviant hatten, die Stadt verlassen sollten, und es waren deren gegen 2000 angegeben. Auch bekamen die Soldaten kleinere Rationen als früher, und mußten mit dem, was sie sonst auf zwei Tage erhielten, drei Tage reichen. Die Befestigung des Platzes wurde indeß mit lebhafterem Eifer fortgesetzt. In der Mitte des Monats Mai fühlte die Stadt wieder die Last anhaltender Durchmärsche, doch trauriger gestaltete sich die Lage der umliegenden Dörfer, da die Franzosen ihre unersättliche Raubgier durch Plündern zu befriedigen suchten. Was die räuberische Hand nicht mitnehmen konnte, wurde zerschlagen und zerstört. Die Blokade war jetzt wieder aufgehoben, und ungestörter konnte sich der Blick auf die Lage der Stadt und Umgegend richten. Traurig war der Anblick der angerichteten Verwüstungen. Woran die Hand des

Künstlers lange mühsam gearbeitet, was eine Reihe von Jahren hindurch das Auge ergötzt hatte, das war durch das Schwerdt des Krieges hinweggerafft, und selbst die Musen hatten den Ort verlassen, der Jahrhunderte lang zu ihrem stillen, heiligen Asyle diente.

Jetzt trat der Waffenstillstand ein, und die Franzosen benutzten diese Zeit zur stärkern Befestigung des Platzes. Im Juli kam der Kaiser Napoleon selbst nach Wittenberg, um die Festungswerke zu besichtigen, und die in der Nähe der Stadt versammelten Truppen zu mustern. Gegen die Abgeordneten der Universität, die ihm das Wohl der Hochschule empfahlen, erklärte er, Wittenberg habe jetzt aufgehört, eine Bildungsanstalt für junge Leute zu sein. Eine unmittelbare Folge dieser Erklärung, bevor noch eine nähere Entscheidung der vorgesetzten sächsischen Behörden eintreffen konnte, war der Befehl des Gouverneurs Lapoype, den letzten Rest der academischen Gebäude schleunigst zu räumen. Die Getreidevorräthe der Academie mußten daher in der Eile verschleudert, und beide Bibliotheken in Körben fortgeschleppt und eingepackt werden. Ein höchstes Rescript vom 24. Juli bestimmte die deßhalb zu ergreifenden Maßregeln. Sie betrafen zuerst die baldigste Wegschaffung der der Universität gehörigen Archive, Bibliotheken und andrer Sammlungen. Sie sollten in die Souterrains der Dresdner Kreuzkirche gebracht werden. Allein die zum Transport bestimmten Schiffe wurden in der Gegend von Meißen von Kosacken angehalten und verbrannt, nachdem man die academischen Sammlungen, welche der M. Gerlach begleitete, noch mit Mühe in das dem Leipziger Kaufmann Klaus gehörende Schloß zu Seuselitz gebracht hatte. Den Professoren blieb es ferner überlassen, unbeschadet ihres Gehaltes, ihren einstweiligen Aufenthalt nach Belieben zu wählen. Auch wurden Vorkehrungen getroffen, daß der Fortschaffung des Eigenthums der Universität und der Professoren, sowie dem Weggange derselben von Wittenberg weder von den französischen Behörden, noch sonst ein Hinderniß in den Weg gelegt, nicht minder die Zoll- und Geleits-Freiheit für das wegzuschaffende Eigenthum der Universität ertheilt würde. Dies erfolgte durch zwei besondere Rescripte vom 4. und 11. August. Mit Recht bemerkt der Professor Pölitz: „es gehörte zu den größten Willkührlichkeiten des in den deutschen Universitätsannalen unvergeßlichen Lapoype, daß er die plötzliche Räumung aller Universitätsgebäude mit der größten Härte anordnete, und durchführen ließ, und dennoch das Eigenthum der Universität, sowie das Privateigenthum der Professoren nicht aus Wittenberg herauslassen wollte, um die durch Leiden aller Art erschöpften Professoren persönlich zur Rückkehr

— oder eigentlich — zur Verpflegung der ihnen zugetheilten Einquartirung zu nöthigen."

Ferner wurde verordnet, daß die Angelegenheiten der Universität, und besonders die Verwaltung ihres Vermögens, einstweilen von Schmiedeberg aus besorgt, und demnach das Protonotoriat und die Verwalterei, nebst dem vorhandenen baaren Kassenbestande, dahin gebracht werden sollte. Der Professor Pfotenhauer übernahm daher am 1. September selbst das Rectorat. Von diesem Tage an trat also die einstweilige Administration der Academie zu Schmiedeberg in Wirksamkeit. Von den Theologen blieb der D. Weber bis zu der September-Nacht, wo seine Wohnung im Langguthischen Hause niederbrannte, in Wittenberg, dann aber wohnte er bis Michaelis 1814 in Schmiedeberg. Der Generalsuperintendent D. Nitzsch hielt sich blos vom 28. October bis nach der Erstürmung in Cutzsch auf. Der Probst D. Schleußner ging im September nach Leipzig. Der D. Winzer lebte bis nach Ostern 1814 in Chemnitz, worauf er im Sommer 1814 in Leipzig Vorlesungen hielt. Von den Philosophen blieb der Professor Aßmann in Wittenberg, sowie der D. Langguth, der hier am 9. Februar 1814 starb.

Unter den oben angeführten Umständen zeigte sich am Horizonte der Stadt noch kein Stern der Hoffnung auf ihre baldige Befreiung; vielmehr zogen sich in dunkler Ferne schwarzere Wetterwolken zusammen, welche sich noch zerstörender über der Stadt zu entladen droheten. Das auf den 15. August fallende Geburtsfest Napoleons wurde auf Befehl am 10ten gefeiert. Der bei der polnischen Weichsellegion stehende Pater las in der Stadtkirche eine Messe, worauf das Te Deum gesungen wurde. Abends war großes Souper und Ball. Den höchsten Gipfel erreichten die Drangsale der Stadt im Monat September. Denn der raubgierige Hunger von Tausenden, die nach der Niederlage von Großbeeren sich in hiesige Gegend herzogen, das Gift ansteckender Krankheiten, der Donner der Geschütze, die ihr Feuer gegen die Stadt ausspieen, Alles vereinigte sich, das Schrecken der Einwohner zu vermehren. Die Sterblichkeit, sonst auf 30 Todesfälle im Monat berechnet, war schon im März auf 50 gestiegen, und erreichte jetzt die Höhe von 100. Die Gemeinde verlor nun auch ihr Gotteshaus, indem der Gouverneur in der Mitte Septembers die Stadtkirche zur Unterbringung der Vorräthe in Beschlag nehmen ließ. Bei Annäherung der Preußen verließen die Franzosen die Wittenberger Gegend, und die Niederlage bei Dennewitz verjagte sie gänzlich von hier. Die Verbündeten erschienen wieder vor den Wällen, und man arbeitete nun an einer völligen Belagerung des Platzes. Nachdem verschiedene Heeres-Abtheilungen abwechselnd die Blokade der Stadt fortgesetzt hatten, über-

nahm gegen Ende des Septembers der Generallieutenant v. Bülow die oberste Leitung der Belagerung. Die Garnison der Stadt bestand ohngefähr noch aus 2500 Mann, von denen aber kaum noch 1500, zwei holländische Bataillone, brauchbar zum Dienste waren. Da den Gouverneur ein großer Geldmangel drückte, so verlangte er von der Stadt eine Anleihe von 50,000 Thalern, eine Forderung, die bei der bedrängten Lage der Einwohner unmöglich gewährt werden konnte. Es mußten ihm ohnedies schon täglich 36 Thaler Tafelgelder gezahlt werden. Schon hatten sich die städtischen Behörden versammelt, um mit dem Gouverneur darüber zu berathschlagen, als der Donner der Geschütze, der sich jetzt vor den Thoren erhob, die Versammlung auseinanderscheuchte, so daß nachher von dieser Anleihe nicht wieder die Rede war. Die Verbündeten griffen nun mit vereinter Kraft den Platz an. Vom 26. bis zum 30. September waren ihre Batterieen in immerwährender Thätigkeit. Den 25sten Abends um 8½ Uhr begann das Bombardement, und hielt bis früh 3 Uhr ununterbrochen an. Nicht blos eine Anzahl Haubitzgranaten, sondern auch eine Menge Congrevscher Brandraketen wurden in die Stadt geworfen. Am furchtbarsten wütheten die Kugeln in der Nacht vom 27sten zum 28sten, während welcher der Donner der Geschütze unaufhörlich fortrollte. Um 3 Uhr Morgens fing der Thurm der Schloßkirche an zu brennen. Bald schlug die helle Flamme auf, und um 4 Uhr stürzte die Kuppel mit den schönen Glocken und der Uhr auf das benachbarte Schleußnersche Haus, das dadurch gleichfalls in Feuer aufging. *) Es war ein furchtbares Schauspiel, das sich dem Beobachter darbot. Das laute Geräusch der Waffen, das Brüllen der Geschütze, das Zischen der Brandraketen, die helle Gluth des Feuers, das Geschrei der Verwunde-

---

*) In einer Schrift des Consistorialraths Grashof, betitelt: „Aus meinem Leben u. s. w." heißt es: „bei Wittenberg sah ich zuerst den Krieg. Um 2 Uhr des Nachts fing der Thurm der Schloßkirche Feuer, und brannte bis 4 Uhr, ehe er fiel; dann sank er mit einem furchtbaren Geprassel nieder, das Grabmal Luthers bedeckend, als wollte er das Andenken einer für Deutschland begonnenen großen Epoche erlöschen, um einer neuern größern ein Denkmal zu errichten. Ueber der Asche des großen Mannes soll eine neue Sonne aufgehen, welche Deutschland unter einer großen Idee vereint." Das ist ein großartiger Irrthum des Verfassers; denn nicht auf Luthers Grabmal, nicht auf die Schloßkirche, sondern auf das damals gegen Norden stehende Schleußnersche Haus fiel der Thurm, und somit fällt auch die daran geknüpfte Reflexion, und es erhellt vielmehr, daß die alte Sonne, die in diesem Grabmale nicht untergegangen, immer noch in ihrem früheren Glanze fortleuchtet, daß selbst die sonst blinden Mächte der Elemente Ehrfurcht vor Luthers Grabe bewiesen, und sich scheu von ihm weg nach der entgegengesetzten Seite hinwendeten, und daß die große Idee, unter welcher sich Deutschland vereinigen soll, ewig Luther, d. h. die Wahrheit, das Recht und die Liebe bleiben soll.

ten, das Alles vereinigte sich, um die Gemüther mit Furcht und Schrecken zu erfüllen. An mehreren Orten der Stadt wütheten die Flammen; in der Schloßgasse und in der Jüdengasse wurden in jeder derselben 5 Häuser in Asche gelegt, und in der Collegiengasse brannten mehrere Hintergebäude nieder. Am folgenden Morgen ertheilte der Gouverneur Erlaubnißscheine, die Stadt zu verlassen, und gegen 1000 Einwohner, besonders Frauenzimmer, begaben sich nach Kemberg und andern benachbarten Orten. Auch der Verfasser befand sich, damals 12 Jahr alt, mit seiner Mutter unter ihnen, und noch lebhaft erinnert er sich des traurigen Augenblicks, als sie an der Elbgasse, noch einmal einen Blick auf das noch in vollen Flammen stehende Wohnhaus zurückwerfend, Thränen der Wehmuth im Auge, ihr von der Noth gebotenes Exil antraten. Doch in Kemberg fanden sie die gehoffte Ruhe nicht, sondern kehrten bald nach der Stadt zurück. Den ganzen 28. September über loderte das Feuer, und nur mit größter Mühe konnte man endlich der Wuth der Flammen Einhalt thun. Der Commandant von Lohhausen hatte zwar befohlen, daß alles in der Stadt befindliche Heu und Stroh vor das Elbthor geschafft werden sollte; allein mehrere Einwohner suchten diesen Befehl zu umgehen, wodurch die Gefahr sehr vergrößert wurde. Am 30sten Abends erneuerte sich das Bombardement mit solcher Heftigkeit, daß man sich auf eine ähnliche Schreckensnacht, wie die vorige, gefaßt machte. Trotz des schrecklichen Kugelregens blieb der Gouverneur standhaft, und ließ sich durch keinen Parlamentär, den die Belagerer an ihn abschickten, zur Uebergabe des Platzes bewegen; er erklärte, mit dem Beschießen der Stadt könne man wohl die Einwohner unglücklich machen, aber weder ihm, noch der Besatzung großen Schaden zufügen. Am andern Morgen verließen wieder mehrere Frauen die Stadt, den Männern aber wollte der Gouverneur das Auswandern nicht mehr gestatten. Von den Geistlichen blieben allein der **D.** Heubner und der **M.** Nitzsch zurück, die den Gottesdienst sonntäglich und einmal in der Woche, anfangs in ihrer Amtswohnung, später im Superintendurgebäude hielten, während die Stätten der Andacht zu militairischen Zwecken benutzt wurden. Die dabei gehaltenen Predigten sind dem Drucke übergeben, und enthalten, namentlich die des Hrn. **D.** Heubner, einen reichen Schatz christlicher Erhebung und Erbauung, und sollten von keinem Wittenberger, der auch durch die Erinnerung an überstandene Leiden seinem religiösen Sinn Nahrung zu geben wünscht, ungelesen bleiben.

Nachdem die Stadt wieder eine kurze Zeit entsetzt war, begann am 28. October der General-Major v. Dobschütz die Blokade von Neuem. Allein bis zum December fielen keine bedeutenden Beunruhigungen des Feindes vor. Es wechselten mehrere

Vorpostengefechte, deren Resultat immer für die Franzosen ein Verlust an Todten und Gefangenen war. Allein desto empfindlicher drückte die Last der Noth wieder die Einwohner der Stadt. Der erste fühlbare Mangel war der an Holze. Der Gouverneur ließ daher die noch vorhandenen Anlagen, namentlich die schöne, nach dem Luthersbrunnen führende Allee, zu deren Anpflanzung der D. Thomä ein Kapital von 1000 Thalern legirt hatte, zerstören, die vor dem Elsterthore damals noch stehenden Häuser, die sogenannte lange Reihe niederreißen, und in der Stadt selbst fünf Wohnhäuser, sowie mehrere Hintergebäude, Ställe und Schuppen abtragen; selbst vom Schlosse wurden die Dächer und alles innere Holzwerk abgerissen. Diesen Gewaltschritten folgten bald andere noch abscheulichere nach. Den Kaufleuten nahm man ihre Vorräthe an Zucker und Kaffee, und hob die Königliche Salzniederlage auf, so daß die Franzosen selbst das Salz zu einem enormen Preise, die Metze zu 1 Thlr. 6 Gr. an die Einwohner verkauften. Mit Recht aber fühlte sich Alles empört, als der Gouverneur sogar anodnete, es sollten alle Keller und Vorrathskammern der Einwohner durchsucht werden, und der Magistrat protestirte gegen diese gewaltsame Maßregel auf das Nachdrücklichste, so daß man sich mit einer allgemeinen Angabe der noch vorhandenen Vorräthe begnügte. Da die Belagerer die die Stadtmühle treibenden Bäche abgeschnitten hatten, und die Schiffmühlen nicht das hinreichende Mehl liefern konnten, so ließ der Gouverneur in der Schloßkirche zwei Roßmühlen anlegen. Die Garnison wurde indeß jetzt förmlich auf die Hungerprobe gestellt, indem der Gouverneur die bisherige Ration sehr abkürzen ließ. Oft sah man, wie einzelne Franzosen, zerlumpt und zerrissen, in dem vor den Hausthüren liegenden Kehricht wühlten, Aepfelschalen u. dergl. begierig aufsuchten, während der Hunger blaß und mager aus ihren hohlen Augen lugte, ja Hunden und Katzen, Ratzen und Mäusen wurde begierig nachgestellt; denn um sich gegen den Tod zu vertheidigen, greift der Mensch nach den unnatürlichsten Mitteln. Auch die Einwohner fühlten den steigenden Mangel mit jedem Tage mehr. Bier und Wein war nirgends mehr zu bekommen, denn den Brauern hatte man das Malz weggenommen, nur Thee und Rum ohne Zucker wurde noch gereicht. Wegen Mangels an Mühlen mußten viele Einwohner auf Hand- und Kaffeemühlen Korn und Waizen schroten. Die Preise der Lebensmittel stiegen von Tag zu Tage. Die Kanne Butter kostete 4 Thlr., eine Metze Kartoffeln 12 bis 14 gGr., ein Schfl. Korn 8 bis 10 Thlr., eine Gans 5 Thlr., eine Klafter Holz 10 Thlr. Hungersnoth und die Schlangen feindseliger Affecten, Angst, Kummer, Sorge, Schrecken nagten an den gesundesten Personen, und erzeugten eine Menge Krankheiten, so daß die Sterblichkeit

späterhin bis auf 147 Todte in einem Monate stieg, da man deren sonst nur 24 in einem Monate zählte. Hierzu kam das Mißtrauen der Franzosen gegen die Bürger. Mit der größten Strenge bewachten sie die Meinungen und suchten die innersten Gesinnungen auszuspähen. Sie vermutheten ein Einverständniß der Bürger mit den Verbündeten; die Veranlassung dazu gaben die 1700 preußischen Gefangenen, welche nach Wittenberg gebracht worden waren. Dieses Mißtrauen mehrte sich noch durch einen Umstand, der hier einer besondern Erwähnung verdient. Seit einiger Zeit war ein Bauer aus Labitz, Namens Knape, öfters unter verschiedenen Vorwänden nach der Stadt gekommen, und hatte von beiden Seiten den Zwischenträger gemacht, namentlich brachte er Briefe aus der Festung an Freunde und Bekannte in der Nachbarschaft, und wieder dergleichen zurück. Nach einer langen Nichtbeachtung desselben von Seiten der Franzosen wurde er endlich arretirt. Die Untersuchungsbehörde gab sich alle Mühe, den Tropf zu retten, allein seine Albernheit vereitelte ihren guten Willen. Er wurde vor ein Kriegsgericht gestellt, und als Spion zum Tode verurtheilt. Nachdem der D. Heubner ihn zum Tode vorbereitet hatte, ward er am 8. December im Beisein der Garnison auf dem Anger vor dem Elbthore erschossen.

Doch die Zeit der Erlösung der Stadt rückte jetzt immer näher. Gegen Ende des Decembers 1813 vereinigte sich der Graf Tauenzien, sobald die Uebergabe Torgau's entschieden war, mit den Belagerungsmannschaften des Generals Dobschütz. Kurz vor der Eröffnung der Laufgräben verdrängten die Preußen die Franzosen aus der Ziegelscheune und besetzten dieselbe. Hierauf wurde 150 Schritte vom Krankenhause die erste Parallele eröffnet. Bald darauf feuerten die Franzosen aus 44 Kanonen auf die Belagerer. Die Batterie, welche die Preußen in der folgenden Nacht errichtet hatten, wurde bald zum Schweigen gebracht. In der nächsten Nacht errichteten sie indeß wieder drei Batterieen, aus welchen sie den ganzen folgenden Tag die Wälle beschossen, und 27 Kanonen der Franzosen unbrauchbar machten. Den vierten Tag nach der Eröffnung der Laufgräben wurde die Parallele näher nach der Stadt zu verlängert. Das Krankenhaus schossen die Belagerer in den Grund, und nahmen es am 1. Januar mit stürmender Hand. Mit der größten Anstrengung suchten sie nun durch das vom Frost erstarrte Erdreich sich einen Weg zu den feindlichen Werken zu bahnen. Bald umgaben 12 Batterieen die Stadt, und Tag und Nacht entluden sie ihr verderbenschwangeres Feuer gegen die Wälle. Am 12. Januar gegen Mittag forderte der Graf Tauenzien noch einmal den Gouverneur zur Uebergabe des Platzes auf, und nach erhaltener abschlägiger Antwort befahl er den Sturm. Der Parlamentär hatte dem Gou-

verneur erwiedert, daß die Belagerer in einigen Tagen einen Sturm auf die Stadt wagen würden. Das Wort „in einigen Tagen" machte den Gouverneur sicher, daher er die Posten in folgender Nacht nur schwach besetzen ließ. Die Belagerer setzten indeß das Bombardement auf die Stadt bis in die Nacht um 12 Uhr fort; jetzt schwieg der Kanonendonner und man bereitete sich zum Sturm. Dieser wurde unter unmittelbarer Anführung des Generals Dobschütz von vier Angriffssäulen ausgeführt, welche zusammengesetzt waren aus dem 8ten Reserve-Infanterie-Regiment, dem 1sten und 3ten Pommerschen, dem 2ten Neumärkschen, und dem 11ten Schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment. Ohne daß die Belagerten es gewahrten, stürzten die Preußen von allen Seiten herbei, griffen den Brückenkopf, die Wasserarche, zwischen dem Elsterthor und dem Berliner Pförtchen, und die Wälle beim Schloß- und Elbthor zu gleicher Zeit an, und erstiegen sie ohne großen Widerstand. Die von den Wällen vertriebenen Soldaten stürzten mit großem Geschrei in die Stadt, und warfen sich in das Rathhaus und das Schloß, wo sie sich noch eine kurze Zeit fruchtlos zu vertheidigen suchten. Nach einer Stunde capitulirte die Besatzung des Rathhauses, die etwa aus 100 Mann bestand. Der Gouverneur befand sich mit dem Commandanten und einigen Offizieren in der Sacristei der Schloßkirche. Mit wenigem Blutvergießen (denn die Preußen hatten nur 9 verwundete Offiziere und 200 todte und verwundete Gemeine) war der Platz genommen, was der genauen Localkenntniß des Generals v. Dobschütz zugeschrieben wurde. Früh um 3 Uhr war der Sturm vollendet. Der General-Major v. Elsner ward einstweilen zum Commandanten der Stadt ernannt und das 11te Schlesische Landwehr-Infanterie-Regiment zur Garnison bestimmt. Zur Belohnung seiner Verdienste bei dieser Belagerung erhielt der General Tauenzien von Sr. Majestät dem König das Großkreuz des eisernen Kreuzes und die Erlaubniß, sich „Graf Tauenzien von Wittenberg" nennen zu dürfen. *) Jetzt konnte man einen ruhigen Blick auf den Schauplatz der Zerstörung werfen. Vom 1. März 1813 bis zum 15. Januar 1814 waren 285 Wohngebäude, 26 in der Stadt und 259 in den Vorstädten, theils durch Feuer, theils durch Niederreißen zerstört worden. Und wie groß war nicht die Last der Einquartirung, welche seit 1812 die Einwohner Wittenbergs zu tragen hatten! Wir beschließen diese Nachrichten mit einer officiellen, vom Wittenberger Magistrat am

---

*) S. Johann Maaß „die schrecklichen Drangsale Wittenbergs während der Belagerung in den J. 1813 und 1814." Leipzig, 1814.

D. Friedrich Richter, Geschichte des deutschen Freiheitskrieges vom J. 1813 bis zum J. 1815. 3. Bd. S. 494 ff.

7. März 1814 bekannt gemachten Mittheilung, die die Noth der Wittenberger noch mehr veranschaulicht. „Die Stadt Wittenberg hatte im J. 1812 überhaupt 602 Häuser, 320 in der Stadt, und 282 in den Vorstädten. In diesen Gebäuden wurden vom 17. März bis zum 31. December 1812 einquartirt und verpflegt von französischen und verbündeten Truppen 67,133 Mann, nach Tagen gerechnet, nämlich:

72 Generale,
426 Stabsoffiziere,
2996 Offiziere und
63,139 Unteroffiziere und Soldaten.

Der Verpflegungsaufwand war zwar vom Lande vergütet, aber der Bequartirte durch diese Vergütung noch nicht ganz entschädigt. Vom Januar 1813 bis zum 12. Januar 1814 sind in der Stadt einquartirt und verpflegt worden:

a) in Bürgerhäusern
344,059 Mann, nach Tagen gerechnet, und zwar
491 Generale,
7,158 Stabsoffiziere,
57,397 Offiziere und
279,013 Unteroffiziere und Soldaten.

b) in Kasernen, wozu 22 Häuser genommen wurden,
699,000 Mann, nach Tagen gerechnet,
4,968 Offiziere und
15,795 Unteroffiziere und Soldaten, gefangene Preußen und Russen, überhaupt
719,763 Mann.

Es sind also in einem Jahre überhaupt 1,063,882 Mann, nach Tagen gerechnet, in Wittenberg einquartirt und verpflegt worden."

Die meisten Spuren der erzählten Verwüstung hat nun seit einer Reihe von Jahren der heilsame Flügel der Zeit wieder verwischt. Auch wurden die Einwohner Wittenbergs von vielen Seiten unterstützt. Vom Könige von Sachsen erhielten sie aus Berlin 1000 Thaler zum Geschenk; dieses Geld wurde besonders unter die ärmste Klasse vertheilt. Die Englische Nation hat mehreremal Gelder zur Unterstützung hergeschickt; die Summe derselben belief sich auf 9000 Thaler. Der Kronprinz von Baiern schickte 3000 Gulden. Väterliche Theilnahme an dem Verluste der Stadt bewies auch Se. Majestät der König durch Abgabenerlaß, Servisübertragung, Zuschüsse beim Bau der neuen Vorstädte und gnädigste Zusicherung möglicher weiterer Beihülfe, durch Herstellung der Schloßkirche, reichlichere Ausstattung des Gymnasiums, die Gründung eines evangelischen Predigerseminarii und durch die Bewilligung einer allgemeinen evangelischen

Kirchen- und Hauscollecte in der ganzen Monarchie, zur Herstellung der Dobiener Kirche nebst Pfarrwohnung, zur Erbauung eines Mädchenschulhauses und zur Wiederaufhülfe des Armenkassenfonds.

An diese Scenen des Jammers und Elends wollen wir nun noch einige andere anreihen, die die Stadt Wittenberg zu verschiedenen Zeiten heimgesucht haben. Wir nennen zuerst die Feuersbrünste. Die Vorstädte haben fünfmal das traurige Schicksal gehabt, durch Feuer zerstört zu werden; zuerst zur Zeit des Hussitenkrieges 1429; dann 1547 im Schmalcaldischen Kriege; 1626 im dreißigjährigen Kriege; 1760 bei der Belagerung im siebenjährigen Kriege, und in neuerer Zeit bei der Belagerung 1813. Zur Zeit des Churfürsten Friedrich des Weisen brannte ein großer Theil der Stadt ab, und dieser milde Fürst ließ mehrere Häuser auf seine eigene Kosten wiederherstellen. Im J. 1551 brannten in der Vorstadt einige Häuser nieder; 1588 in der Amtsvorstadt viele Häuser, Scheunen und Ställe; 1640 die churfürstl. Amtsmühle; das Gebäude war 3 Geschoß hoch, und hatte 6 bis 7 Mahlgänge. Auf der Koswiger Gasse, der Mühle gegenüber, brannten noch vier Häuser, und in der Pfaffengasse zwei ab. 1652 brannten 16 Häuser vor dem Schloßthore ab; 1671 am 21. Mai nur ein Haus, wobei aber 5 Menschen um's Leben kamen. 1684 am 13. Juli brannten 19 Häuser in der Fischerei nieder. 1758 verlor der Professor der Physik F. C. Schröder durch eine in der Nachbarschaft entstandene Feuersbrunst seine ganze zahlreiche Bibliothek. In neuern Zeiten sind nur dann und wann einzelne Häuser in und um die Stadt niedergebrannt. *)

Mehr noch hat Wittenberg und besonders die Umgegend durch große Wasserfluthen leiden müssen. Eine der verheerendsten Elbfluthen war schon im J. 1187. Das Wasser riß ganze Häuser mit fort, in welchen sich die Menschen auf den Hanenbalken zu retten suchten. Viele Menschen und Vieh verloren dabei das Leben, und es verdarb viel Getreide und Heu. 1196 waren so schreckliche Sturmwinde, daß viele Kirchen, Häuser und andere Gebäude einstürzten und Bäume entwurzelt wurden. Die größte Ueberschwemmung im Vergleich mit den späteren Zeiten erfolgte in hiesiger Gegend im J. 1432. In Wittenberg drang das Wasser am Elbthore, 3 Ellen 1 Zoll hoch, in die Stadt, wie jetzt noch eine zum Merkmal deßhalb dort eingemauerte Kugel zeigt. Im J. 1594 den 28. Februar ist der Elbstrom in die untere Aue zu Dabrun ausgerissen, und hat großen Schaden verursacht, viel Vieh und einige Menschen ersäuft, die Wintersaat überschwemmt, so daß das Wasser zu Dabrun in der Kirche

*) S. Leopold, S. 70.

1½ Elle hoch gestanden, und 4 Wochen gewährt hat. Im J. 1598 den 5. März ist der Elbstrom wiederum zu Dabrun durchgebrochen, wodurch die Aue überschwemmt und der Saat großen Schaden zugefügt wurde. In demselben Jahre den 11. August ist er wieder ausgerissen, und hat das Getreide im Felde weggeführt, und was schon in die Scheunen gebracht war, ersäuft und verdorben, da das Wasser 14 Tage lang stehen blieb. Denselben Schaden machte der Elbstrom daselbst den 11. März im J. 1599. Am 8. Februar im J. 1655 trat ein schnelles Thauwetter ein, in Folge dessen der Elbstrom dergestalt anschwoll, daß der starke Eisgang die Dämme an mehreren Orten, als zu Dabrun, Melzwig, Wartenburg, Blettin, Besewig, Marswitz u. s. w. durchbrach, die ganze Aue überschwemmte, und die ganze Wintersaat, so wie viel ausgedroschenes Getreide in den Scheunen verdarb. Das Wasser stand vier Wochen lang. Das arme Landvolk mußte sich auf den Heu- und Stroh-Böden kümmerlich erhalten. Ueber dieses Unglück gab der Pastor zu Dabrun M. Schlüter eine ausführliche Erzählung in Druck unter dem Titel: „scharfe Wasserruthe Gottes, mit welcher seine entrüstete göttliche Majestät die verschlimmerte Welt und die schöne Gegend um die Churstadt Wittenberg gelegener Oerter gestäupet, Wittenberg 1755 (17. pl. 4.)" Auf diese Wasserfluth folgte eine große Trockenheit und Dürre, bis zu Anfang des Juni in den Gebirgen viel Platzregen und Wolkenbrüche fielen, wodurch der Elbstrom wiederum schnell anschwoll, so daß den 9. Juni die ganze Aue wieder unter Wasser stand, und fast alle Sommersaat verdarb. Den 8. Juli ergoß sich das Gewässer nochmals, und verdarb nicht blos die Sommersaat vollends, sondern auch das Heufutter. Der durch diese dreifache Ueberschwemmung verursachte Schaden wird an Winter- und Sommersaat zu 24,000 Scheffel, und die Kosten zur Ausbesserung der Dämme werden zu 5565 Fl. 15 gr. 6 pf. angegeben. Bei der ersten Ueberschwemmung wurden den Nothleidenden die Fischer vom Kreisamte mit Kähnen zur Hülfe geschickt, und verschiedene Victualien an Brod, geräuchertem Fleisch, Heringen, Salz u. s. w., unter Vermittelung sämmtlicher drei Stadt-Regimenter, zugeführt. Was die Durchbrüche der Dämme betrifft, so wurde im Pretscher Felde der Damm an zwei Orten, bei Merswitz an fünf Orten, und bei Bleesern an neun Orten durchbrochen.

Merkwürdig sind wieder die Jahre 1732, 1736 und 1770; in dem letzteren Jahre entstand eine allgemeine Theurung und Hungersnoth. Eine außerordentliche Höhe erreichten die Elbfluthen wieder im J. 1784. In hiesiger Gegend brach das Eis erst am 2. März, Morgens 9 Uhr. Das Wasser schwoll sogleich gewaltig an, und stieg bis zum folgenden Tage früh, drang in die

Stadt am Elbthore 1 Elle 17 Zoll hoch hinein, so daß es nur 1 Elle 8 Zoll von der daselbst eingemauerten Kugel entfernt blieb. An demselben Tage setzte sich auch bei der Ziegelscheune ein Eisschutz, der große Besorgniß erregte. Indeß außer den Pratauer Brücken, welche viel litten, geschah an den übrigen, sowie an den Dämmen, kein großer Schaden. In der Domaine Bleesern ertranken 8 junge zweijährige Pferde. Der Schade, den diese Ueberschwemmung anrichtete, wurde auf 443,195 Thlr. geschätzt, nämlich in den Amtsbezirken Hohenstein, Pirna, Dresden, Meißen, Moritzburg, Hain, Mühlberg, Oschatz, Wurzen, Torgau, Schweinitz, Pretzsch, Wittenberg, Barby und Gommern.

Hier dürfen wir endlich aus der neuern Zeit ein Ereigniß nicht mit Stillschweigen übergehen, bei welchem sich die Wittenberger Fischerinnung, deren musterhafte Thätigkeit bei den Elbeisgängen öffentlich anerkannt ist, einen großen Ruhm erworben hat. Es war am 6. März 1805, wo Meister Gottlieb Thieme aus Bleesern, und die beiden Tagelöhner aus Pratau, Gottfried Lennig und Traugott Steinbiß auf einem Kahne mit einer Bierladung, bei dem hoch angeschwollenen Elbstrome, durch Umstürzung des Kahnes auf einer reißenden Stelle in Lebensgefahr geriethen. Sechs der hiesigen Fischer, Mucke sen., Gallaun, Feil sen., Mucke jun., Feil jun. und Kühn, wagten, mit eigener Lebensgefahr, die Rettung dieser Verunglückten, und sie gelang ihnen; eine That, welche nicht unbelohnt bleiben durfte. Sie ward von den hiesigen Behörden an die Regierung berichtet, und Friedrich August bestimmte den braven Fischern, außer der um das Doppelte erhöheten Gratification, die auf die Rettung eines Menschen gesetzt war (nämlich Zehn Thaler) zum bleibenden Andenken ihrer edlen Handlung einen schön gearbeiteten (7½ Pfd. schweren) silbernen Becher mit der Aufschrift:

Zum Andenken einer rühmlichen That, womit wackere Bürger ihren Fürsten erfreueten. Friedrich August, Churfürst zu Sachsen, schenkte diesen Becher der Fischerinnung zu Wittenberg. Sie bewies bei dem Aufbruche des Elbeises vorzügliche Thätigkeit zur Erhaltung der Dämme und Brücken; ihre Mitglieder J. G. Mucke sen., Kaspar Gallaun, Gottlob Feil sen., Gottfr. Mucke jun., Gottfr. Feil jun. und Gottfr. Kühn retteten mit eigner Lebensgefahr die verunglückten Menschen aus dem reissenden Strome.“

Der Kreishauptmann v. Trosky und der Kreisamtmann Art bestimmten den 2. Februar zur feierlichen Uebergabe dieses Bechers an die Fischerinnung. Sie hatten einen Kreis edler Patrioten aus den verschiedenen hiesigen Collegien um sich versammelt, und das ganze Fischerhandwerk (einige 40 Personen) Nachmittags um 3 Uhr, nach beendigtem Gottesdienste, in die

Expedition des Kreisamtes bestellt. Hier eröffnete der Herr v. Trosky die Feierlichkeit mit einer Anrede, worin er kurz die edle That der Fischer rühmte, sodann das Rescript der Regierung vorlas, und bevor er den Becher der Innung feierlich übergab, denselben einweihete, indem er sie alle die Gesundheit des Fürsten und des Vaterlandes trinken ließ. Darauf wandte sich der Kreisamtmann Arx in einer gemüthvollen Rede an die Innung, und erinnerte sie, daß dieser Becher zwar das Eigenthum der Innung, aber ein unveräußerliches Eigenthum sei, das auf keine Weise den Nachkommen in der Innung entzogen werden dürfe. Daher sollte jedes Jahr, wann die Innung ihr Hauptquartal hält, die Lade geöffnet und der Becher öffentlich vorgezeigt werden. Am Schlusse ermahnte er sie, das Fest mit christlichem Anstande, mit Mäßigkeit, Eintracht und in guter Ordnung zu feiern. Hierauf sprach im Namen der Fischerinnung der Assessor derselben, der Kreisamtsactuar Ludwig, den innigen Dank derselben aus. Jetzt ging die Versammlung mit dem Becher in feierlichem Zuge nach der Fischerei, wo die Innung einen fröhlichen Abend feierte. Die vornehmen Mitglieder des Zuges kehrten in das Kreisamt zurück, und ein geselliges Mahl beschloß den festlichen Tag. **Proveniant laeti sic tibi saepe dies!** —

Neben den genannten traurigen Ereignissen zog sich durch das vielgestaltige, zuweilen großartige Gewebe des Lebens der Wittenberger auch mancher glänzende, farbenreiche Lichtstreifen hindurch, und namentlich waren es die zahlreichen Jubiläen, welche in gewissen Zeiträumen wiederkehrend immer aus einem reichen Füllhorn den Rosenschimmer der Freude und des Frohsinns über die Stadt verbreiteten. Ausgezeichnet wurden in dieser Beziehung in jedem Jahrhundert seit Stiftung der Universität die Jahre 2, 17, 30, 46 und 55. Die erste Zahl erinnerte an die Stiftung der Universität durch Friedrich den Weisen (1502), die zweite an das große Werk der Reformation, das durch Luther in's Leben trat (1517), die dritte an die Uebergabe der Augsburgischen Confession (1530), die vierte an Luthers Tod (1546) und die letzte an den zu Augsburg geschlossenen Religionsfrieden (1555). Die Annalen der Academie erzählen uns von der Feier dieser Jubiläen Folgendes: Das erste Universitätsjubiläum wurde gefeiert im J. 1602. Der Churfürst Christian **II.** befahl die Jubelfeier, ohne daß die Academie um deren Bewilligung gebeten hatte, und der **Rector magnificentissimus**, August, Herzog von Sachsen, der Bruder des Churfürsten, der damals hier studirte und schon 1601 das Rectorat übernommen hatte, lud durch ein Programm alle Freunde der Religion und der Academie dazu ein. Zur Verherrlichung des Festes wurden drei churfürstliche Commissarien abgesendet, v. Schönburgk, Hofrichter und Haupt-

mann zu Wittenberg, v. Haugwitz, Hauptmann zu Meißen und Probst zu Wurzen, und von Leipzig, Hauptmann zu Torgau. Auch die Universität Leipzig schickte mehrere Deputirte: D. Weinrich, Meier, Bruno, Corvinus u. a. Diese alle wurden vom Tage ihrer Ankunft an, dem 18. October, bis zu ihrer Abreise, den 20. October, auf churfürstliche Kosten bewirthet. Doch nicht allein diese Bewirthung, sondern auch das solenne Mahl der Magisterpromotion und alle Ausgaben, welche dabei statt hatten, besorgte die churfürstliche Freigebigkeit. Am Tage vor der Jubelfeier ward vom Rector durch einen lateinischen Anschlag das Fest verkündigt, und eine Vorbereitungspredigt in der Stadtkirche gehalten. Der General-Superintendent Aegidius Hunnius bestieg die Kanzel und erklärte den 48sten Psalm, so daß er ihn von Wort zu Wort auf die Academie anwandte, ohne ein besonderes Thema zum Grunde zu legen, welches damals nicht gewöhnlich war. Voran ging die Auslegung, ihr folgte die Anwendung. Der festliche Tag brach an, und in feierlicher Procession zogen um 7 Uhr die Professoren, der Herzog August als Rector an der Spitze, nebst den Commissarien, Deputirten und Studirenden in die mit Teppichen, einem Thron und Katheder ausgeschmückte Schloßkirche, unter den Jubelklängen der Musik und dem Hallen aller Glocken, welche in drei Pulsen gelauten wurden. Der Probst Salomo Gesner erklärte den 122sten Psalm, und wendete ihn so auf Wittenberg an, daß er durch Erzählung der Wohlthaten, die Gott der Stadt erwiesen, zum Dank und dann zum Gebet um fernere Gnade ermunterte. Hierauf hielt D. Aegidius Hunnius die Säcularrede, worin er besonders das Verdienst der Academie um die gereinigte Lehre der Religion in's Licht setzte. Taubmann recitirte das carmen saeculare, und mit der Wahl des neuen Prorectors ward die Solennität beschlossen. Mittags speisten die Professoren, die angesehenen Fremden und die vorzüglichsten Theilnehmer an der Procession auf dem Schlosse an der herzoglichen Tafel. Abends wurden die Fremden, Commissarien, Deputirte und Barone wieder auf churfürstliche Kosten gespeist und so sank der erste Tag des Festes unter Jauchzen und Frohlocken der Wittenberger in die Arme der Thetys hinab. Am folgenden Tage war die solenne Promotion der philosophischen Facultät. Alle 64 zu creirende Magistri waren zugegen, und am 14. October vor dem Feste examinirt worden. Nach Beendigung der Promotion folgte im Augusteo das prandium magisteriale, wobei an verschiedenen Tischen unter den harmonischen Klängen einer Jubelmusik gespeist wurde. Das ganze Arrangement bestand 1) aus einer Fürstentafel, an welcher der Herzog August selbst mitspeiste; 2) einer Freiherrntafel, und 3) aus 22 Tischen für Gäste, Knaben, die die Fackeln getragen, und Ge-

sinde, jede von diesen drei Tafeln auf drei Versetze. Die Theologen, Juristen und Mediciner hatten diesmal keine Promotionen, sondern hielten blos Säcularreden. Die Kosten des ganzen Festes beliefen sich nach einer speciellen Berechnung auf 699 fl. 18 gr. 1 pf.

Die zweite Universitätsjubelfeier fiel in das Jahr 1702. Auf Bitten der Universität übernahm der Churprinz Friedrich August, des Königs von Polen August II. Sohn, schon am 1. Mai 1702 das Rectorat. Zur Bestreitung der Kosten waren 1500 bis 2000 Thlr. erbeten, und erstere Summe bewilligt worden. Die Academie hatte Einladungen an alle deutsche Universitäten, Halle wegen der pietistischen Zänkereien ausgenommen, erlassen. Am 17. October hielt der Generalsuperintendent D. Löscher über Ps. 68, v. 17, die Vorbereitungspredigt. Nur Freudenthränen im Auge stieg am 18. October Aurora am entwölkten Horizont empor, und machte den freudig auffauchzenden Rossen des Phöbus Platz, der vom blauen Himmel das bewegte Geräusch der Jubilirenden mit seinen Feuerstrahlen beleuchtete. Um 8 Uhr bewegte sich der feierliche Festzug vom Augusteo, salutirt von der auf dem Markte postirten Schützencompagnie und dem auf dem Schloßplatze paradirenden sämmtlichen Militair, unter den Klängen aller Glocken nach der Schloßkirche. Der Gottesdienst begann mit dem Gesange: allein Gott in der Höh' u. s. w., und einer Cantate mit Trompeten und Pauken, worauf D. Neumann die Jubelpredigt hielt; die Rectorwahl, das Te Deum mit Salven aus grobem und kleinen Geschütz, die Jubelrede vom Prof. Schurzfleisch, dies waren die einzelnen Theile der Feierlichkeit. Nach derselben wurde im Augusteo an sechs Tischen gespeist, wozu auch 12 Deputirte von den Studirenden und eben so viel von der Bürgerschaft eingeladen waren. Die beiden folgenden Tage wurden durch Promotionen verherrlicht, und 7 theologische, 9 juristische, 17 medicinische und 102 philosophische Doctoren creirt. Den Beschluß des Festes machte ein solennes Gastmahl auf dem Augusteo, dann eine Abendmusik bei Fackelschein, den Commissarien, Deputirten und Rector der Academie gebracht.

Bei der dritten Jubelfeier im J. 1802 hatte der Churfürst 3000 Thlr. zum Geschenk gemacht, und als Deputirte den geheimen Rath von der Lochau und den Hofrichter v. Watzdorf geschickt. Das Einladungsprogramm vom Prof. Henrici ging an alle deutsche Universitäten, von welchen Leipzig, Frankfurt a. d. O. und Helmstädt auch ihre Deputirten zu diesem Feste schickten. Großes Verdienst erwarb sich der Rath um die Verherrlichung des Festes. Denn er ließ nicht nur in mehreren Straßen das Steinpflaster erneuern, sondern führte auch die schöne Straßenerleuchtung durch Laternen ein. Um den Plan dieser Anstalt und um die glückliche und schnelle Ausführung desselben hat sich der

D. Jungwirth sehr verdient gemacht. Der Kreisamtmann Art war besonders darum sehr bemüht, die besorgte Theurung zu verhüten. Er erließ deshalb an jedes der diesseits und jenseits der Elbe gelegenen neunzehn unmittelbaren Kreisamtsdörfer eine sehr scharfe Verordnung. Die Einwohner jener Dörfer wurden bei namhafter Strafe nachdrücklich bedeutet, von allen ihren Victualien, so viel ein jeder für seinen Hausbedarf würde entbehren können, an den gewöhnlichen Markttagen zum Verkauf nach der Stadt zu bringen, an Aufkäufer hingegen nichts davon zu überlassen. Die Vorbereitungspredigt am 17. October hielt der Generalsuperintendent D. Nitzsch in der Stadtkirche. Er sprach über die würdige Theilnahme an der Jubelfeier einer hohen Schule, sowohl an sich, als ihren Wirkungen nach; a) es sei eine edle und b) eine fromme Freude, da eine solche Feier theils an den Einfluß der Erweiterung des Reiches der Wahrheit, theils an die weise Vorsorge Gottes für die Verbreitung und das Ansehen der Wahrheit erinnere. Ihre Wirkungen beständen a) in redlicher und unverdrossener Erforschung der Wahrheit, und b) in der bescheidenen und furchtlosen Aeußerung derselben. Nach beendigtem feierlichen Zuge am folgenden Morgen hielt der Probst D. Schleußner die Jubelpredigt in der Schloßkirche, und theilte den Inhalt seiner Rede mit folgenden Worten mit: „die Empfindungen, die jenen frommen Dichter in dem vorgelesenen Psalm beseelten, sind auch die unsrigen an dem heutigen Tage. Wir wollen ihn feiern als einen Tag des reinsten Dankes gegen Gott; an demselben wollen wir vor ihm die edelsten Entschließungen fassen, und ihm unsre hoffnungsvollen Wünsche für das Wohl dieser hohen Schule vortragen.“ Auf diese Rede folgte die neue Rectorwahl, und den Beschluß machte die Säcularrede des Prof. Henrici. Auf dem großen Saale des Rathhauses wurde nun ein Diner von mehr als 200 Personen gehalten. Die Form der Tafel war die eines Hufeisens. Oben quer vor in der Mitte befand sich ein Aufsatz, der den Tempel der Wissenschaften vorstellte. Zwischen seinen 9 marmornen Säulen waren auf dem Fußboden in Mosaik-Manier die vorzüglichsten Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts dargestellt:

Franklins Blitzableiter — der Aërostat — der Telegeaph — Franklins Harmonika — Chladni's Euphon — die Parkersche Luftgeräthschaft — Chladni's Schall- und Klangfiguren — das neueste Weltsystem mit der Uranus-, Ceres- und Pallas-Bahn — die Voltaische Säule.

In der Mitte des Tempels stand auf einem Piedestal ein sehr schöner Apollo aus weißem Meißner Porzellan von matter Arbeit und sogenannter Bisquitmasse. Ueber den Säulen rings

um die Kuppel des Tempels las man folgende Inschrift in goldenen Buchstaben:

Der Weisheit Genius, der vor dreihundert Jahren
Auf Friedrichs Wink in diesen Tempel drang,
Und bald mit seinem Licht die Finsterniß bezwang,
Wird spät noch Denkfreiheit der Nachwelt aufbewahren.

In der Mitte jeder der beiden langen Seiten der Tafel befand sich eine Spitzsäule. An der einen, eine Nachbildung des dem Cäsar geweiheten Obelisk zu Rom, hing das Brustbild Friedrichs des Weisen, ein Gypsabdruck der bei dieser Gelegenheit geschlagenen Medaille. Am Piedestal dieser Spitzsäule las man folgende Worte:

Der weise Friedrich schuf den glücklichen Verein,
In dem Religion und Wissenschaften leben,
Was unser Herz jetzt fühlt, enthülle dieser Stein
Den frommen Manen, die uns leise hier umschweben.

An der andern Spitzsäule hing das Brustbild Friedrich August's; am Piedestal las man folgende Strophen:

Als jüngst vom Freiheitssinn und Gleichheitsmuth entbrannt,
In Blut und Flammen schon der halbe Erdkreis stand,
Schwang er mit weisem Muth die rautumkränzt' Aegide,
Und zwischen Hütt' und Thron blieb Harmonie und Friede.

Die folgenden Tage waren den academischen Promotionen gewidmet. Die theologische Facultät ernannte 13 Doctoren der Theologie, die Juristenfacultät 12 Doctoren juris. Abends ward in der Schloßkirche Haydn's Meisterwerk, die Schöpfung, von der herzogl. Dessauischen Hofkapelle vor ungefähr 1500 Zuhörern aufgeführt. Am 20. October ernannte der Hofrath D. Böhmer 9 Doctoren der Medicin, und Schröckh 35 Doctoren der Philosophie und Magister der freien Künste, und ertheilte außerdem dem churfürstlichen Bibliothekar Dasdorf zu Dresden und drei andern Gelehrten den poetischen Lorbeerkranz. Ein glanzvoller Ball auf dem Rathhause von mehr als 800 Personen beschloß diese Jubelfeier. Sehr zahlreich waren die academischen Probeschriften, Abhandlungen und glückwünschenden Gedichte, welche bei dieser Gelegenheit an's Licht traten. Verherrlicht wurde diese Jubelfeier noch dadurch, daß der Hofrichter v. Watzdorf der Universität am Jubeltage das Stiftungsdocument eines Kapitals von 1000 Thalern übergab, von deren Zinsen die academische Bibliothek mit classischen Werken aller Art vermehrt werden sollte. Zum Andenken des Festes ließ die Universität eine Jubelmünze prägen, von der sie zwei goldene Abdrücke dem Churfürsten und seiner Gemahlinn durch den Curator Baron v. Gärtner überreichen ließ. Ausführlich ist diese Jubelfeier von Folgenden beschrieben worden: a) C. H. Schundenius Erinnerungen an die festlichen Tage der dritten Stiftungsfeier der Academie zu Wittenberg, mit 33 Kupfern. b) C. R. Illing die dritte Säcularfeier der Uni-

versität Wittenberg in Briefen an einen Freund beschrieben und mit der zweiten zusammengestellt, Wittenberg und Zerbst, 1803. Das Generalkriegsgerichts-Collegium zu Dresden hatte an die Universität 60 Thaler geschickt, um sie einem armen Studirenden für die Abfassung und Einsendung einer kurzen Beschreibung dieses Jubelfestes einhändigen zu lassen. Der genannte Illing erhielt diese Gratification für seine Schrift. Außerdem sind noch die „Acta Jubilaei 1802“ vom Professor Schröckh, und eine Beschreibung dieser Jubelfeier von Maas zu erwähnen. Eines der gediegensten oben genannten Gedichte war das vom Stadtrath der Academie überreichte, das wir dem Leser hier wörtlich mittheilen:

Frohen Blickes, Hand in Hand gesenket,
Wallen Schaaren traulich durch einander,
Wie die Wogen, die ein glücklich Eiland
Freundlich umrauschen.

Gleiche Sehnsucht, gleich Geschick verbrüdert
Knaben mit dem Greis, gebückt am Stabe;
Nimmer schau'ten sie dies Heute, keinem
Kehret es wieder.

Feuereifer brennet in den biedern
Jünglingen, zu werden gleich den Männern,
Großen Sinnes, deren viel der Gräber
Nächte bedecken.

Tiefe Rührung hebt die volle Seele,
Sich, unsterblich, in des Ruhmes Kranze
Aufzuschwingen, daß auch sie die Nachwelt
Dankbar einst nenne.

Am Altar, im Tempel hoher Würde
Stehn in Andacht wir, mit den Geweih'ten
Jeder Weisheit, jedes Menschenglückes
Treuen Beförderern:

Der du, durch das weite Sterngefilde
Deinen Wesen Leben giebst und Liebe,
Höre gnädig Aller frommes Flehen,
Vater im Himmel!

Fruchtbarkeit und fröhliches Gedeihen,
Wissenschaften, in dem Schooß des Friedens:
Wie im Sonnenglanz, bei mildem Aether,
Schwellende Fluren!

Deinen Segen, daß, zu guter Thaten
Hochgefühle, Herzen sich befreunden:
Alte, deutsche Treu, der Väter Sitten
Rein uns erhalte!

Reiche, bei dem scheidenden Jahrhundert,
Schmerzvergessenheit, im Kelch der Freude:
Trosteskühle jeder Wange: Allen
Leben und Liebe!

Unserm besten Fürsten, Recht und Güte
Schmücken seinen Thron, in schöner Eintracht,
Immer bleibt er allen Herzen theuer,
Heil ihm, dem Unsern!

Langes Leben gieb ihm, Herr des Schicksals!
Späten Zeiten sei er noch ein Muster!
Er, an Sorgfalt Aeltester im Volke,
Werd' es an Jahren!

Und ein heilig Wehn durchschauert mächtig
Jeden Beter, des Erhörens Ahnung:
Und Begeist'rung glüht in jedem Busen,
Strömet in Liedern.

Jeder wähnt, die Edlen, deren Bilder
Uns umgeben, aus den goldnen Hallen
Jetzt herabgestiegen, seel'ger Geister
Nähe zu fühlen. —

Die erste Reformationsjubelfeier fiel in das Jahr 1617. Das Fest wurde drei Tage hinter einander gefeiert, am 31. October, 1. und 2. November, und an jedem Tage Vor- und Nachmittags gepredigt und **Sacra** gehalten. Am 3. November trug der **D.** Balduin in der Schloßkirche die Säcularrede vor.

Das zweite Reformationsjubiläum war im J. 1717. Am 30. October hielt der Archidiaconus **D.** Haferung in der Stadtkirche die Vorbereitungspredigt über Joh. **II.** 11. Am Jubeltage selbst, den 31. October, predigte in der Schloßkirche der Probst **D.** Wernsdorf über Matth. **XXII.** 15—22, aus welchem Texte er das Thema ableitete:

Ein evangelischer Jubelgroschen,

wobei gefragt worden, weß ist das Bild und die Ueberschrift, und zwar auf der einen Seite präsentirt sich das Bild des seligen Hrn. **D.** Lutheri mit der Bibel in der Hand und dieser Ueberschrift: wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragst nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Auf der andern Seite aber erscheint das Bild eines aufrichtigen Lutheraners, so mit der rechten Hand den Zinsgroschen auf einen mit Kron und Scepter belegten Tisch hinlegt, mit der linken aber sein mit Andacht angeflammtes Herz auf einem Altar dem Herrn, seinem Gotte opfert, mit der Ueberschrift: dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Jenes wird uns der Reformirenden Beschaffenheit, dieses der Reformirten Schuldigkeit weisen. Die nähere Beschreibung dieser

Jubelfeier findet der Leser in den beiden Schriften: „das evangelische Wittenberg, wie es die zweite Jubelfeier der Reformation Lutheri 1717 begangen" und „das jubilirende Wittenberg", Wittenberg 1717.

Mit großer Theilnahme wurde das Reformationsjubiläum im J. 1817 gefeiert, da dieses Fest zur Grundsteinlegung des Denkmals Luthers bestimmt war. Die Feier gewann an Würde und Bedeutung durch die Gegenwart Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm **III.** Mannichfaltig waren die schon einige Tage vorher getroffenen Vorkehrungen. Die Säulen am Portal des Rathhauses wurden mit Eichenlaub, so wie die vormaligen Wohnungen der Reformatoren und einige andere Häuser mit Blumen, grünen Zweigenketten und Kränzen geschmückt. Nach einem feierlichen Glockengeläute begann am 31. October früh 8 Uhr in der Pfarrkirche der Vormittagsgottesdienst, wobei der Generalsuperintendent **D.** Nitzsch die Jubelpredigt über Offenb. Joh. **III.** 11. „von den Vorzügen der evangelischen Kirche" hielt, und welcher mit dem sehr zahlreich von Einheimischen und Fremden gefeierten heiligen Abendmahl beschlossen wurde. Nachmittags um 4 Uhr kamen Se. Majestät der König in Wittenberg an, nachdem sie in Potsdam am Vormittag in der Hof- und Garnisonkirche, nebst der ganzen königlichen Familie, dem gesammten Hofstaate, der Generalität u. s. w. mit der dortigen evangelischen Gemeinde das heilige Abendmahl genossen hatten. Bald nachher trafen auch die Prinzen des Königl. Hauses hier ein, und stiegen im Hause des Bürgermeisters Dörfurt ab, während Se. Majestät bei dem Commandanten General v. Brockhusen sein Absteigequartier nahmen. Des Abends war die ganze Stadt illuminirt. Mit Regenwolken bedeckt, schien der Himmel kein günstiges Wetter für den kommenden Tag zu versprechen. Allein ein nächtlicher Wind vertrieb die regenschwangeren Wolken, und mit heiterem Glanze trat die Morgensonne hervor, die freudenfüllte Stadt mit ihrem Strahle zu beleben und zu verschönen. Um 8 Uhr bewegte sich der Festzug vom Augusteo aus, unter dem Geläute aller Glocken, nach der Wohnung Sr. Majestät des Königs Hier schlossen sich Se. Majestät mit der Königl. Familie, Prinzen und Prinzessinnen, dem Herzog von Mecklenburg Strelitz und dem übrigen hohen Gefolge, dem Zuge an. An der Schloßkirche theilten sich die Candidaten, die den Zug eröffnet hatten, die Directoren und Geistlichen in zwei Reihen. Durch diese gingen Se. Majestät der König bis zur Kirchthüre voran, welche jetzt vom Probst der Kirche, **D.** Schleußner, von innen geöffnet wurde. Als Se. Majestät in das Gotteshaus trat, ertönte rings auf dem Walle der Stadt der Kanonendonner, und die Orgel ließ ihre feierlichen Klänge hören. Nach dem Gesange „allein Gott in

der Höh' sei Ehr'" wurden unter Leitung des Musikdirectors Mothschiedler Chöre von Händel und Graun meisterhaft aufgeführt. Hierauf hielt der Probst D. Schleußner die Jubelpredigt über Hebr. XIII. 17. „wie wir das Andenken der vorzüglichen Männer, welche zur Kirchenverbesserung vorzüglich gewirkt haben, am besten und würdigsten ehren können und sollen." Den Beschluß dieser gottesdienstlichen Feier machte die Aufnahme der neuen Candidaten in das Prediger-Seminarium durch den Generalsuperintendenten D. Nitzsch. Nach Beendigung des Gottesdienstes ward nun der Grundstein und seine Deckplatte in die auf dem Markt gemachte Oeffnung gelegt. Alle hohen Fremden, nebst den hiesigen Behörden, hatten sich in einem Kreise herumgestellt, als zur freudigen Ueberraschung aller Anwesenden eine Militairmusik ertönte, bei deren Klängen das aus Frankreich an diesem Tage hier eingetroffene Collbergsche Regiment, das auch an Wittenbergs Thoren sich durch seine Tapferkeit auszeichnete, in Parade einzog, und sich auf zwei Seiten des Gebeges aufstellte. Bald darauf kamen Se. Majestät der König mit der Königlichen Familie und traten in den eingeschlossenen Platz. Als das Lied „der Herr erschien und gab sein Wort" gesungen war, verfügten sich Se. Majestät, mit sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen, in die Vertiefung, gaben dem Grundstein ein Jeder drei Kellen Mauerspeise und drei Hammerschläge, worauf die Münzen vom Teller in das marmorne Becken geschüttet, und die Marmorplatte mit der Inschrift dergestalt, daß die Schrift nach unten kam, darauf gelegt wurde. Nach beendigter Feier ließ Se. Majestät der König das Regiment in Parade bei sich vorbei zum Schloßthore hinausmarschiren. Gegen 1 Uhr hatte sich die sämmtliche Schuljugend im Augusteo versammelt, von wo sie paarweise um 1½ Uhr durch die Collegiengasse über den Markt nach der Stadtkirche zog. Auch Se. Majestät der König mit den Prinzen und Prinzessinnen wohnten diesem Gottesdienste bei. Der D. Heubner predigte über Marc. X. 14. und zeigte, „welchen Einfluß die Reformation auf die christlich fromme Bildung der Jugend gehabt habe." Nach Beendigung des Gottesdienstes hielt Se. Majestät in seiner Wohnung große Mittagstafel, wozu, außer mehreren hohen Fremden, auch die distinguirtesten Personen der Stadt gezogen wurden. Als Beitrag zur Collecte für Wittenberg ließ Se. Majestät dem D. Nitzsch und dem D. Schleußner jedem 20 Friedrichsd'or zustellen, und dem Bürgermeister Dörfurt 100 Friedrichsd'or als Geschenk für die Armen einhändigen. Am dritten November Vormittags 9 Uhr fand ein feierlicher Schulactus im Lyceo statt, und Nachmittags wurde noch für die sämmtliche Schuljugend ein Schul- und Ergötzlichkeitsfest auf dem Luthersbrunnen veranstaltet. Der am

Reformationsfeste im J. 1821 erfolgten Errichtung der Lutherstatue selbst wohnte Se. Majestät der König nicht bei, da sein Hauptwunsch, die Union bei der evangelischen Kirche, hier nicht realisirt wurde.

Auf gleiche Weise, wie die beschriebenen Jubiläen, wurde auch in jedem Jahrhundert das Andenken an die Uebergabe der Augsburgischen Confession am 25. Juni 1530, an Luthers Tod am 18. Februar 1546, und an den am 25. September 1555 geschlossenen Religionsfrieden gefeiert. Um jedoch die Leser mit der Beschreibung dieser Feierlichkeiten, die ziemlich ein und dieselbe Gestalt hatten, nicht zu ermüden, verweisen wir blos auf die Schriften, worin umständlichere Nachricht darüber zu finden ist. S. Charitius kurzgefaßte Nachricht, wie das erste Jubelfest der Augsburgischen Confession a. 1630 in Wittenberg begangen worden, Wittenberg 1730, und von demselben Verfasser „Etwas zum andern Wittenbergischen Jubelfest der Augsburgischen Confession Gehöriges, Wittenberg 1731, 8. Ferner: „Historische Nachricht von der Wittenbergischen Gedächtnißfeier des vor 200 Jahren selig verstorbenen Hrn. D. Martin Luther's, Wittenberg 1746, 4." Endlich: „Georgi Wittenbergische Jubelgeschichte, welche wegen des am 25. September 1555 geschlossenen Religionsfriedens am Michaelistage 1755 begangenen Lob- und Dankfestes ausgefertigt worden, Wittenberg, 1756, 4.

Viertes Kapitel.

Nachricht von den Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden der Stadt.

Unter den Denkmälern der Baukunst, wovon sich noch viele aus dem verwehenden Sturme der Zeiten zu uns herübergerettet haben, verdienen folgende einer umständlicheren Erwähnung.

A. Die Schloß- oder Stiftskirche zu Aller Heiligen, eines der merkwürdigsten Gebäude, womit die Stadt Wittenberg geziert ist. Denn hier war es, wo Luther zuerst die päpstliche Tiare mit kühner Hand antastete, und ihr einen Stoß gab, daß sie auf des Pabstes Haupte eine schiefe Stellung erhielt, und seitdem mit dem Ablauf der Jahrhunderte sich immer mehr ihrem gänzlichen Falle nähert; hier war es, von wo aus das Licht des wiederhergestellten reinen Evangelii sich nicht nur über ganz

Deutschland, sondern über ganz Europa, ja über alle Länder der Erde, wo nur Christi Name genannt wird, schnell und unaufhaltsam verbreitete. Wir fragen wohl billig zuerst nach dem Ursprunge und der Gründung dieses merkwürdigen Gebäudes, ehe wir seine Schicksale im Laufe der Zeiten und seine Merkwürdigkeiten vor unsern Blicken vorüberführen. Die Gründung dieser Kirche fällt in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, in die Zeit, wo die Herzöge von Sachsen Rudolph **I.**, **II.** und **III.** nach einander auf dem churfürstlichen Throne saßen. Die Geschichtsschreiber früherer Zeit waren in ihrer Meinung zwischen diesen drei Regenten getheilt, und jeder derselben hatte die Ehre, als Gründer dieser Kirche genannt zu werden. Indeß hat Johannes Meißner, der 1660 bis 1681 Probst der Kirche war und dem wir eine urkundliche und umständliche Nachricht über dieselbe verdanken, mit schlagenden Gründen dargethan, daß Rudolph **I.** der Gründer der Kirche war. Auf Anregung seiner beiden Gemahlinnen Agnes und Kunigunde ließ er im J. 1306 eine kleine Kapelle bauen, die etwa einen rheinländischen Fuß und 4 Schuhe lang war. Späterhin aber ließ der Churfürst Friedrich der Weise neben dieser Kapelle eine schöne, prachtvolle Kirche erbauen, und diesem verdankt die Schloßkirche in jetziger Gestalt ihren Ursprung. Der Bau dauerte von 1490 bis 1499, und die Baukosten beliefen sich auf 200,000 Gulden. Ueber die Einweihung der kleinen Kapelle fehlt es uns an bestimmten Nachrichten. Die von Friedrich dem Weisen erbauete Kirche aber wurde durch den Cardinal Raymund Maria Novi, Bischof zu Gurk in Kärnthen, Generallegaten des Pabstes Alexander **VI.** eingeweihet. Sie geschah ganz nach papistischem Ritus. Die Kirche wurde der Jungfrau Maria und Allen Heiligen gewidmet; auch soll sie den 11,000 Jungfrauen empfohlen gewesen sein, wovon vielleicht noch die neun Jungfrauen, in Stein gehauen, hinter dem Altare herrühren, nämlich Ursula, Catharina, Elisabetha, Dorothea u. s. w. Daher hieß sie die Stiftskirche Aller Heiligen; sie wurde auch **Templum Collegiatum** genannt, weil Rudolph **I.** ein ansehnliches **Collegium Canonicorum** 1353 hier stiftete, wie aus einer Bulle Clemens **VI.** erhellt, worin dem Kapitul das Recht ertheilt wird, sich selbst einen Probst zu wählen. Sie war von aller bischöflichen Gewalt eximirt, und stand unmittelbar unter der Jurisdiction des Pabstes. Außerdem genoß sie noch zahlreiche Privilegien, z. B. sie durfte von Niemandem mit dem Interdicte belegt werden.*) Sie erhielt, da sie Anfangs eine

*) Entsetzlich war die Strafe, die man mit dem Namen des Interdictes belegte. Aller äußere Gottesdienst, so beschreibt es Spittler, mußte mit einemmal aufhören, die Altäre wurden entkleidet, alle Statuen der Heiligen,

Filia der Parochialkirche war, vom Churfürst Wenceslaus 1376 das Patronat-Recht über diese Stadtkirche, über die Kapelle zu Apollensdorf und über Zeuden. Dieses Patronatrecht haben die Domherren des Kapituls noch lange Zeit nachher ausgeübt, und die Pfarrer an der Stadtkirche mußten auch eine jährliche Abgabe von 80 Rheinischen Gulden an das Kapitul der Domherren zahlen. Hier sei es uns vergönnt, eine kurze kirchenhistorische Nachricht über den Ursprung der **Collegia Canonicorum** einzuschalten. Das Institut der **Canonici** wurde zu Ende des 8ten Jahrhunderts in der Absicht eingeführt, dem Clerus das größere Ansehen der Mönche zu verschaffen. Es verdankt sein Dasein dem Chrodegang, Bischof zu Metz (gest. 769). Dieser treffliche Geistliche, ein Verwandter Carl's des Großen, versammelte alle Geistliche der Stadt in ein Gebäude, schrieb ihnen eine Regel vor, und trug Sorge für den gemeinschaftlichen Unterhalt. Dieses Haus bekam von ihm den Namen „das Bruderhaus," **monasterium.** Die Geistlichen hielten täglich ihre Versammlungen, das Kapitul genannt, von dem Kapitel aus der Bibel oder aus der Regel, welches im Anfange stets vorgelesen wurde. Hierauf hielt der Bischof eine oft im strafenden Tone abgefaßte Rede, woher die Redensart entstand, „einem das Kapitel lesen." Kirchen, mit einem Bischofssitz verbunden, hießen Domkirchen, andere wurden Collegiatkirchen, Stiftskirchen genannt. Die Kanoniker trugen jedoch kein Mönchskleid, und legten keine Gelübde ab. Das Institut wurde mit großer Vorliebe aufgenommen, und auf mehreren Synoden ward die Einführung desselben angeordnet. Die Laien beschenkten es reichlich, wodurch es zu einem ansehnlichen Flore gelangte. Aber bald erlag es der Macht der alles umwandelnden Zeit. Nach und nach artete es aus. Die Kanoniker fanden das Zusammenwohnen beschwerlich. Viele Kapitel führten Klage über den Geiz der Bischöfe. Daher suchten sie es dahin zu bringen, daß er jedem Canonicus seinen Theil an Geld oder Naturalien reichen mußte. Dies nannte man Präbende, deutsch Pfründe. So löste sich nach und nach das kanonische Leben wieder auf.

Eins der vornehmsten Privilegien der Schloßkirche war der Ablaß. Im J. 1343 ertheilte Otto, Bischof zu Magdeburg, denjenigen, welche in dieser Kirche ihr Gebet verrichten und um

---

alle Kreuze wurden zu Boden geworfen, keine Glocke tönte mehr, kein Sacrament wurde ausgetheilt, kein Todter kam auf die heilige Erde, er wurde ohne Gebet und Gesang in unheiliges Land verscharrt. Ehen wurden nicht vor dem Altare, sondern auf dem Todtengarten eingesegnet. Niemand durfte einander auf der Straße grüßen oder küssen; jeder Anblick sollte verkündigen, daß das ganze Land ein Land des Fluches sei. S. Spittler's Kirchen-Geschichte S. 286 ff.

den Altar herumgehen würden, 40 Tage Ablaß und eine Carena. Im J. 1342 haben zwölf Bischöfe zu Avignon jeder 40 Tage Ablaß Allen ertheilt, die diese Kirche besuchen würden, und so mehrere andere. Auch der Pabst Leo X. gab noch im J. 1516 allen Pilgrimmen, die zu dieser Kirche reisen würden, einen hunderjährigen Ablaß aller Sünden; dem Stifte selbst aber ertheilte er die Macht, jemandem sogar die Sünde des Diebstahls, der nicht über 500 Ducaten ging, zu vergeben, und dem beichtenden Diebe das Recht zu verleiben, das Gestohlene zu behalten, wenn man den rechten Eigenthümer desselben nicht wüßte. Die Kirche war sehr reich dotirt, und besaß nicht geringe Einkünfte. Rudolph I. erkaufte alle die sogenannten Opfer, welche die Leute unter der Messe auf den Altar legten, von dem Pfarrer der Stadtkirche. Die Hälfte davon blieb der Kapelle, die andere Hälfte theilten unter sich die 7 Kapläne und der Küster. Eben so wurde die Kirche von Rudolph II. beschenkt. Er gab dem Stifte das Dorf Teuchel, mit Ausnahme der Abgaben, welche die Bauern von dem Hölzchen Lewechau entrichten mußten; ferner das Dorf Melzwig und Trebichow; außerdem noch von andern Orten bestimmte Abgaben und Zinsen, z. B. von Kemmerich 1 Neuß, von Dabrun einen Wispel Hafer; ferner Dietrichsdorf, Piestritz, Köpenik, Absdorf, den Acker Brant, den Zins von den wüsten Plätzen in der Stadt, und das Hölzchen bei Pollensdorf, nebst einigen andern Zinsen. Diese Dotationen vermehrte noch der Churfürst Wenceslaus, laut der Schenkungsurkunde vom J. 1374. Eben derselbe stiftete die erste Messe auf dem Altare Wenceslai, wozu er ansehnliche Zinsen und Obligationen legirte, laut der Urkunde vom J. 1375. Nachdem um's J. 1401 die Kapelle zu Pollensdorf der Schloßkirche einverleibt worden war, löste Henning Brusecke das Dorf Pollensdorf, welches Tile Kremer und Cyne Wymann dem Churfürsten abgekauft hatten, von deren Erben wieder ein und vermachte es dem Domkapitul. Cäcilia, Herzoginn zu Sachsen und Lüneburg, stiftete ein ansehnliches Legat für einen Priester, welcher die Messe auf dem Altar Eulogii lesen sollte. Das Einkommen mehrte sich ferner durch die Einverleibung der Stadtkirche mit der Schloßkirche. In ihrem Innern hatte die Kirche viele Merkwürdigkeiten aufzuweisen. Vor Allem sieht man jetzt noch die Bildnisse Luthers und Melanchthons, dann die ehernen Statuen der beiden Churfürsten Friedrich des Weisen und Johann des Beständigen. Ferner die Grabstätten dieser Fürsten vor dem Altare, so wie die Grabstätten der beiden Reformatoren. Außerdem war die Kirche mit vielen ausgezeichneten Gemälden von Albrecht Dürer und Lucas Cranach geschmückt, welche bei der Zerstörung im siebenjährigen Kriege ein Raub der Flammen geworden sind.

Hier dürfen wir endlich nicht die Menge Reliquien und Heiligthümer mit Stillschweigen übergehen, welche in dieser Kirche aufbewahrt wurden. Sie waren in acht Klassen getheilt, die man in eben so viel Gängen dem abergläubischen Volke zu zeigen pflegte. Die ganze Summe derselben belief sich auf 5005, außer demjenigen, was noch in einem Sarge aufbewahrt wurde, dessen Inschrift schon frühzeitig vom Flügel der Zeit verwischt war, und worin sich gegen 1700 Stücke befanden. Alle diese Reliquien sind bei der Reformation theils in die Erde vergraben, theils auf andere Art bei Seite geschafft worden. Viele Kunstdenkmäler wurden auch durch die stürmende Hand Carlstadt's und seiner Genossen zerstört. Wie glücklich haben wir uns zu preisen, daß dieser jämmerliche Reliquiendienst durch das Licht der Reformation verdrängt worden ist. Der Ursprung dieser Alfanzereien verliert sich in das graue Alterthum. Schon im fünften Jahrhunderte nach Christo betrachtete man solche Reliquien als den größten Schmuck der Kirchen, und wenn man einem Heiligen eine Kirche weihete, waren sie ein nöthiges Erforderniß dazu. Der Kaiser Theodosius befahl, daß Niemand den Körper eines Märtyrers entwenden und damit handeln sollte. Augustin klagt, daß die Mönche schaarenweise umherzögen, um Märtyrer-Reliquien zu erhandeln, und Julianus Apostata erzählt, daß sie auf Kirchhöfen und Schindangern nach Gebeinen gesucht hätten. Die Preise, wofür die Reliquien verkauft wurden, waren außerordentlich. Zuweilen entstanden auch Streitigkeiten über die Echtheit derselben, z. B. über den Körper des heiligen Dionysius, der in drei Exemplaren vorhanden war. Eins der größten Feste war die Translocation der Reliquien. Bei Landplagen trug man sie in Procession herum, und bei Kirchenversammlungen wurden sie feierlich aufgestellt. Hieraus erhellt zur Genüge, warum auch diese Stiftskirche zu Wittenberg dem damaligen Zeitgeiste gemäß so reich an Reliquien war. Die Kirche hatte auch ein sehr zahlreiches und kostbares Inventarium, das man bei Meißner und Faber umständlich aufgezählt findet. Von diesem Allen ist seit der Reformation nichts mehr vorhanden; es ist entweder zu anderem Gebrauch verwendet, oder zum Theil auch bei den Unruhen Carlstadt's zerstört worden. Merkwürdig war auch das frühere Orgelwerk dieser Kirche; sie hatte zwei Orgeln, welche beide von einerlei Winde durch acht Blasebalgen über dem Gewölbe durch Kanäle getrieben wurden. Das Jahr 1760 war der verhängnißvolle Zeitpunkt, wo diese Kirche am 13. October von den Flammen verzehrt wurde; aber 10 Jahr darauf erhob sie sich wieder gleich dem Phönix verjüngt und verschönt aus ihren Trümmern. Im August 1770 war ihr Neubau glücklich vollendet und die Einweihungsfeierlichkeiten währten fast eine ganze Woche hindurch. Den 5. August Sonntags wurde

früh von 3—4 Uhr mit allen Glocken geläutet; kurz vor 8 Uhr ward auf dem Hofe des Augustei Luthers Lied „eine feste Burg ist unser Gott" gesungen; hierauf ging man in einem feierlichen Zuge nach der Schloßkirche, wo der Probst Weikhmann über Zachar. **VIII.** 2, 3, die Einweihungspredigt hielt.*) Nachmittags um 4 Uhr gingen sämmtliche Studirende mit 3 Musikchören aus dem Friedericiano nach dem Schloßplatz, stimmten daselbst das **Te Deum laudamus** an, und zogen sodann auf den Markt, wo sie dem Churfürsten und dessen Gemahlinn im geschlossenen Kreise ein **Vivat** brachten. An den folgenden Tagen wurden academische Reden gehalten und einige theologische und philosophische Doctorpromotionen vollzogen. Am 22. November 1771 wurde Knopf und Kreuz auf den Thurm der neu erbauten Kirche gesetzt. Die dabei stattgefundenen Feierlichkeiten findet der Leser erzählt in Titius Wittenberger Wochenblatte vom J. 1772, S. 87. Zwei und vierzig Jahre hindurch stand dieser Tempel unversehrt, als der unheilbringende französisch-russische Krieg im J. 1813 den Thurm desselben einäscherte, wobei die Zierden desselben, der schöne Aufsatz nebst dem herrlichen Glockengeläute in der verzehrenden Wuth der Flammen untergingen. Die neue Schloßkirche ist der früheren ziemlich gleich; der kleine Thurm, der sie früher gegen Morgen hin zierte, blieb weg. Im Innern wurde die Kanzel, die früher dem Haupteingang gegenüber neben Luthers Bildniß an einem Pfeiler sich befand, über dem Altar angebracht. Die Orgel ist von einem gewissen Hübner aus Wittenberg gebauet; sie hat 38 klingende Stimmen, dazu zwei Pauken, welche nach dem Willen des Organisten ertönen können, und einen Stern mit vier Glöcklein, welche den harmonischen Dreiklang angeben. Diese Orgel ist nach dem Urtheile der Kenner unter den Mittelorgeln eine der vorzüglichsten. In neuerer Zeit ist die Schloßkirche dem hiesigen Königlichen Predigerseminar zu den homiletischen Uebungen seiner Mitglieder überlassen worden, so wie auch alle 4 Wochen unter Leitung des dritten Diaconus darin Garnison-Gottesdienst gehalten wird. Noch bleibt uns übrig, die

---

*) Der berühmte Rector Biedermann in Freiberg, der früher in Wittenberg studirte, wohnte dieser Einweihung persönlich bei, und machte bei dieser Gelegenheit folgenden Freudenwunsch bekannt:

Ex cinere ut Phoenix reparato surgit honore,
Nubibus et pulsis lux renovata nitet:
Sic Vitembergae longe spectabilis aedes
Post flammam famam comparat atque decus,
Et verbis vatis respondent fata secunda:
Mons ego LaVDe VaLens, sanCtUs et aLtUs ero.

Außerdem lieferte der Professor Schröckh eine Cantate zu dieser Feier, und der D. Triller eine poetische Schilderung der Einweihung.

Lehrer namhaft zu machen, welche besonders seit der Reformation dieser Kirche vorstanden und den Gottesdienst leiteten. Vor der Reformation war allezeit ein Rechtsgelehrter Probst an dieser Kirche. Der letzte war Henning Göden. Nach diesem waren die lutherischen Pröbste der Reihe nach folgende:

1) D. Justus Jonas, 1521—41, war geboren in der Kaiserl. freien Reichsstadt Nordhausen 1493, wo sein Vater Bürgermeister war. Er widmete sich anfangs der Rechtsgelehrsamkeit, vertauschte jedoch dieselbe in Wittenberg mit der Theologie. 1521 übernahm er das Amt des Probstes an der Schloßkirche. Bei der Uebergabe der A. C. 1530 verfertigte er das deutsche Original, welches öffentlich vorgelesen wurde. 1541 ging er als Pastor Primarius und Inspector nach Halle. Nachdem er späterhin eine Zeitlang am Churfächsischen Hofe Aufseher der beiden Prinzen Johann Friedrichs gewesen war, kam er als Superintendent nach Eißfeld, wo er den 9. October 1555 im 63sten J. seines Alters starb.

2) Caspar Cruciger, 1541—48.

3) Johann Förster, 1548—56, legte den ersten Grund zu den Wissenschaften zu Augsburg, wo er auch den 20. Juli 1495 geboren war. Er lehrte eine Zeitlang in Leipzig die hebräische Sprache, da er vorher ein Schüler des berühmten Reuchlin und des Petrus Mosellanus gewesen war. Späterhin ward er in Wittenberg Professor der hebräischen Sprache und Doctor der Theologie. Nach Crucigers Tode 1548 übernahm er dessen Amt als Probst an der Schloßkirche und starb den 8. December 1556 im 61sten Lebensjahre.

4) Paulus Eberus, 1557—58.

5) Paul Crell, 1559—79, geboren zu Eisleben den 5. Februar 1531, besuchte 1548 die Universität zu Wittenberg, und wurde 1559 Doctor der Theologie und Probst an der Schloßkirche. 1570 rief ihn der Churfürst als Oberconsistorialassessor nach Meißen, wo er den 24. Mai 1579 starb. Während der Abwesenheit Paul Crells hielten die Predigten in der Schloßkirche: Christoph Pegel, Caspar Cruciger der jüngere, und Henricus Mollerus, welche alle drei als Calviniften 1574 ihrer Aemter entsetzt wurden.

6) Johann Schütz, 1579—84, war zu Halle den 20. März 1531 geboren, ward 1555 Prediger an der Domkirche in Freiberg, und 1556 Pastor an der dasigen Peterskirche. Nachdem er wegen Verdachts des heimlichen Calvinismus eine Zeitlang seines Amtes entsetzt und in gefänglicher Haft gewesen war, kam er 1577 als Professor der Theologie nach Wittenberg, und ward 1579 Probst. Hier starb er den 24. Juli 1585.

7) Georg Mylius, 1585—89, zu Augsburg 1548 geboren, kam nach Verwaltung mehrerer geistlichen Aemter 1585 nach Wittenberg als Professor der Theol., Kanzler der Universität und Probst an der Schloßkirche, ging aber schon 1589 als erster Prof. der Theol., Pastor und Superintendent nach Jena, bis er wieder 1603 dem Rufe des Churfürsten Christian II. als erster Prof. der Theol., Pastor und Generalsuperintendent in Wittenberg folgte, wo er den 28. Mai 1607 im 59sten Lebensjahre starb.

8) Henricus Majus, 1589—92, aus Sangerhausen, wurde 1588 als Professor der Theologie nach Wittenberg berufen, und übernahm im folgenden Jahre das Amt des Probstes an der Schloßkirche, wurde aber wegen des Calvinismus 1592 seines Amtes entsetzt. 1599 war er wieder Assessor des Kirchenraths zu Heidelberg, wo er 1607 im 62sten Jahre seines Alters starb.

9) Aegidius Hunnius, 1592—94, ward 1567 Magister in Tübingen, 1576 Prof. der Theol. zu Marburg, 1592 Probst zu Wittenberg, 1595 Pastor und Generalsuperintendent an der Stadtkirche, † den 4. April 1603.

10) Salomo Gesner, 1595—1605, hypochondrisch und schwächlich, aber voll lebendigen Geistes, war zu Bunzlau in Schlesien den 7. November 1559 geboren, ward 1583 zu Straßburg Magister, 1585 Rector zu Bunzlau und 1589 Rector zu Stettin, ging 1592 als Pastor Subst. und Professor am Gymnasium nach Stralsund, von wo er nach 7 Monaten zu einer theologischen Professur nach Wittenberg berufen wurde, und 1595 dem Aegidius Hunnius im Amte als Probst nachfolgte, † d. 9. Januar 1605.

11) Wolfgang Franzius, 1605—28, zu Plauen im Voigtlande 1564 geboren, bezog 1585 die Universität Wittenberg, und ward 1587 Magister, 1598 Prof. der Geschichte und Doctor der Theol., kam 1601 als Probst nach Kemberg, und ward 1605 wieder nach Wittenberg, als Prof. der Theol. und Probst der Schloßkirche zurückberufen, wo er den 26. October 1628 in Folge eines Schlagflusses, der ihn 8 Jahre lang der Sprache und des rechten Auges beraubt hatte, seinen Geist aufgab.

12) Jacob Martini, 1629—49, geboren zu Langenstein bei Halberstadt den 17. October 1570, ging 1590 auf die Academie zu Helmstädt, begab sich 1593 nach Wittenberg und habilitirte sich als Adjunct der philosophischen Facultät. 1602 ward er Professor der Logik, 1623 Doctor der Theologie und 1629 Probst; † den 30. Mai 1649.

13) Johann Scharf, 1649—60, war geboren zu Kroppenstadt im Stifte Halberstadt 1595, ging 1617 nach Wittenberg, ward 1620 Magister, 1624 Adjunkt, 1627 Prof. der Logik und Metaphysik, 1635 Licentiat der Theologie, † d. 7. Januar 1660.

14) Johann Meisner, 1660—81, geboren zu Torgau den 4. April 1615, ward 1638 zu Wittenberg Magister, 1649 außerordentlicher Prof. der Theol., und 1660 Probst; † den 11. November 1681.

15) Johann Andreas Quenstädt, 1684—88, geboren zu Quedlinburg den 13. August 1617, kam 1644 nach Wittenberg, ward 1646 philosophischer Adjunct, 1649 Prof. der Theol. extraord., 1650 Doctor der Theol., 1660 Prof. ordinar. und 1684 Probst an der Schloßkirche.

16) Johann Deutschmann, 1688—1706, geboren zu Jüterbogk d. 10. August 1625, studirte 1645 zu Wittenberg, wo er 1648 Magister, 1658 Doctor der Theol., 1662 Prof. Theol. ordin. und 1688 Probst an der Schloßkirche wurde, bis er im Anfange seines 82sten Lebensjahres, den 12. August 1706, starb.

17) Johann George Neumann, 1706—9, war den 1. Mai 1661 zu Mörz, einem Dorfe bei Belzig, geboren, bezog 1680 die Universität zu Wittenberg, ward hier 1690 Professor der Poesie und Bibliothecar, 1692 Doctor der Theol., 1706 Probst und Consistorialassessor, starb aber schon den 5. September 1709.

18) Gottlieb Wernsdorf, 1710—19, war zu Schönwalde d. 25. October 1668 geboren, ging 1687 auf die Universität zu Wittenberg, nahm 1695 die philosophische Adjunctur an, ward 1699 Prof. Theol. extraord., 1710 Probst und Consistorialassessor und 1719 Pastor an der Pfarrkirche und Generalsuperintendent des Churkreises; † den 1. Juli 1729.

19) Martin Cladenius, 1719—25, war geb. zu Cremnitz in Ungarn den 15. October 1669, kam 1688 auf die Universität nach Wittenberg; verwaltete späterhin mehrere Predigtämter, erhielt dann 1709 zu Wittenberg die vierte theologische Professur, ward 1710 Doctor der Theol. und 1719 Probst an der Schloßkirche; † den 12. September 1725.

20) Johann George Joch, 1726—31, aus Rothenburg an der Tauber, ward 1704 Adjunct der philosophischen Facultät, 1709 Doctor der Theologie zu Jena, 1722 Pastor der Kaufmannskirche zu Erfurt und Vorsteher des Gymnasii, und 1726 Prof. der Theol. und Probst zu Wittenberg; † den 1. October 1731.

21) Christoph Heinrich Zeibich, 1732—48, geboren zu Mölbiß bei Leipzig, den 28. Juni 1677, ward 1702 Adjunct der philosophischen Facultät zu Wittenberg, 1711 Pastor und Superintendent zu Eulenburg. Nachdem er späterhin mehrere ehrenvolle Berufungen ausgeschlagen hatte, nahm er 1724 den Ruf als Oberhofprediger und Generalsuperintendent in Weimar an. 1729 ging er als Stiftssuperintendent nach Merseburg, bis er 1731 nach Wittenberg als dritter Prof. der Theol., Probst der

Schloßkirche und Consistorialassessor berufen wurde; † den 24. Juni 1748.

22) Joachim Samuel Weickhmann, 1748—74.

23) Carl Christian Pittmann, 1775—84, aus Großbehrda bei Grimma, wo er den 24. August 1744 geboren war. Er bezog 1762 die Universität Leipzig, ging 1770 als Diaconus nach Langensalza, und ward 1775 nach Wittenberg als vierter Prof. der Theol., Probst der Schloßkirche und Consistorialassessor berufen, 1784 zum Pastor an der Pfarrkirche und Generalsuperintendenten des Churkreises ernannt, und kam 1789 als Oberconsistorialrath, Pastor an der Kreuzkirche und Superintendent nach Dresden.

24) Franz Volkmar Reinhard, 1785—92.

25) Johann Friedrich Schleußner, 1795–1815, war geboren zu Leipzig den 16. Januar 1759, kam 1769 auf die dasige Thomasschule, bezog 1775 die Universität Leipzig, ward 1779 Magister, 1782 Vormittagsprediger an der Universitätskirche, erhielt 1784 den Ruf als außerordentlicher Prof. der Theol. nach Göttingen, ward 1790 Prof. **ordin.** der Theol., 1791 Doctor der Theol., bis er 1795 als vierter Prof. der Theol., Probst an der Schloßkirche und Consistorialassessor nach Wittenberg berufen wurde. Im J. 1816 ist nun nach Verlegung der Universität nach Halle dieses Amt des Probstes an der Schloßkirche erloschen. Doch wirkte der **D.** Schleußner noch eine Reihe von Jahren segensreich als zweiter Director des 1817 zu Wittenberg gestifteten Prediger-Seminarii; und endete seine irdische Laufbahn den 21. Februar 1831.

Außer den Pröbsten gab es früher auch in Wittenberg **Diaconi pestilentiales**, denen in neuerer Zeit die Diaconalien in der Schloßkirche aufgetragen waren. Der erste wurde im J. 1590 angestellt. Nach ihrem ersten Ursprunge waren sie Gehülfen des geistlichen Ministerii an der Pfarrkirche. Im Ganzen haben bis zum J. 1800 dieses Amt 31 verwaltet. Ihr Verzeichniß nebst kurzen biogrophischen Notizen findet der Leser in Pitius Wittenberger Wochenblatt v. J. 1801, S. 257 ff., sowie biographische Skizzen der Pröbste, verfaßt vom **M.** Erdmann, in demselben Blatte v. J. 1802, S. 9 ff.

An die Hauptthüre der Schloßkirche schlug bekanntlich Luther am 31. October 1517 die berühmten 95 Sätze, womit die Reformation ihren Anfang nahm. Es war damals gebräuchlich, an den Vigilien oder heiligem Abend vor den Festtagen, wo viel Volks zusammenkam, gewisse Disputationssätze anzuschlagen, und einem Jeden dabei freizustellen, seine Einwürfe dagegen mündlich oder schriftlich vorzubringen. Daher wählte Luther den Tag vor dem Feste der Reliquien, und schlug Mittags 12 Uhr diese

95 Sätze an die Hauptthüre der Schloßkirche. Das Exemplar dieser Sätze war in folio, erschien aber im Drucke im J. 1517 in 4to mit folgendem Titel: **Disputatio D. M. Lutheri Theologi, pro declaratione virtutis indulgentiarum.** Der Professor Schurzfleisch war der Meinung, das Original liege in der Bibliothek zu Wien. Seine Worte lauten in dem Briefe an **Tobiam Pencerum** also: **De Lutheri disputatione distingue primum exemplum ab expresso. Illud sub forma majoris ordinis, affixum valvis templi Omnium Sanctorum est, et, si recte scio, Ferdinandi I. cura tabulis Viennensibus illatum.***)

B. Das Schloß. Den ersten Grund zu diesem aus dem grauen Alterthum herrührenden Gebäude legte Bernhard von Askanien im J. 1181. In den J. 1490 bis 1499 wurde es von Friedrich dem Weisen von Grund aus neu erbauet. Theils die früher abgebrochene Burg, theils das wüste Schloß des nahen Städtchens Zahna gaben die Baumaterialien dazu her. Das Schloßthor, durch welches die Straße nach Berlin führt, ward 1518 vollendet. Seit 1819 ist das ganze Schloß in eine Citadelle verwandelt worden. Es war vor dem neben andern Sachen daselbst eine Bettstelle des Prinzen des Churfürsten Johann Friedrich zu sehen, in welcher er mit seiner Gemahlinn Sybilla, einer Herzoginn von Jülich und Cleve, Beilager gehalten, darin 6 Personen haben bequem neben einander liegen können. Ihre Hochzeit richtete der Churfürst zu Torgau im J. 1527 aus, wobei, nach der Sitte jener Zeit, Pracht und Ueppigkeit Alles überbot. Es waren dabei 16 fürstliche Personen, Herzoge und Pfalzgrafen, 15 Grafen, 10 Freiherren, und eine große Menge von Adel und Rittern, wie auch die Deputirten der Universität Wittenberg und der eingeladenen Städte, ohne die vielen fürstlichen und andern vornehmen Frauenzimmer, so daß, nach Ausweisung der Küchenregister, 31688 Personen, 9 Tage hintereinander, bei Hofe gespeist, und die große Anzahl Pferde, welche sie bei sich gehabt, zugleich mit unterhalten, daneben, zur Vermehrung der Pracht, allerlei fürstliche Lustbarkeiten mit Turnieren, Rennen, Stechen, Maskeraden, Jagen und andern Freudenspielen, angestellt wurden.

C. Die Elbbrücke. Gehen wir zum Elbthore hinaus, so kommen wir zu einer andern Zierde der Stadt, zur Elbbrücke, einem Gebäude, das im Laufe der Zeiten mancherlei Veränderungen erlitten hat. Blicken wir zuerst auf den Ursprung des-

---

*) S. D. Joh. Meissner Descriptio Eccles. OO. SS. Wittenberg. Collegiatae, 1668, 4.
Faber, Nachricht von der Schloßkirche zu Wittenberg. Wittenb. 1771.

selben zurück. Unter den Churfürsten aus dem Ascanischen Hause war hier noch keine Brücke, sondern man bediente sich einer Fähre, wie aus einer Urkunde vom Churfürst Wenceslaus vom J. 1380 erhellet, worin der Stadt Wittenberg aus besonderer gnädiger Zuneigung ein sehr geringes Fährgeld angesetzt, auch zugleich die Oerter der Ueberfahrt bestimmt wurden, nach welchen das Fährgeld eingerichtet sein sollte. So wird auch in des Markgrafen von Brandenburg Schiedsbriefe v. J. 1421, und noch in Churfürst Friedrich I. Confirmation der Stadtprivilegien vom J. 1424 nur der Elbfähre Erwähnung gethan. Die erste Brücke ließ Friedrich der Sanftmüthige nach dem J. 1428 anlegen. Damals hatte der Churfürstliche Amtmann die Brückzoll-Einnahme. Diese erste Brücke war sehr leicht gebauet und stand nur 30 und einige Jahre, da sie bei einem starken Eisgange fortgerissen wurde. Friedrich der Weise ließ gleich bei seinem Regierungsantritte im J. 1486 eine dauerhafte Brücke über den Elbstrom schlagen. Eine große Abbildung der Stadt mit der Elbbrücke ist in einem Holzschnitte vorhanden, der theils in den Händen von Privatleuten, theils auf dem Rathhause und in der Universitätsbibliothek sich befindet. Dieser Holzschnitt ist fast viertehalb Dresdner Ellen lang, und besteht aus etlichen aneinander geklebten Stücken, mit der Inschrift 1691. Der erste Abdruck ist vom J. 1611. Rund umher ist zu beiden Seiten eine breite Einfassung von Brustbildern damaliger Wittenberger Gelehrten, in Holz geschnitten, mit einer Anzahl beigedruckter deutscher Reime, die Reformation betreffend, und unter diesen steht am Ende: J. G. Zeidler. Die letzten Verse geben den Aufschluß, woher die Veränderung der Jahrzahl 1611 in 1691 gekommen sei. Sie lauten so:

Das hab' ich Wittenberg zum Preis
Gemacht nach alter guter Weis,
Mit eigener Hand die Form geschnitten,
Nun will ich Gott von Herzen bitten,
Daß er die Stadt, wie die Gemein
Ihm ewig laß befohlen sein.

Die Brücke hat 11 Fache oder Joche gehabt, welche gleich vom Brückhause angegangen, und fast in derselben Linie, wie die jetzige neue Brücke, fortgegangen sind. Die Länge der Brücke betrug 350 Ellen, und ihre Breite 11 Ellen. Im J. 1637 brannten die Schweden einige Joche ab. Aus den Acten des Kreisamtes sieht man, daß der Churfürst durch verschiedene Rescripte verordnet hatte, es sollte die abgebrannte Brücke noch im J. 1637 vor Winter wiederhergestellt werden. Allein der hiesige Amtsschösser schickte darauf den 24. Juli 1638 einen Bericht ein, worin er sagt: „daß, obgleich schon das Holz zu diesem Baue gefällt sei; dennoch die Amts-Einnahme an Gelde nicht hinreiche,

weil im J. 1636 und nachher die Schweden das Amt und dessen Unterthanen in einen sehr elenden Zustand versetzt, und die Städte und Dörfer durch Ausplünderung und Verwüstung, auch durch Pest und Sterben in ein tiefes Verderben gestürzt wären." Späterhin, da dieser Brückenbau sich in die Länge zog, wurde ein Pfeiler nach dem andern bei den Eisfahrten fortgerissen, so daß die noch übrigen in der Folge abgetragen wurden. So ging in den Fluthen der Zeit dieses wichtige Gebäude Friedrich des Weisen unter, nachdem es 150 J. gestanden und den Flor des einheimischen Handels, wie des auswärtigen befördert hatte. Die Kosten, die Friedrich der Weise darauf zu verwenden hatte, beliefen sich nicht über 10,000 Gulden; die Reparaturkosten überstiegen jährlich in's Mittel auf 300 Schock Groschen. Das Fähr- und Brückgeld war von Alters her für die Einwohner der Stadt sehr mäßig. Um's J. 1380 war das Fährgeld für einen Wagen überzufahren zwei Pfennige; nachher, als eine Brücke gebauet wurde, war das Brückgeld für eine Fuhre drei Pfennige. Ein Fußgänger zahlte das ganze Jahr hindurch drei Pfennige, als 1 Pf. zu Egidii, 1 Pf. zu Neujahr und 1 Pf. zu Walpurgis; zu Ende aber dieses Jahres hat der Churfürst Friedrich **II.** gegen ein erlegt gehabtes Darlehn die Einwohner der Stadt von dem Brückengelde gänzlich befreiet. Zu Friedrich des Weisen Zeiten gab jeder Ausländer, der Getreide in die Stadt fuhr, vom Pferde 6 Pf., der Inländer vom Wagen 1 Sgr. 3 Pf., und weiter kein Geleite. Später wurde der Brückenzoll etwas verändert, aber stets für die Einwohner sehr gering angesetzt. Der Stadt-Rath hat, mit der Zoll- und Geleits-Einnahme, die Brükken-Einkünfte geraume Zeit administrirt und in Pacht gehabt, bis im dreißigjährigen Kriege im J. 1626 wegen Feindes-Gefahr einige Joche abgebrochen werden mußten, wodurch die Abgabe des Brückgeldes in Stocken gerieth, so daß die Pachtgelder nicht abgetragen werden konnten. In dem Zeitraume von 1637—1787 war der Elbstrom bei der Stadt dieser Zierde beraubt. Nur von Zeit zu Zeit wurde eine Schiffbrücke über den Fluß geschlagen, aber immer bald wieder abgebrochen. Meistentheils bediente man sich einer Fähre. Nachdem nun in diesem langen Zwischenraume zu wiederholtenmalen der Stadtrath und die Universität um den Neubau der Brücke vergebens angehalten hatten, so wurde endlich unter August dieser Wunsch realisirt. Der Bau dauerte vom J. 1784—87, und wurde nach dem Modell des Hofmaschinenmeisters Reuß vom Amts-Zimmermeister Köhler diejenige Brücke als die dritte errichtet, die wir gegenwärtig noch sehen. Die Kosten des ganzen Baues beliefen sich auf 80,000 Reichsthaler. Die ganze Länge der Brücke beträgt 500 Dresdner- oder Werk-Ellen, mit 5 Ellen hohem Geländer

ohne Bedachung. Die Einweihung der Brücke erfolgte den 30. Juli 1787. Die dabei stattgefundenen Feierlichkeiten findet der Leser in Titius Wittenberger Wochenblatt v. J. 1787 umständlich erzählt.

D) Die Parochial- und Stadtkirche. Der Ursprung dieses Gebäudes zieht sich in das Dunkel einer nebelgrauen Vorzeit zurück. Hofmann, in seiner Vorrede zum Wittenberger Gesangbuche, versetzt ihren Ursprung gegen das Ende des eilften Jahrhunderts. Ein Ablaßbrief, zwar nur noch in einem Bruchstück vorhanden, der allen den Sündern Vergebung verspricht, die auf ihrem Altar opfern würden, ist vom J. 1300 datirt. Die Kirche hat nach und nach erst, durch allmähligen Anbau einiger Theile, ihre gegenwärtige Größe erhalten. Im J. 1412 erhielt sie vom Bischof zu Brandenburg einen Ablaßbrief auf 40 Tage für Alle, die zu dem Bau der Kirche, die sehr baufällig geworden war, etwas beitragen würden. Sie heißt Marien-Kirche, weil sie der Jungfrau Maria geweihet war. Der nördliche Theil der Kirche wurde 1570 ausgebessert, und vorzüglich die Mauer mit der mittägigen zu gleicher Höhe erhoben, was man aus der oben am Dache befindlichen Inschrift ersehen kann. Die große Glocke wiegt 100 Centner, der Klöppel derselben 6 Centner, und ist im J. 1499 zur Zeit des Churfürsten Friedrich des Weisen gegossen worden. Sie hat damals 97 Centner und 12 Pfund gewogen; im J. 1635 wurde sie wieder umgegossen, wie folgende Aufschrift derselben lehrt: „**Opus faciente Jacob Koenig, cive Erfurtense, nunc iterum partes cepit, facit que suas. Dedicata primum** Cl)CCCCXCIX. **pendet Cent. XCVII. pondo XII. Refecta ex labe A. C.** Cl)l)CXXXV. **praestat C Centenarios.** An der Abendseite der Glocke lieset man folgende deutsche Reime: „Gott allein die Ehre --

Der gebe, daß dies Erz so lang hier möge klingen,
Und alle, die es ruft, zur Kirche und Worte bringen,
Das uns der Himmel schenkt, als stehen wird die Welt,
Und dieses große Rund in einen Klumpen fällt.
Durch Gottes Hand zernicht't, durch die es aufgebauet,
Es ist im Friedensjahr nun wieder aufgestellt,
Es dien' euch nur zu dem, was sonst den Frieden schauet.

An der Ecke der Ostseite der Kirche unter dem Dache ist eine steinerne Sau eingemauert, mit der Ueberschrift: **Rabbini Schem Hamphoras.** Luther hat darüber eine kleine Schrift herausgegeben, worin er Folgendes referirt: „Die Juden haben ein Buch erdichtet wider Christum, darin sie diese Lügen schreiben. Es ist geschehen zur Zeit **Halani Heleni**, der Königinn, die über das ganze Land Israel herrschte, da kam **Jesus Ha Nozri** gen Jerusalem, und fand im Tempel des Herrn den Stein, darauf vor Zeiten die Lade des Herrn gesetzt war; auf diesen

Stein war geschrieben: „**Schem Hamphoras**“ (Zaubername); wer desselben Namen Buchstaben lernet und verstand, der könnte thun, was er wollte, u. s. w.“ Nachdem nun Luther das **Schem Hamphoras** im Folgenden näher erklärt hat, so fährt er also fort: „es ist hier zu Wittenberg an unsrer Pfarrkirche eine Sau in Stein gebauen, da liegen junge Ferkel und Juden unter, die saugen; hinter der Sau steht ein Rabbine, der hebt der Sau das rechte Bein empor, und mit der linken Hand zeucht er den Pirzel über sich, bückt und guckt mit großem Fleiß der Sau unter den Pirzel in den Talmud hinein, als wollte er etwas Scharfes und Sonderliches lesen und ersehen; daselbst haben sie gewiß ihr **Schem Hamphoras** her. Denn es sind vor Zeiten sehr viel Juden in diesen Landen gewest, das beweisen die Namen der Flecken, Dörfer, auch Bürger und Bauern, die hebräisch sind, noch heutiges Tages, daß etwa ein gelehrter, ehrlicher Mann solch Bild hat angeben und abreißen lassen, der den unfläthigen Lügen der Juden Feind gewest ist. Denn also redet man bei den Deutschen von Einem, der große Klugheit ohne Grund vorgiebt: wo hat er's gelesen? Der Sau im Hintern.“ Man findet solche steinerne Säue an mehreren Orten, z. B. in Zerbst, Berlin, Magdeburg, Salzburg, u. a. Man beschimpfte damit die Juden, und wollte sie dadurch von den heiligen Gebäuden abhalten, weil sie Christum und die heilige Jungfrau oft öffentlich profanirten. Das erste Beispiel dazu gab der Kaiser Hadrian, der um's J. 139 n. Chr. nicht blos befahl, daß kein Jude nach Jerusalem zurückkehren sollte, das er wieder hergestellt hatte und **Aelia Capitolina** nannte, sondern auch streng verbot, es sollte keiner von den Anhöhen und Bergen herab Palästina überschauen, und um die Juden desto mehr von dem Eintritt in die Stadt abzuschrecken, ließ er an dem Stadtthore, das nach Bethlehem führte, eine Sau aus Marmor einmauern.

In der neuesten Zeit wurde das Innere der Kirche zu allerlei Kriegsbedürfnissen benutzt; daher der Gottesdienst schon den 20. October 1806 aufhörte, und erst zu Neujahr 1812, nach vollendeter Herstellung und zeitgemäßer Verschönerung, erfolgte die Rückkehr. Zu gleicher Zeit wurde die neue Orgel der Kirche mit einer Bachischen Fuge eingeweihet. Der Erbauer der Orgel ist Zöllner zu Hubertusburg; sie hat zwei Klaviere und 26 klingende Stimmen. Die ehedem durch alle Winkel zerstreueten und zum Theil platt auf der Erde liegenden Grabmäler und Inschriften haben sich bei der neuesten Haupt-Reparatur der Kirche verloren. Unter den übrig gebliebenen Denkmälern sind zu bemerken die des ersten Rectors der Universität Martin Polichii von Mellerstadt und Bugenhagens. Ferner ist bemerkenswerth das Denkmal des Rectors Erbar. In Bezug auf dasselbe hat sich der frü-

here Rector des Wittenberger Gymnasii D. Friedemann ein besonderes Verdienst erworben, indem er einen Irrthum beseitigte, in dem man lange Zeit gestanden hatte. In der Mauer des alten Gottesackers, nach der Straße zu, hatte nämlich von jeher eine alte Inschrift die Aufmerksamkeit der vorübergehenden Fremden erregt. Man glaubte, sie erinnere an die Ermordung des Rectors Erbar, an dessen Grabe man zum Andenken der Unthat diese Inschrift angebracht hätte. Der Professor Schröckh setzte eine Belohnung von 50 Thlrn. aus für den, der diese Inschrift entziffern würde. Dem D. Friedemann gelang dies endlich, nach dessen Entdeckung der Stein weiter nichts enthält, als die einfache Grabschrift eines Arztes, Jac. Eberh. Bremsel, auf der Hauptseite, und seiner funfzehnjährigen Tochter auf der Rückseite. Das Denkmal aber, welches das Andenken an das traurige Loos des academischen Rectors Erbar auf die Nachwelt fortpflanzt, findet sich in der Stadtkirche in der Nähe des Altars. Dieser Rector Erbar wurde nämlich im J. 1512 von einem Wittenberger Studenten meuchlings ermordet. Die Nachricht davon lautet in der Universitätsmatricul folgendermaßen: **Batthasar Fabri, de Gleichenderwysen. Herbipolens. Dioeces. in Mens. Mag. in Matriculam relatus. Deinde propter sua facinora die 9. Septembris ad Patrios Lares remissus, et juxta Decretum Dominorum, Civitatem istam exivit non reversurus in biennio, tamen, quo spiritu ductus nescimus, die Dominica, quae erat tertia Octobris Sero clam reversus et paratis insidiis, eundem Rectorem de Coena euntem cruce ferrea a tergo petiit laedendo ictu caput ejus, unde die Lunae undecima ejusd. Mens. Octobr. Obiit. Tandem praefatus Balthasar deprehensus propter sua delicta publice in foro capite punitus fuit.**

Außerdem verdient Erwähnung die Grabschrift, welche rechts am südlichen Haupt-Eingange der Kirche zu lesen ist. Sie erinnert an den Senator Ambrosius Reuter, einen Mann, der **post varios casus, post tot discrimina rerum** in Wittenberg zu hohen Ehrenstellen gelangte und nach einer sehr fruchtbaren Ehe in hohem Alter starb. Balthasar Menzius in seinem **Syntagma Epitaphior. Viteberg.** theilt uns über ihn folgende Nachricht mit: „Ambrosius Reuter wurde auf Befehl des Herzogs Georg von Sachsen, weil er sich zu Luthers Lehre bekannte, zu Leipzig in's Gefängniß geworfen, in einem Thurme an der Stadtmauer. Nach einigen Tagen, als er am nächsten Morgen sich vor Gericht stellen sollte, kommt eine Sau durch den Stadtgraben an den Thurm, und fängt an, nach Excrementen begierig, mit dem Rüssel zu wühlen. Reuter, der dies bemerkte, wendet sich zu ihr, und nimmt einen Stein nach dem andern mit der

Hand aus der Mauer, und als er so ein Loch gemacht, und der Sau durch den Graben nachging, entkam er aus dem Gefängniß, und, weil er zufällig von der Hauptstraße abirrte, entging er den Nachstellungen seiner Feinde, und kam wohlbehalten nach Wittenberg. Hier gelangte er nach und nach zu ansehnlichen Ehrenstellen, wurde 1534 Kämmerer, 1537 Stadtrichter, und 1546 Bürgermeister und war zuletzt der Universität und Consistorii Protonotarius. Zum Andenken seiner wunderbaren Befreiung ließ er am Markte ein massives, schönes Haus bauen, und an dessen Vorderseite über dem Eingang eine Sau, auf einem seidenen Kissen sitzend und mit einer goldenen Krone geziert, malen. Ferner ließ er auf der einen Seite Luthern, wie er mit einer großen Schreibfeder dem Pabste die Tiare vom Haupte stößt, auf der andern Seite aber den Melanchthon, wie er mit einem Pennal auf den Pabst losschlägt, abbilden. Er war Vater von 23 Kindern und starb im J. 1564 in einem Alter von 67 Jahren.

Im Innern der Kirche zeichnen sich besonders die schönen Altar-Gemälde von Lucas Cranach aus. Es sind darin die vorzüglichsten heiligen Handlungen des christlichen Gottesdienstes dargestellt, nämlich in der Mitte das heilige Abendmahl, und auf beiden Seiten die Taufe und die Buße. Die nähere Beschreibung dieses Altarbildes s. in Schadow's Denkmälern Wittenberg's, S. 105—108. Hierbei verdient folgende Sage der Erwähnung. Man erzählt nämlich von dem Bürgermeister Johann Hohndorf (reg. 1517 bis 1534), der Generalsuperintendent Bugenhagen habe ihn vom Beichtstuhl abgewiesen. Lange, im Leben Bugenhagens S. 77, beruft sich auf das Gemälde, welches in der Stadtkirche auf dem linken Altarflügel sich befindet; wo sich ein Priester, der Beichte sitzt, präsentirt, vor welchem ein Beichtkind kniend liegt, aber von dem Priester mit dem Bindeschlüssel zurückgestoßen und abgewiesen wird. Lange sagt, ein Wittenberger Theolog habe ihm dieses Bildniß dahin gedeutet und erklärt, daß der Beichte sitzende Priester Bugenhagen, das zurückgewiesene Beichtkind aber der Bürgermeister Hohndorf sei, welcher letztere nach vielen vorhergegangenen Privat-Ermahnungen und Versagung der Absolution sich dennoch zum Beichtstuhl hinzugedrängt, und deßwegen abgewiesen worden sei.

Hinter dem Altar sieht man drei Bilder von L. Cranach dem jüngern, Pauli Bekehrung, die Darstellung Christi im Tempel, und die Anbetung der Hirten, s. Schadow S. 105—108. Bemerkenswerth ist ferner der Weinberg des Herrn in der Vorhalle des südlichen Haupteinganges, und das bronzene Taufbecken von Herrmann Vischer, s. Schadow S. 109 ff.

Dieser Nachricht von der Parochialkirche fügen wir noch das Verzeichniß der Generalsuperintendenten und Diaconen bei, die

die seit der Reformation dieser Kirche vorstanden und ihren Gottesdienst leiteten. Von den Pastoren, welche vor der Reformation lebten, sind nur folgende drei bekannt:

1) Laurentius Stamau, aus Belzig; er war der erste Plebanus oder Pastor an der Pfarrkirche, nach gestifteter Universität, und hat dieses Amt vom J. 1487 bis 1508 verwaltet.

2) Nicolaus Fabri, de Grüneberg, war bis 1515 Pastor an der Pfarrkirche.

3) M. Simon Heinsius, Pontanus, 1516—1523, war der erste evangelische Pastor an dieser Kirche.

4) D. Joh. Bugenhagen, 1523—1558.

5) Paulus Eberus, 1558—1569, war 1511 zu Kitzingen in Franken geboren. Der Rath zu Nürnberg ließ ihn 1532 auf eigene Kosten in Wittenberg studiren; 1542 ward er Professor der hebräischen Sprache, nach Forsters Tode Probst an der Schloßkirche und übernahm 1558 das Pastorat an der Stadtkirche. † 1569.

6) D. Fr. Widebram, aus Pesneck im Voigtlande, 1570 bis 1574. Er ward wegen Verbreitung des Calvinismus abgesetzt und nach Naumburg verwiesen, darauf nach Dietz und Bremen berufen, und † 1585 zu Heidelberg.

7) D. Caspar Eberhard kam 1574 im September als Pastor nach Wittenberg, starb aber schon im October 1575, 52 J. alt.

8) D. Polycarp Lyser, 1577—1587, wo er als Superintendent nach Braunschweig versetzt wurde, kehrte aber später wieder in dieses Amt zurück.

9) D. David Voigt, 1587—89, hatte viel Verdruß wegen der Calvinischen Unruhen.

10) D. Urbanus Pierius, aus Schwedt in der Mark, wurde 1590 als Pastor von Dresden nach Wittenberg geschickt, aber, nach des Churfürsten Christian I. Tode, wegen Einführung des Calvinismus, 1591 abgesetzt, und über ein Jahr lang im Schlosse in gefänglicher Haft gehalten. Auf Vermittlung der Königinn Elisabeth von England ward er dem Gefängniß entlassen, ging einige Zeit nach Zerbst, dann nach Amberg, und lehrte zuletzt in Bremen, wo er 1616 im 70sten Lebensjahr starb.

11) D. Polycarp Lyser, zum zweitenmal 1593 von Braunschweig hierher gerufen, ward mit großen Feierlichkeiten eingeholt, verließ aber schon 1594 Wittenberg wieder, und ging als Hofprediger nach Dresden, wo er 1610 starb.

12) D. Aegidius Hunnius, 1594—1603.

13) D. Georg Mylius, 1603—1607.

14) D. Fr. Balduin, 1607—1627.

15) D. Paul Röber, 1627—1651.

16) D. Abraham Calov, aus Mohrungen in Preußen, 1652 bis 1686; dieser war hintereinander sechsmal verheirathet, aus allen sechs Ehen hatte er aber nur 2 Söhne und 2 Töchter.

17) D. Balthasar Bebel, 1686 den 6. August als Pastor eingeführt, lebte nur noch wenige Wochen; denn den 29. September rührte ihn der Schlag auf der Kanzel, und den 7. October darauf starb er, 57 J. alt.

18) D. Caspar Löscher, 1687—1718, wo er im 83sten Lebensjahre starb.

19) D. Gottlieb Wernsdorf, 1719—1729.

20) D. J. G. Abicht, 1730—1740.

21) D. C. D. Hofmann, 1740—1774.

22) D. J. Fr. Hirt, 1775—1783, aus Apolda im Weimarischen.

23) D. C. Chr. Pittmann, 1784—1789.

24) D. C. L. Nitzsch, 1790—1831.

Die Zahl der Diaconen von der Reformation an bis auf die neueste Zeit war gegen 120. Das vollständige Verzeichniß derselben findet der Leser in Titius Wittenberger Wochenblatt v. J. 1803.

In dieser Parochial-Kirche führte Luther im J. 1524 das erste evangelische Gesangbuch ein, das seitdem mit vielen Liedern vermehrt und öfters, besonders durch die Generalsuperintendenten Calov 1672, Löscher 1713, Wernsdorf 1719, Hofmann 1749, Hirt 1778, Tittmann 1788 und Nitzsch 1828 neu aufgelegt worden ist.

Außer den beiden Hauptkirchen hatte die Stadt früher auch eine ziemliche Anzahl Kapellen. Wir nennen zuerst die Kapelle zum heiligen Leichnam Christi; sie steht neben der Stadtkirche gegen Süden, und ist eins der ältesten Gebäude der Stadt. Der Verfasser der historischen Erläuterungen zu Schadow's Denkmälern Wittenbergs setzt sie vor 1368, weil Charitius in seiner handschriftlichen Chronik einen alten Vergleich zwischen den Canonicis der Schloßkirche und den Brüdern dieser Kapelle von diesem Jahre gesehen zu haben versichert. Im J. 1507 wurde diese Kapelle, vermittelst des Pabstes Julii Bulle, der Schloßkirche incorporirt. 1533 haben die verordneten churfürstlichen Visitatoren dieselbe auf churfürstlichen Befehl dem gemeinen Kasten gänzlich eingeräumt. 1522 wurde folgende neue Ordnung festgesetzt: „erstlich ist einhellig beschlossen, daß alle Zinsen der Gotteshäuser, aller Priesterschaften und der Gewerken sollen zu Haufen geschlagen, und in einen gemeinen Kasten gebracht werden; dazu sind verordnet zwei Rathsherren, zwei von der Gemeinde und ein Schreiber, die solche Zinsen einnehmen, inne haben und damit arme Leute versehen sollen. Es soll kein Bettler

in der Stadt geduldet werden, in Ansehung, daß alle Kirchen bereit und mehr denn zu viel gebauet sind. Aus dem gemeinen Kasten soll man armen Handwerksleuten, die ihr Handwerk nicht vermögen täglich zu treiben, leihen, damit sie sich nähren mögen, doch dasselbe auf eine gesetzte Zeit wieder zurückgeben, ohne einige Verzinsung." Die Kapelle ist sehr reich dotirt, daher jetzt noch die Geistlichen und Schullehrer einen Theil ihres Gehalts daraus ziehen. Außerdem hatte die Stadt noch folgende Kapellen: die Kapelle zum heiligen Geiste, neben dem Augustinerkloster, die des heiligen Antonius in der Pfaffengasse, welche späterhin zu einem Criminalgefängniß benutzt worden ist; die Kapelle zum heiligen Kreuze oder des Matthäus und der Maria Magdalena vor dem Elsterthore, und die Kapelle der heiligen Barbara neben dem Franciscanerkloster. In allen diesen Kapellen befanden sich gewisse, den Heiligen gewidmete Altäre, und das Patronatrecht davon war in verschiedenen Händen. So hatten die Gilden der Gewandschneider, der Schuhmacher und anderer Brüderschaften, nach der Sitte jener Zeit, ihre besondern Altäre darin.

E. Unter den academischen Gebäuden ist das merkwürdigste das Augusteum. Vor dem Bau des Augustinerklosters stand in dieser Gegend die Kapelle zum heiligen Geist nebst einem Hospital. Bei Errichtung der Universität 1502 ließ Friedrich der Weise diese Gebäude wegreißen, und ein Augustinerkloster bauen, das jetzige Hintergebäude des Augustei. Im J. 1516 errichtete der Rath ein neues Hospital vor dem Elbthore, wozu die Augustiner auf churfürstlichen Befehl 150 Fl. geben mußten. Diese letztern, welche zu Anfange der Reformation eine wichtige Rolle spielten, hatten das Kloster im Besitz. Der berühmte D. Staupitz war der Generalvicar des Ordens. Er war öfters in Wittenberg und wohnte in diesem Kloster. Hier nahm auch Luther seine Wohnung, als er im J. 1508 durch diesen D. Staupitz von Erfurt nach Wittenberg berufen worden war, las hier Messe, wo ihm zuerst die Tetzelschen Ablaßbriefe zu Gesicht kamen, auf welche er seine Beichtkinder nicht absolviren wollte. Merkwürdig ist demnach dieses Gebäude durch verschiedene Umstände und besonders dadurch, daß der große Reformater hier in stiller Einsamkeit den großartigen Gedanken der Kirchenverbesserung verfolgte und seinen Plan immer vollständiger zur Ausführung entwarf. Seine Stube wird immer noch als ein heiliges Denkmal gezeigt, und in ihrer alterthümlichen Gestalt von den Beschauern mit Ehrfurcht und Bewunderung gegen ihren früheren Bewohner besucht. Selbst nach Luthers Tode scheinen noch die Professoren an gewissen Tagen in dieser Stube zusammengekommen zu sein, und einige Gesänge zum Andenken Luthers angestimmt zu haben. Die Augustiner verließen endlich beim Fortgange der Reformation das Klo-

ster, nachdem sie beschlossen hatten, keine Stillmessen mehr zu lesen, besonders da die Zinsen nicht mehr einkamen, von denen sie bisher gelebt hatten. Die verfallenen Gebäude trennte Friedrich der Weise seit der Stiftung der Academie 1502, und aus jener Zeit rührt das Refectorium her, welches im Hofe steht und bis auf unsere Zeiten unverändert geblieben ist. Die Kapelle, die seitwärts nach dem Walle zu stand, wurde 1542 abgetragen, und zum Baue der Festungsmauern verwendet. Luther und der Professor Joh. Reissiger waren die letzten, die noch im Kloster blieben. Als es daher leer geworden war, schenkte es der Churfürst Johann Friedrich mit allen seinen Nutzungen und Gerechtigkeiten Luthern im J. 1526. Nach Luthers Tode beschloß der Churfürst August, da er 27 Stipendien stiftete, es zu Wohnungen für die Stipendiaten einrichten zu lassen. Er schenkte daher der Universität im J. 1564 3000 Gülden, und diese mußte das Gebäude von Luthers Erben kaufen. So verwandelte es sich nun in ein öffentliches academisches Gebäude. Die Kaufsumme belief sich höher, und die Academie mußte noch 700 Gülden aus eigenen Mitteln zulegen. Sie wurde in mehreren Terminen abgetragen, als zuerst 1000 Gulden 1567, die andern 1000 Gülden 1568, und die letzten 1000 Gülden borgte die Academie 1569 gegen Auswechslung der churfürstlichen Verschreibung aus der Schulpforta, welches Geld auch der Churfürst dieser Schule aus seiner Rentkammer verzinste. Es wurden alsbald Baumaterialien von Pirna her auf dem Elbstrome angefahren, welche alle zollfrei bis Wittenberg passirten. Der Churfürst vermehrte die Zahl der Stipendiaten auf 150, welche alle darin wohnen sollten. Da der Bau zu langsam vorschritt, so erließ er 1577 ein ernstliches Schreiben an die Academie, worin er ihr drohete, wenn der Bau nicht nach seinem Wunsche vor sich ginge, solch Collegium wieder einzuziehen, und die Stipendiaten nach der Universität Leipzig zu versetzen. Um den Bau zu beschleunigen, schickte der Churfürst 1571 den Baumeister Irrmisch von Dresden nach Wittenberg, welcher einen Anschlag machen sollte, wie man am wohlfeilsten und schnellsten die Gebäude einrichten könne. Der Platz reichte für die 150 Stipendiaten nicht hin. Daher wurde ein ganz neues anderes Gebäude an das alte angesetzt, oder mit demselben das Haus verbunden, welches die Academie von Tossen's Erben zu diesem Behuf gekauft hatte. Die Baukosten betrugen über 6000 Gülden. Ueber dem Haupteingange liefet man folgende Inschrift: **Pietate et munificentia Illustrissimi principis ac Domini, Dn. Augusti Ducis Saxoniae, Romani imperii Electoris et Archimareschalli, Landgravii Thuring. March. Misn. et Burggravii Magdeburg., Nutritoris eccles. et Scol. clementissimi Haec domus, quae fuit Doctoris Lutheri, comparata et ex-**

structa est. Es enthielt im Vordergebäude links am Eingange die academische Bibliothek, die sich in 3 Sälen auf 44,000 Bände belief. Rechts war ein neues Auditorium zu den juristischen Disputationen pro praxi eingerichtet, so wie auch Zimmer für das Consistorium. Zwei Treppen hoch waren die Wohnungen des academischen und des Consistorial-Protonotarius. Die Hintergebäude enthielten das Convictorium oder den churfürstlichen Freitisch. Vormals bestand er aus 18 Tischen, später wurden sie auf 12 ordentliche und 3 Exspectantentische reducirt; an jenen zahlte man wöchentlich 6 gr., an diesen 10 gr. 7 pf. Im ersten Stocke befand sich das Auditorium der Stipendiatenübungen, so wie Luthers Stube, welche später zu öconomischen Dingen benutzt wurde, mit den Namen vieler Fremden, die sie besucht haben. Unter andern sieht man den Namen Peter des Großen eigenhändig über der Hinterthür geschrieben, welchen die Academie mit einem Glase einfassen ließ, um die Handschrift vor dem verwischenden Flügel der Zeit zu verwahren. Im Seitengebäude war die Bibliothek der Ungarn, welche 1725 Michael Cassai, Adjunct der philosophischen Facultät, für seine Landsleute gestiftet hat; sie bestand etwa aus 3000 Bänden. Auf der linken Seite des Hofraums lag der botanische Garten. Im Vordergebäude eine Treppe hoch war der große Fürstensaal, geziert mit den Bildnissen der Churfürsten und vieler gelehrten Professoren Wittenbergs. Die Bildnisse der Churfürsten hatten folgende Aufschriften:

Fridericus III. Dei benignitate
Dux Saxon. etc. Wittenbergensem
Academiam inchoavit.
Johannes Dei benign. Dux Saxon. etc.
conservavit.
Johannes Fridericus D. B. Dux Saxon. etc.
fundavit.
Mauritius D. B. Dux Saxon. etc.
exornavit, amplificavit et confirmavit.
Christianus I.
Nutantem sustentavit.
Christianus II.
Exacto feliciter seculo, expurgavit.
Johannes Georgius I.
a bellorum gravissimis tumultuibus defensam pariter
et novis privilegiis auctam, secuuda
quasi vice fundavit.
Johannes Georgius II.
Elogio idem simplici haud exprimendus
In conservanda exornandaque Academia hac
Aequavit plures, alios superavit.

In der neuesten Zeit ist das Augusteum zu Wohnungen für die Mitglieder des Königl. Prediger-Seminarii eingerichtet worden.

F. Ein zweites öffentliches academisches Gebäude war das Fridericianum, mit zwei Abtheilungen, wovon die eine in der Collegiengasse und die andere an dem Walle stand. Es war größtentheils zu Studenten-Wohnungen bestimmt. Jede Stube mit Aufwartung kostete des Jahrs 6 Thaler, und wenn zwei Studirende zusammen wohnten, 8 Thaler. Wer ein churfürstliches Stipendium erhielt, war verbunden, ein halbes Jahr wenigstens auf dem Fridericiano zu wohnen, oder wenn er dieses nicht wollte und konnte, so wurden ihm bei einer Auszahlung des churfürstlichen Stipendiums zwei Thaler davon abgezogen. Unten im Vordergebäude war ein großer, schöner Saal mit einem Katheder, welches die Wittenberger Theologen in großen Ehren hielten, weil Luther oft auf demselben gestanden und disputirt hatte. Es hatte die Anschrift: **Conserva Cathedram Lutheri summe Jehova,** und hat sich auch bis jetzt noch erhalten; es steht jetzt im Auditorio des Prediger-Seminarii. An demselben sind die Wappen der vier Facultäten mit schönen Verzierungen angemalt; zur Rechten desselben hing Luther mit einem erhabenen Kopfe, um denselben herum standen die Worte: **Pestis eram vivus, moriens ero mors tua papa!** Auf eben dieser Seite in der Ecke hing Friedrich der Weise und zur Linken des Catheders Moritz, daneben Luther in Lebensgröße mit der Umschrift: **Optumae studiorum matri Academiae Witteberg. pietatem suam hoc monumento probabat Frider. Strottmann Lubecensis.** Außerdem war dieser Saal mit den Bildnissen vieler berühmten Professoren Wittenbergs geziert, z. B. mit den Bildnissen von Schurzfleisch, Abicht, Kirchmeier u. a. Im Vordergebäude war auch der Universitätskeller, wo sich die Studirenden im Billardspiel und andern geselligen Vergnügungen von ihren Studien erholten. In der neuesten Zeit ist dieses academische Gebäude in eine Kaserne verwandelt worden.

G. Das graue oder Franciscanerkloster. Die Stiftung dieses Klosters setzen die Meisten auf das Jahr 1238. In Hinsicht des Stifters geben einige die Herzoginn Helena, die Gemahlinn des Herzogs Albert I. dafür aus, Andere nehmen den Herzog selbst dafür an. Die Franciscanermönche sind sehr früh in unsere Gegend gekommen. Der Orden war um's Jahr 1206 in Italien von Franciscus von Assisi gestiftet worden. Sie hießen auch Minoriten, Cordeliers, Seraphiker. Mangel alles Eigenthums, tiefste Demuth und Selbstverachtung, gelassene Ertragung alles erlittenen Unrechts, gänzliche Entfernung vom weiblichen Geschlechte waren ihre Gelübde. Die Dominicaner erhielten

das Geschäft der Inquisition und Büchercensur, und drängten sich bei den Höfen als Beichtväter hervor. Die Franciscaner dagegen erhielten den Portiuncula-Ablaß und andere große Privilegien. Die ersteren waren angesehener bei Hofe, die letzteren dagegen waren mehr Volksfreunde. In Hinsicht der Gelehrsamkeit blieben letztere weit hinter den ersteren zurück, sie huldigten dem crassesten Aberglauben. Im J. 1330 erhielt der Orden der Minoriten von Benedict XI. Befreiung von aller ordentlichen Gerichtsbarkeit; außer seinen Generalen, Provincialen und andern Vorgesetzten war er unmittelbar dem Pabste unterworfen. Das hiesige Kloster stand unter der Magdeburger Custodie. Zu den Mitteln, durch welche für die Nahrung des Convents gesorgt wurde, gehörte zuerst der Ablaß, den 1336 der Erzbischof von Magdeburg allen denjenigen ertheilte, welche der Kirche dieses Klosters opfern würden. Hierzu kam das Almosensammeln, das Beichthören und das Predigen. Die Minnerbrüder wußten sich auch durch die Mittheilung der guten Werke ihrer Fraternität Subsistenzmittel zu verschaffen. Bruder Nicolaus der Guardian, nebst dem ganzen Convente, erklärte 1424 denjenigen, der ihrem Kloster aus seiner Braupfanne jederzeit unentgeltlich zu brauen erlauben würde, aller Messen, Vigilien, Fasten und anderer guten Werke des Ordens theilhaftig zu machen. Bei Stiftung der Academie diente das Kloster denjenigen Lehrern, die in den Franciscanerorden geweihet waren, zur Unterstützung. Zur Zeit der Reformation verließen die meisten Mönche das Kloster; nur einige wenige blieben noch zurück, welche nach und nach hinstarben. Da nun zuletzt das ganze Kloster leer stand, so wagte es ein Wittenberger Bürger, sich einen Theil desselben vom Churfürsten Johann dem Beständigen auszubitten. Aber Luther reiste deswegen zum Churfürsten selbst, und erhielt diesen Theil des Klosters 1527 zu einer Herberge für Arme und Nothleidende. Im J. 1544 verwandelte der Churfürst Johann Friedrich die Klosterkirche in ein Korn-Magazin; doch das Kloster selbst nebst der kleinen Kirche verblieben den Armen, und es wurde dann und wann darin gepredigt. Nach einer Pause von 45 Jahren ließ der Senator und Kämmerer Wolfgang Hobolt, zur Zeit des Generalsuperintendenten Balduin, meistens auf seine eigene Kosten diese kleine Klosterkirche renoviren. Er stiftete dazu besondere Legate, und von seinen Zeiten an (1610) ist sowohl der wöchentliche Gottesdienst mit Predigen, als auch die tägliche Betstunde, nebst der alle Quartal gewöhnlichen Communion für Arme beständig gehalten worden, bis im J. 1760 bei der Belagerung am 13. October dieses Bethaus eingeschossen wurde. Nach seiner Wiederherstellung predigte jedesmal am dritten Feiertage der jährlichen hohen Feste der vierte Diaconus in dieser Kirche; bei dem wöchentlichen Got-

tesdienste aber früh um 8 Uhr predigte allemal ein Studiosus. Die neu erbauete Kirche wurde am 30. October 1771 wieder eingeweihet. Berühmt war die Franciscanerkirche durch die Denkmäler und Grabstätten von 20 Herzögen und Churfürsten, welche bei der Umwandlung derselben in ein Krankenhaus verloren gegangen sind. Der Sorgfalt Melanchthons verdanken wir noch die Rettung der Inschriften, und von den Denkmälern hat sich ein einziges bis auf unsere Zeiten erhalten, das sich hinter dem Altar der Schloßkirche eingemauert findet, nämlich die Statue Herzog Rudolph I. mit seinen beiden Gemahlinnen Agnes und Kunigunde, welche Johann Friedrich 1546 dorthin schaffen ließ. In neuerer Zeit ist auf ihren Trümmern ein Zeughaus und daneben ein Armenhaus gebauet worden.

Dem grauen Kloster gegenüber stand das Collegium der Juristen, wovon auch die Gasse ihren Namen hat; in dessen unterem Stockwerk befand sich das Consistorium, im obern Stockwerk der Schöppenstuhl und die Zimmer der Juristenfacultät. Im siebenjährigen Kriege wurde das Gebäude ein Raub der Flammen, und hat sich nicht wieder aus seinen Trümmern erhoben.

H. Das Rathhaus liegt in der Mitte des Marktes, ein elegantes und ziemlich geräumiges Gebäude. Schon 1317 wird es ausdrücklich erwähnt. Der Churfürst August ließ es um's J. 1571 auf's Neue erbauen. Die letzte Renovation dieses Gebäudes wurde vor der Huldigung des Churfürsten Friedrich August 1769 veranstaltet. Jetzt enthält es im ersten Stock die Zimmer des Raths-Collegii und im zweiten Stock die des in neuerer Zeit errichteten Landgerichts. Vor demselben breitet sich in der Form eines länglichen Vierecks der geräumige Marktplatz, geziert mit dem schönen in Bronze gegossenen Standbilde Luthers, aus. Unter den Merkwürdigkeiten, die man in der großen Raths- oder Sessionsstube sieht, verdient besonders eine künstliche Stickerei erwähnt zu werden. Der Verfertiger war Veit Holzlechner, von dem wir hier einige biographische Nachrichten mittheilen. Er war geboren im J. 1574 zu Neumarch in Nieder-Baiern. Seine Aeltern erzogen ihn in der katholischen Religion. Er sollte anfangs studiren, allein da seine Aeltern zu unbemittelt waren, so brachten sie ihn zu einem vornehmen baierischen Edelmann, Wolfgang Christoph von Elvering, in Diensten, dem er aufwarten mußte. Dieser gewann ihn bald sehr lieb und ließ ihn auf seine Kosten die Seiden- und Perlenstickerkunst lernen. Er schickte ihn deshalb nach Passau zu dem besten Künstler. Nachdem er ausgelernt hatte, besuchte er fremde Länder, und hielt sich besonders am Königl. Polnischen Hofe zu Cracau eine Zeit lang auf, wo er sich allgemeine Achtung und Liebe erwarb. Im J. 1605 kam er nach Wittenberg, nahm die Lutherische Lehre an,

und gelangte zu ansehnlichen Ehrenstellen, wurde 1641 Bürgermeister, nachdem er 1619 Raths- und Bauherr, 1628 Kämmerer und Kirchenvorsteher und 1640 Stadtrichter gewesen war, und starb den 6. Februar 1642. Die Seiden- und Perlenstickerarbeit, die in der Rathsstube von ihm noch vorhanden, ist an einem viereckigen Stückchen, auf schwarzem Atlas-Boden, mit allerlei schönen und dauerhaften Farben und Seidenfaden ausgewirkt, und von ihm 1632 als Kämmerer verfertigt. Sie stellt die Göttinn des Friedens dar. Außer mehreren Gemälden von Lucas Cranach dem ältern, worunter sich vorzüglich „die 10 Gebote" auszeichnen (s. Schadow, S. 94 ff.), sind noch einige Trauerzüge, auf langen Papierrollen mit Tuschfarben gemalt, vorhanden; ferner ein Schwerdt, das Gustav Adolph getragen und dem Rathe und der Stadt geschenkt hat, und eine verdorrte Hand, welche einem Kinde, das sich an seinen Aeltern versündigt, abgehauen worden sein soll.

Mitten auf dem Markte tritt das imposante und großartige Standbild Luthers unsern Blicken entgegen. Es ist das neueste Denkmal, dessen sich die Stadt Wittenberg zu erfreuen hat. Wir leben in dem Zeitalter der Denkmäler. Fast jeder berühmte und verdienstvolle Mann der Vorzeit hat jetzt eine solche Auszeichnung erhalten. Der Erfinder der Buchdruckerkunst, Johann Guttenberg, der treue Mitkämpfer Luther's Philipp Melanchthon, der fromme Aug. Hermann Franke, der Heros der deutschen Literatur Ephraim Lessing, das leuchtende Doppelgestirn am deutschen Poetenhimmel Göthe und Schiller, der unsterbliche Sänger des Messias Klopstock, die unübertroffenen Bearbeiter der Fabelpoesie Gellert und Weiße, der Adler unter den Kanzelrednern Reinhard, der Erfinder der Kuhpockenimpfung D. Jenner, der gottinnige Verfasser des **Télemaque Fénélon**, der schottische Reformator Johann Knox, der Luther des 17ten Jahrhunderts Phil. Jac. Spener, der hochherzige König von Schweden Gustav Adolph — diese alle nebst vielen andern haben in neuerer Zeit ihrer würdige Denkmäler erhalten. Unter solchen Beispielen von Sinn für das Große und Erhabene, das ausgezeichnete Menschen in ihrem Leben dargestellt haben, ist es ein Wunder, daß dem D. Martin Luther ebenfalls ein auf die späteste Nachwelt berechnetes Denkmal errichtet worden ist? Es verdankt sein Entstehen einem literarischen Vereine im Mansfeldischen, der sich auf Anregung eines Landpredigers zur Feier des beginnenden 19ten Jahrhunderts gebildet hatte. Hier wurde zuerst die Idee ausgesprochen, dem großen Reformator zu Ehren ein Denkmal zu errichten. Von den 26 Mitgliedern des Vereins ward alsbald zur Ausführung dieses Unternehmens ein Ausschuß von fünf Mitgliedern ernannt, an dessen Spitze der Prediger Schnee zu Groß-Oernen bei Mansfeld als Director trat, der mit unermüdetem Eifer an der Realisirung jener Idee arbei-

tete. Kaum war der Gedanke in öffentlichen Blättern laut geworden, so fand er auch in unzähligen Gemüthern Anklang, zumal da Se. Majestät der König mit seinem Beispiel voranging. Zwar verzögerte sich durch den französisch-russischen Krieg die Vollendung des Werks; doch nach Wiederkehr des Friedens wendete sich der Verein wieder an Se. Majestät Friedrich Wilhelm III., und das Vermögen vermehrte sich bedeutend. Der ganze Bestand wurde nun im J. 1818 von dem Vereine an das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten abgegeben, eine Summe von 33,228 Thlr. 9 Gr. 2 Pf. Courant und 201 Thlr. 12 Gr. Gold, zusammen 33,450 Thlr. preuß. Courant. Durch eine Kabinetsordre vom 22. November 1819 wurde der Staatsminister Graf v. Lottum von Sr. Majestät dem König autorisirt, das zur Errichtung des Denkmals für Luther bestimmte, in Staatsschuldscheine umgeschriebene Kapital von 27,515 Thlr., nach und nach aus der Hauptschatzkasse in Gelde zahlen, und dagegen die Staatsschuldscheine nach dem Nennwerthe vereinnahmen zu lassen. Der Mansfeldische Verein hatte Mansfeld oder Eisleben zum Orte des Denkmals vorgeschlagen; das Denkmal selbst sollte in nützlichen Stiftungen für die Armuth und für das Schulwesen bestehen. Allein Se. Majestät der König entschied, daß die gesammten Beiträge dazu verwendet werden sollten, dem D. Martin Luther ein metallenes Standbild in der Stadt Wittenberg zu errichten. Se. Majestät der König legte selbst bei der Jubelfeier der Reformation am 31. October 1817 den ersten Grundstein zu diesem Denkmal. Auf der marmornen Deckplatte dieses Grundsteins war folgende Inschrift eingehauen: „In Gegenwart

Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III., Königs von Preußen,
Sr. Königl. Hoh. des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen,
Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Carl Alexander von Preußen, Söhne des Königs,
Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen, Brudersohn des Königs,
Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Carl, Bruder des Königs,
Sr. Hoheit des Herzogs Carl Friedrich August von Mecklenburg-Strelitz, commandirenden Generals der Königl. Garden,
Sr. Excellenz des Hrn. Friedrich von Schuckmann, Staatsministers des Innern,
des Hrn. Wilhelm von Brockhusen, Oberstlieutenants und Commandanten der Festung,
Der Herren Directoren des evangelischen Predigerseminarii:
Carl Ludwig Nitzsch, D. der Theologie und der Philosophie,
Johann Friedrich Schleußner, D. der Theol. u. Philos. u. Probst,
Heinrich Leonhard Heubner, D. der Philosophie,

ist dieser Grundstein zum Andenken des D. Martin Luther und der Vereinigung beider evangelischen Kirchen, heute den 1. November des J. 1817 am zweiten Tage der Säcularfeier der Reformation gelegt worden."

Das Werk schritt nun rasch seiner Vollendung entgegen. Die Statue wurde in der Königl. Kanonengießerei in Berlin gegossen, und war daselbst schon am 5. October 1820 aufgestellt zu sehen. Die feierliche Errichtung des Denkmals in Wittenberg erfolgte am Reformationsfeste im J. 1821.

Die Künstler hatten gegen die Fertigung des Fußgestelles aus Granit Einwendungen gemacht, worauf aber Se. Majestät der König an den Minister von Altenstein folgende Kabinetsordre erließ: „Nach Ihrer Anzeige vom 12ten v. M. hat es seine Schwierigkeit, den über der Bildsäule des D. Luther zu errichtenden Baldachin von Gußeisen mit dem Fußgestell derselben, nach der anliegenden Zeichnung in Verbindung zu setzen, wenn zum Fußgestell Granit genommen wird; an dieses Material knüpft sich indeß die Idee von unerschütterlicher Festigkeit, dem Character des Mannes so ganz entsprechend, dessen Bildsäule auf diesem Fußgestelle errichtet werden soll; und ich würde es daher nur ungern nachgeben, ein anderes Material statt des Granits zu wählen. Wenn auch die Verbindung des Baldachins mit dem Fußgestell von Granit sich weniger gut ausführen läßt, so wünsche ich doch aus dem angeführten Grunde, daß diese Steinart beibehalten werde, und überlasse Ihnen, dies dem Geheimen Oberbaurath Schinkel und Director Schadow zu eröffnen."

Berlin, den 1. Septbr. 1818. (gez. Friedrich Wilhelm).

An die Seiten des Fußgestelles sind passende Inschriften gestellt, so an der Vorderseite:

Gläubet an das Evangelium;

an der linken Seite:

Ist's Gottes Werk, so wird's bestehn,
Ist's Menschen Werk, wird's untergehn;

auf der rechten Seite:

Eine veste Burg ist unser Gott;

auf der vierten Seite endlich:

Von dem Mansfeldischen Verein für Luthers Denkmal durch gesammelte Beiträge begründet, und durch König Friedrich Wilhelm III. errichtet.

Das Piedestal verdient noch eine besondere Erwähnung; wir entlehnen daher wörtlich die Nachricht davon aus Schadow's Denkmälern Wittenbergs S. 121: „es besteht aus vaterländischem Granit, von dem Königl. Regierungs- und Baurath Triest dazu vom Ufer der Oder bei Frauenwalde herbeigeschafft, der hier zum er-

stenmal in solchen Dimensionen und in solchen Geschieben erscheint. Die beiden dazu verwendeten Granitblöcke, deren größter 20 Fuß lang, 10 Fuß breit und 8 Fuß dick war, schätzte man 6500 Centner schwer; bei der Bearbeitung mußte viel abgenommen werden. Das Behauen der Stücke in Viereck, der Transport bis an die Oder und die Fahrt bis Berlin erforderte 6 Monate; das Ausarbeiten, Schleifen, Poliren beschäftigte 12 Monate hindurch 10 Steinmetzer und 30 Schleifer. Bearbeitet ist der Granit mit dem Meißel, und zum Schleifen und Poliren sind blos Handmaschinen gebraucht worden. Der Stein ist von röthlicher Farbe; er kommt dem ägyptischen Granit an Schönheit nahe, ist von seltener Reinheit und hat die schönste Politur angenommen. Die Höhe des Standbilds beträgt 9 Fuß, mit dem Baldachin zusammen 28 Fuß 3 Zoll. Das Piedestal wiegt 1200 Centner, das Standbild 75 Ctnr.; der Baldachin und die Inschriften 90 Ctnr. Jetzt umgiebt das Ganze ein von Eisen gegossenes Geländer, welches einen Raum von 58 Quadratfuß einschließt. S. Schadow S. 119 ff.

I. Die Schulgebäude. In der frühesten Zeit war das gegenwärtig der Freischule für arme Kinder überlassene Gebäude auf der Mitternachtsseite des Kirchhofs, nahe beim sogenannten Kirchgäßchen, das für die Jugend der ganzen Stadt eingerichtete Schulhaus. Dieses unansehnliche Haus, worin sich jetzt im obern Stocke die Wohnung des Cantors und Organisten bei der Stadtkirche nach Osten, die des Lehrers der Freischule nach Westen befindet, war zur Zeit der Reformation das alleinige Schulhaus, und in ihm trat zuerst die von Melanchthon eingeführte Verbesserung der Lehrmethode in's Leben. Im J. 1755 sollte ein neues Schulhaus gebauet werden; die Kosten waren auf 2600 bis 3000 Thlr. angeschlagen. Schon wurde das Bauholz angefahren, und die Leitung des Baues dem Senator und Kirchenvorsteher **D.** Gensler übertragen, als der siebenjährige Krieg die Ausführung des Baues gänzlich verhinderte, und es verging nun noch ein halbes Jahrhundert, ehe diesem dringenden Bedürfnisse abgeholfen wurde. Im J. 1564 ward ein neues Schulhaus auf der Mitternachtsseite des Kirchhofes gebauet, wozu der Churfürst 1000 Fl. gegeben hatte. Ueber dem Eingang las man folgende Inschrift: **Ao. 1564 mense Julio, hujus scholae aedificatio incepta est, quo tempore illustrissimus princeps Saxoniae, Augustus, S. R. J. Elect. etc. has terras regebat, qui sua munificentia ad hanc aedificationem adjutor fuit. Ecclesiae hujus Pastor fuit Dn. Paulus Eberus, Kitingensis et in hac Civitate Consul Dn. Thomas Heilinger.** Unter ihr stand ein dem Menander beigelegter Vers und ein biblischer Spruch, so wie auch die Wände des Gebäudes rings herum mit Stellen aus der Bibel verziert waren. 1702 wurde

es neu abgeputzt, was der damalige Rector Peißker durch ein Programm verherrlichte. Im siebenjährigen Kriege und in neuerer Zeit diente es zu militairischen Zwecken. Im Sommer 1814 wurde es nur nothdürftig reparirt. Erst im J. 1827 erhielt das Gymnasialgebäude eine den Zwecken dieser Bildungsanstalt angemessene Gestalt. Der Haupteingang, welcher sich früher auf der Kirchhofsseite befand, wurde jetzt auf der Nordseite angebracht und führt folgende einfache Inschrift:

Quam juvat ingennas vitam colnisse per artes,
Ac semper studiis invigilare bonis.

Außerdem ist in neuerer Zeit auf der Jüdengasse ein neues Communalschulgebäude im J. 1827 errichtet worden. Es besteht aus drei Seiten, von denen die vorderste schmale der Jüdengasse zugekehrt ist, die beiden Seitenflügel von Süden nach Norden länger hinlaufen, unter denen der östliche der längste ist. Das ganze Gebäude enthält 8 große Lehrzimmer, von denen 3 im untern Stocke, 4 eine Treppe hoch, und das letzte, eine Mädchenclasse, 2 Treppen hoch in dem nördlichen Seitenflügel sich befinden. Außerdem enthält es noch die Amts-Wohnungen der beiden ersten Mädchenlehrer, so wie eines Knabenlehrers, und für jeden Hülfslehrer Stube und Kammer.

K. Der Luthersbrunnen. Er liegt an dem sogenannten großen Luge, einem Wittenberger Stadtcommungrundstücke, unter einem daselbst angelegten Rathsgebäude und ist in ein besonderes Gewölbe eingefaßt. Kranewitter, Rector der hiesigen Schule, theilt in einem Prgramme eine Erzählung mit, welche **D.** Feustking, Superintendent in Jessen, von diesem Brunnen gemacht hat, und so lautet: „Es wird derselbe sonder Zweifel die längst versprochene Relation vom Lutbersbrunnen mit Ungeduld erwartet haben; kann aber leicht ermessen, daß ich eben so ungeduldig auf den Grund einer rechten Nachricht gewartet habe. In dem Raths-Archiv findet sich über diese Materie nicht das Mindeste. So viel kann ich von diesem Brunnen melden, daß derselbe im J. 1521 von Luther angelegt worden und zwar zu dem Ende, daß er sei **pius literati hominis secessus.**" Von dem Elsterthore aus bei dem Schießgraben führte in früherer Zeit ein gerader Weg nach diesem Luthersbrunnen, welcher mit schönen Linden und Eichen besetzt war. Diesen angenehmen Spaziergang hat die Elbe nach und nach weggerissen, so daß jetzt nicht die geringste Spur mehr davon vorhanden ist. Am 18. August 1730 besuchte wahrscheinlich der letzte männliche Abkömmling Luthers diesen Brunnen. Man findet ihn unter folgender Inschrift: Martin Gottlob Luther von Hoheburg bei Wurzen, **Divi D. Mart. Lutheri Trinepos.** Luther hat den Brunnen wahrscheinlich mit Bewilligung des Stadtraths auf seine Kosten ausbauen

lassen. Er ließ ihn mit Steinen belegen, mit einem eisernen Gitter umgeben, und mit einer eisernen Thür verschließen. Bis 1680 war noch diese Thüre vorhanden. Aber späterhin wurden theils Steine, theils Gitter von dem Brunnen weggestohlen. Im J. 1694 war der Churfürst Friedrich August zur Annahme der Erbhuldigung in Wittenberg, und befahl dem Rathe, den verfallenen Brunnen wieder herzustellen. Allein es verzögerte sich doch, bis 1697 sich der Senator Christian Fincelius und ein gewisser Samuel Fröbe erboten, auf ihre Kosten ein Gebäude aufzuführen. Sie baten den Churfürsten um die Erlaubniß, den Bau auszuführen, und gegen Erlegung der gewöhnlichen Trankſteuer eine Art Bier zu brauen, und keine andere Beschwerde für das Haus zu übernehmen. Allein die Universität protestirte dagegen, und der Bau mußte unterbleiben. Erst im J. 1717 ließ der Rath über diesem Brunnen ein Gebäude aufführen. Folgende Inschrift lieset man noch über dem Brunnen:

Auspice O. M. Deo
Fons Hic
Divino Heroi Luthero
Cujus Etiam Nunc Obtinet Nomen
Quondam Accessus
Et Celebratus Passim
Ac
Hominum Temporumque Injuriis
Deinceps Haudunis Vastatus
Tandem
Sub Sacrum Saeculare Secundum
A. C. CIↃIↃCCXVII.
E Ruinis Instauratus
Aedibusque Novis
Ex Aerario
Senatus Wittebergensis
Tenente Consulatus Fasces
Johanne Paulo Keilio Oelsnitzio
Ex Variscis
Aedilibus
Laurentio Kettnero
et
Godofredo Zimmermanno.

Quisquis ad has gressum, Lector bone, dirigis Oras,
Ne renuas grates ore referre Deo.
Plus Divi vivum est fontem gustasse Lutheri,
Quam lustrasse oculis ostia cuncta maris.

Es ist ein Buch vorhanden, worin die den Luthersbrunnen

besuchenden Fremden ihre Namen eintragen. Das erste Buch ward im J. 1717 mit folgendem Motto empfohlen:

Huc ades, huc cultorque Dei fautorque Lutheri,
Ab cujus Fons hic nomine nomen habet.
Nomen et Eliae nostri, Tua nomina forsan
Hanc ad aquam scribens, sribito non in aqua.

Das zweite Buch, welches mit dem J. 1797 anfängt, enthält eine kurze Beschreibung des Luthersbrunnens, die mit diesen Zeilen schließt:

Mit des Quelles Tropfen schwindet
Unser Sinn in's Weltenmeer,
Wo oft Luther weilte, findet
Auch uns bald die Zeit nicht mehr.

Das dritte fängt mit dem J. 1824 an, und enthält eine kurze Geschichte des Brunnens. Wir theilen hier einige Bemerkungen aus diesen Büchern mit.

I.

Theuerster Luther, deine Gaben
Können Herz und Sinne laben,
Mehr als deines Brunnens Fluth;
Deiner Lehren Süßigkeiten
Stärken mich zu allen Zeiten
Mehr, als Nectar immer thut.
Du hast recht an Gott geglaubet,
Drum ist dir auch nie geraubet,
Nicht vom Teufel, Pabst und Welt,
Jener Segen, der vom Brunnen
Unsers Lebens ist entsprungen,
Welcher dir sich zugesellt.
Uns, die wir uns nach dir nennen,
Die wir deine Lehr' bekennen,
Führe selbst des Höchsten Geist;
Bis uns deine Lebensquelle,
Die so rein, so klar und helle,
In das Land des Lebens weist.

So schleichen sich die Tage meiner Jugend
In einem langen Seufzen hin,
Bis ich, erschöpft von Thränen edler Tugend,
Greis oder stille Asche bin.

Steh, Wanderer, still an dieser Stätte,
Umschaue sie mit Späherblick,
Und fühle, was dein Herz gefühlet hätte
Bei einem seltnen Himmelsglück,
Und rufe: Heil dem guten Luther,
Der oft nicht Mensch, nein Geist an diesem Orte war,
Zur Zeit, da er der Welten Mutter,
Religion, aus Wahrheit uns gebar.

Spes confisa Deo, nunquam confusa recedit.

II.

Wie Luther fest und unerschrocken wandeln,
Für Menschenglück und Wahrheit kraftvoll handeln,
Dies wird das schönste Denkmal sein,
Das wir dem edlen Manne weihn.

III.

Nicht im Getümmel, nein, im Schooße der Natur,
Am Silberbach, in unbelauschten Schatten,
Besuchet uns die holde Freude nur,
Und überrascht uns oft auf einer Spur,
Wo wir sie nicht vermuthet hatten.

IV.

Wenn in des Lebens letztem Scheine
Uns eine lächelnde Gestalt
Im blüthenreichen Erlenhaine
Mit Wink und Gruß vorüberwallt,
Das, das ist Luther's sel'ger Geist,
Der Freud' und Frieden uns verheißt.

V.

Edler, deutscher Mann,
Wer hatte mehr, als du, der hohen Gaben?
Wer flammte mehr für's Evangelium,
Wie du, voll Selbstgefühl und doch erhaben
Hoch über Stolz und Eigenruhm?
Wer war mehr Eifer, mehr des Irrthums Feind?
Mehr sein Verfolger, und mehr Menschenfreund?
Wer kämpfte so wie du der Wahrheit Kriege?
Doch kämpftest du für sie allein,
Und wolltest gern vergessen sein,
Vergessen gern in ihrem Siege! —
Er wird's nicht sein, er soll's, er kann's nicht werden,
Sein Name spottet der Vergänglichkeit,
Wo noch ein Deutscher ist, ein Christ auf Erden,
Der frei und fromm zu sein sich freut.
Thuiskons Volk spricht keinem Fremden Hohn,
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget;
Doch einen freiern, edlern Mann,
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget.

VI.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That den Enkeln wieder.

Ach! verständen sie dich, all deines Namens Genossen,
Luther! du Mann des Herrn, weih'te sie alle dein Geist;
Nimmer würde die Welt von Lutheranern noch hören,
Evangelisch und Christ, das war, Luther, dein Ruhm!

III.

Der Glaube, die Liebe, die Treue, das Recht,
Die viere haben sich schlafen gelegt,
Und ehe sie wieder auferstehn,
Wird wohl die Welt zu Grunde gehn.

Inscripsit fastos saxo veneranda Vetustas,
Et fragili ligno frivola posteritas.

Außer diesem Brunnen giebt es noch eine andere Quelle Wittenbergs, in der Nähe von Teuchel, die Luther auch mit besonderer Vorliebe betrachtet haben muß, da er dieselbe in einem Gedicht in lateinischen Distichen besungen hat. Das Gedicht, das nicht ohne poetischen Werth ist, steht in der für die Geschichte der Wittenberger Universität sehr wichtigen Sammlung: **Scripta publica proposita a Proff. in Academ. Viteberg.**, in 5 Theilen, unter dem J. 1563 zuerst abgedruckt, und hat die Aufschrift: **Epigramma reverendi viri et patris D. M. Lutheri sanctae memoriae de Fonte montis Teichelii ad Vitebergam, cujus aquae in oppidum ductae sunt a. Christi 1544.** Der Professor Mohnicke hat es neuerlich in der Umschrift auf einem kleinen, nicht in den Buchhandel gekommenen Gelegenheitsblatt abdrucken lassen, und eine deutsche Uebersetzung desselben in den zu Bonn erscheinenden theologischen Studien und Kritiken mitgetheilt. Das Gedicht lautet so:

De Fonte Oreadum Vitebergensium.

Qui mare, qui fontes, qui flumina cuncta creavit,
Me quoque jussit aquae particulam essè suae.
Corpore sum parvo, scatebris exilibus ortus,
Magni me sed opus glorior esse Dei.
Negligor incultus, dispersis undique venis,
Et squalere sinor per loca foeda luto.
Rustica, more suo, me spernunt turba coloni,
Fons, quibus haud dignus, qui colar, esse putor.
Forsan, si propior melioribus urbibus essem,
Fontibus urbanis cultior ipse forem.
Non movet agrestis tamen haec injuria vulgi,
Dimoveor nullis a bonitate malis.
Servo meas undas puras, nitidasque ministro,
Gratis, ingratis, omnibus aequus agor.

Servio namque Deo largo, pincerna benignus,
Gratuito munus largior inde meum.
Non moror, argenti nihil, aut habeas nihil auri,
Hausturus gratis, dives inopsque veni!
Sic Deus ingrato dedit et facit omnia mundo.
Cujus ad exemplum me juvat esse bonum.

Der Quell der Wittenberger Dreaden.

Er, der das Meer einst schuf, und die Quellen und laufenden Ströme,
Mir auch gebot er zu sein seines Gewässers ein Theil.
Zwar bin ich klein von Körper, entstanden aus schwachem Gesprudel,
Dennoch stamm' ich von ihm, ihm, dem Erschaffer der Welt.
Gänzlich entbehr' ich der Pfleg', es zerstreut das Geäder sich ringsum,
Und durch den garstigen Koth muß ich mich winden dahin.
Bäurischer Weise gehorchend, verschmäht mich der Haufe des Landmanns,
Quelle, der Pfleg' unwerth, nennet die Menge mich nur.
O! wenn näher ich strömte den besser gesinnten Städten,
Wohl kein städtischer Quell käme zuvor mir an Ruhm.
Doch nicht rührt mich die Schmach, die von ländlichem Volk ich erdulde,
Und kein Niedriges bringt je von der Güte mich ab.
Rein mir bewahr' ich die Wellen, und reiche den lauteren Trank dir,
Danke mir, danke mir nicht, jedem beweis' ich mich gleich.
Denn ich diene dem spendenden Gott, ein freundlicher Mundschenk,
Desbalb spend' ich umsonst reichlich die Gabe für dich.
Siehe, mich kümmert es nicht, mag Gold, mag Silber dir abgehn,
Reicher und Armer, o komm, komm nur und schöpf' dir umsonst.
Alles verleiht ja der Herr dem Geschlecht, unkundig des Dankes,
Drum bin gütig ich gern, folgend dem Beispiel des Herrn.

Eine halbe Stunde von der Stadt gegen Westen liegt in einem Eichenwäldchen die Rothemark, ein Rittergut, welches den Erben des Senators Gieße gehört. Ein Pächter, der zugleich die Functionen eines Revierförsters übernommen, bewirthet die Gäste aus der Stadt, welche sich früher hier sehr zahlreich einzufinden pflegten. Zu Luthers Zeit hat ein namhafter Dichter diesen Ort in lateinischen Distichen besungen; es war der Epigrammendichter Simon Lemnius, den in späterer Zeit Lessing gegen seine Feinde und Ankläger in Schutz genommen hat. Doch hat derselbe seinen Ruf als Dichter durch das obscöne Gedicht auf Luthern: „**Lutii Pisaei Juvenalis Monachopornomachia**" sehr befleckt. Er lebte und studirte zu Wittenberg 1533 und wurde 1538 relegirt. Unter seinen Epigrammen befindet sich ein kleines Gedicht, worin er die Rothemark besingt. Es lautet so:

De Sylva Napaea.

Est nemus, arctoa venienti occurrit ab urbe,
Qua ducis Albiaci turris amoena patet.
Itur in occasum, sed dextra prospicit arctos,
Et latus oppositum fervidus auster habet.
Stant prope coctilibus longissima tecta caminis,
Arctat ubi lateres lucidus igne focus.

Haec quoniam mansit semper sine nomine sylva,
Cumque decet faciles nec minus ista Deas.
Hic etenim vidi flores legisse Napaeas,
Floribus et nivea texere syrta manu.
Sacra sit ergo sacris haec semper sylva Napaeis,
Haec sit ad Albiacum sylva napaea vadum.
Hoc tibi nunc cito nomen fecisse Napaeis
Quodque tibi fingit Lemnia musa, tene.
Jam frondesce diu nostra celebrata camoenis,
Donec erunt nobis carmina, nomen erit.

Eine deutsche Uebersetzung dieses Gedichts von D. Tzschirner lautet so:

Nah bei der Stadt nach Mitternacht,
Wo in bescheid'ner holder Pracht
Die Burg des Elbbeherrschers lacht,
Da grünt ein stiller Hain.
Ohnfern des Hains, in langen Reih'n,
Erheben sich Gemäuer,
Wo immer lodernd Feuer
Zum harten Stein die weiche Erde kocht.

Ohne Namen blieb der kleine Hain,
Werth, von Göttinnen bewohnt zu sein.
Und doch sah ich oft, daß eine Schöne,
Gleich der reizendsten Kamöne,
Blumen in dem Haine fand,
Und mit blendend weißer Hand
Kränze aus Violen wand.

Drum will ich diesen Hain
Hinfort den Schönen weihn,
Er werde der Hain am Elbestrand,
Er werde der Hain der Schönen genannt.
Dieser Name, lieber grüner Hain,
Den die Schönen dir durch mich verleihn,
Müsse immerdar dir eigen sein.

Du gepriesen durch des Sängers Lieder,
Grün' in jedem Lenze herrlich wieder,
So lange man des Sängers Lieder kennet,
So lange man des Sängers Namen nennet,
So lange werdest du der Hain am Elbestrand,
Der grünende Hain der Schönen genannt.

Fünftes Kapitel.

Topographie.

Wittenberg, die ehemalige Hauptstadt des sächsischen Churkreises, liegt 8 Meilen von Leipzig und 13 Meilen von Berlin

an der Elbe, welch auf der Südseite in einer Entfernung von einer kleinen Viertelstunde vorüberfließt. Die Stadt hat drei Thore, das Schloßthor gegen Abend, früher (1425) das Coßwigsche Thor genannt, das Elsterthor gegen Morgen und das Elbthor gegen Mittag. Zwei Bäche, der faule und der rasche genannt, fließen durch die Stadt und theilen sie in drei Theile, den mittäglichen, den mittleren und den mitternächtlichen, in welchen folgende Gassen sich befinden: die Schloßgasse, die Collegiengasse, die Koswigergasse, die Jüdengasse, die Marstallgasse, die Juristengasse, die Bürgermeistergasse, die Töpfergasse, die Mittelgasse, das Elsterende, die Neugasse, die Fleischergasse und die Kupfergasse. Außerdem läuft von der Südseite des Marktes nach dem Elbthore hin die Elbgasse. Ohne die Vorstädte zählt die Stadt gegen 360 Häuser und mit dem Militair gegen 10,000 Einwohner. In neuerer Zeit haben mehrere Gassen durch Ueberwölbung der Bäche ein freundlicheres Ansehen erhalten. Die 1502 gestiftete Universität ist seit 1816 mit der zu Halle vereinigt. Gegenwärtig befindet sich hier ein Predigerseminarium und ein Gymnasium. Die Vorstädte haben einen größeren Umfang, als die Stadt selbst; der vor dem Schloßthore gegen Westen eine halbe Stunde entfernt gelegene Theil derselben führt jetzt den Namen Klein-Wittenberg, und der gegen Norden gelegene, Friedrichstadt. Um die Stadt herum ziehen sich anmuthige Alleen von Pappeln und Akazien, die zum Theil durch den dasigen Verschönerungs-Verein entstanden sind. Dieser Verein trat am 19. Februar 1827 in's Leben, und stand anfangs unter der Direction des Kammerherrn und Landraths v. Jasmund. Der Zweck des Vereins ist laut den Statuten desselben die Verschönerung des Landes. Er bemüht sich, theils durch Anschaffung geeigneter Werke Sinn und Geschmack für die Verschönerung des Landes zu erwecken, theils durch Prämien-Anlagen zu unterstützen und zu befördern, und durch eigene praktische Ausführung in geeigneten Fällen Beispiele zur Anschauung und Nachahmung aufzustellen. Der Verein, der gegen 90 Mitglieder zählt, ist jetzt blos auf den Wittenberger Kreis beschränkt, und hält jährlich eine General-Versammlung am ersten Montag des Monats Oktober.

Ein für die Stadt sehr nachtheiliges Vorurtheil, welches man früher gegen sie hegte, war die Meinung von der Ungesundheit der Lage und der Luft, die zu einem bekannten Sprichwort Veranlassung gab. D. Stenzel schrieb darüber bei dem Antritte seiner Professur der Pathologie ein starkes Programm, unter dem Titel: Praesidia sanitatis, quibus Viteberga abundat,

contra tritum proverbium: „wer von Wittenberg kömmt mit gesundem Leib, und von Leipzig ohne Weib, und von Jena ohne Schlagen, der hat von großem Glück zu sagen," Wittbg. 1737, 4., worin er dieses Sprichwort völlig widerlegt. Die Lage der Stadt ist vielmehr für die Gesundheit der Einwohner sehr vortheilhaft. Gegen Norden ist sie durch die Anhöhen der Weinberge gegen den Nordwind geschützt. Die beiden Eichen- und Erlenwäldchen, die Specke und die Rothemark nehmen eine Menge wässeriger Theile des Erdbodens auf, und schwängern die Luft mit gesunden, vegetabilischen Ausduftungen.

Das Wasser, dessen die Einwohner sich zum täglichen Gebrauche bedienen, ist von vorzüglicher Güte; es sind vier Röhrwasser, die folgende Namen führen: das Rhodische*), das alte Jungfernwasser, das neue Jungfernwasser und das Schloßwasser. Diese Wasser entspringen an den nordöstlichen Anhöhen als Quellen in einem kieselicht sandigen Erdreiche, welches ohne Beimischung von Ackererde und metallischen Stoffen ist. Die Quellen werden in gut eingefaßten Brunnen gesammelt, und eine halbe Stunde weit durch Röhren in die Stadt geleitet. Ueber den Ursprung des alten Jungfernwassers finden sich folgende Nachrichten vor: Im Jahre 1556 vereinigten sich, von edlem Gemeingeiste beseelt, sieben Männer, durch einen öffentlichen Vergleich einen Quell aufzusuchen, und eine Wasserleitung nach der Stadt anzulegen. Diese waren: Herrmann Krapp, Christoph Niemeck, beide Bürgermeister, Hans Luft, Stadtrichter, Lucas Cranach, Maler, Conrad Rubel, Christoph Schramm, Buchführer, und Caspar Pfreundt, Apotheker. Zu diesem Zwecke schossen sie eine ansehnliche Summe Geldes zusammen, und fanden den Quell auf der Brüder Angerdorfer Mark bei Tragun. Sie ließen das Wasser fassen und durch Röhren in die Stadt leiten, in das Haus jedes der sieben Mitglieder. Der Rath gab ihnen die Versicherung, daß es keinem andern erlaubt sein sollte, in der dortigen Gegend einen Quell zu fassen und nach der Stadt zu führen. Der Bau begann nun am 14. August 1556, und wurde vollendet am 22. Juli 1558. Das Holz dazu war von dem Hrn. v. Brandt auf Wiesenburg an 400 Stämmen gekauft, und jeder, woraus fast 3 dicke Röhren geschnitten wurden, mit 3 Gr. bezahlt worden. In Allem wurden 1020 Röhren verbraucht. Die Summe

*) Das Rhodische Wasser hat seinen Namen von dem berühmten Wittenbergischen Mathematiker Ambrosius Rhodius, dessen Hülfe und Raths sich die Wasser-Gewerken bei dem unternommenen Wasserbau bedienten. Der Name des Jungfernwassers kommt vom lateinischen aqua virgo, und bedeutet einen reinen, lautern, jungfräulichen Quell, wie bei den alten Römischen Wasserleitungen ein solcher Quell hieß.

sämmtlicher Baukosten belief sich auf 507 Fl. 3 Gr. 11 Pf. Die specielle Aufführung derselben s. Titius Wittenb. Wochenblatt v. J. 1773, S. 239.

Außer den genannten Röhrwassern hat die Stadt noch 13 bedeckte, auf den Gassen befindliche Ziehbrunnen. Zur Erhaltung derselben waren anfangs zu jedem Brunnen zwei sogenannte Brunnenherren aus der Bürgerschaft, nebst einem Brunnen-Inspector aus des Raths Mitte gesetzt, welche die Reparaturkosten von denjenigen Bürgern erhoben, die zu demselben Brunnen gehörten. Zur Vermeidung vieler dabei obwaltender Schwierigkeiten wurde in der Folge eine allgemeine Brunnenkasse angelegt. Dazu bezahlt jährlich ein großes Haus 6 Gr., ein Mittelhaus 4 Gr.; ein kleines Haus 2 Gr., und jeder Pfahlbürger und Schutzverwandter 6 Pf.

Die Nahrungsquellen der Wittenberger Bürger sind die gewöhnlichen Handwerke. Ein starker Erwerbszweig war von Alters her die Brauerei. Im Jahre 1513 waren in der Stadt 172 Braubäuser; 1801 gab es 133 ganz und 12 halb brauberechtigte Häuser; gegenwärtig sind 146 ganz und 9 halbberechtigte vorhanden. Die Braugerechtigkeit liegt in höherem Schosse, Schocken und Quatembern, als andere Häuser, und besteht in 5 ganzen Gebräuden. Weißbier zu brauen wurde 1703 zuerst beschlossen, und wiederholt in den Jahren 1709, 1721, 1722 und 1727 als eine in der Landesverfassung und den Steuerausschreiben gegründete Sache ernstlich angeordnet.

Jährlich werden daselbst drei Jahrmärkte gehalten; der erste Montags nach **Misericord. Dom.**, der zweite Montags nach **Galli** und der dritte Montags nach **Luciae**, und dauert die ganze Woche hindurch. Die Stadt hatte auch schon in früher Zeit eine Wage-Ordnung. „Was hier in der Stadt, es sei auf dem Markte, oder in den Häusern, nach Centnern und halben Centnern, nach Steinen und halben Steinen verkauft wird, das alles soll auf der Rathswage gewogen werden, bei Strafe eines Silberschocks, welches halb der Käufer und halb der Verkäufer geben soll. Diese Ordnung wurde vom Rathe im Jahre 1747 von Neuem bestätigt. Die ältere Raths-Ordnung war vom Jahre 1612, wozu mit der Zeit verschiedene Zusätze kamen. Die neueste ist vom Jahre 1721. Zu den vom Rathe gegebenen Polizeigesetzen gehören folgende: die Rathskloster-Ordnung vom Jahre 1566 und 1603, sie bezieht sich auf die Krankenpflege im Hospital; Wittenbergische Waisen-Ordnung oder Nachricht, wie es in dem im grauen Kloster aufgerichteten Waisenhause gehalten wird, 1701; Feuer-Ordnung, 1750; Universitäts- und Raths-Auction-Ordnung, 1701; Holz-Ordnung, 1560, 1625

Fleischer- und Bäcker-Ordnung, 1569; Brauermeister-Ordnung, 1574; Mehlhändler-Ordnung, 1612; Vieh-Ordnung, 1725; Ordnung von Reinigung der Gassen, 1636; Patent wegen der Hazardspiele, 1744; Patent wegen der Sabbathfeier, 1749; Neu aufgerichtete Leichenverfassung, 1716.

Die politische Verfassung der Stadt hat im Laufe der Zeit eine große Veränderung erlitten. Früher hatten folgende landesherrliche Collegien daselbst ihren Sitz: 1) Das Hofgericht, dem der ganze Churkreis, Gommern, Barby" u. s. w. unterworfen war, existirte bereits im 15ten Jahrhundert, und wurde im Jahre 1529 vom Churfürst Johann dem Beständigen von Neuem reorganisirt. Es hatte damals nebst dem Präsidentenn 11 Assessoren, 4 Gelehrte von der Akademie und 7 Adlige. Der Hofrichter und die adligen Beisitzer mußten im Churkreise ansäßig sein; auch mußten sie ehedem bis zum Jahre 1686 ohne Degen und in Mänteln vor Gericht erscheinen, und der erstere bei der Publikation der Beschlüsse und Urthel, nach Gewohnheit der Alt-Sächsischen Gräven oder Richter, einen Stab in den Händen halten. Späterhin zu Ende des 18ten Jahrhunderts waren außer dem Präsidenten 3 adlige Beisitzer, und die 5 Professoren der Juristenfacultät saßen auf der gelehrten Bank. Es wurde jährlich einmal auf dem Schlosse einige Tage hintereinander gehalten, und die Beschlüsse dann öffentlich bekannt gemacht. Mit dem Hofgericht war ein Schöppenstuhl verbunden, der vom Churfürst Johann Friedrich 1536 gestiftet und von Christian I. 1588 von Neuem bestätigt wurde.

2) Das Consistorium wurde 1542 vom Churfürst Johann Friedrich gestiftet, und mit 4 Assessoren, 2 theologischen und 2 juristischen Professoren besetzt. Unter demselben stand der ganze Churkreis mit allen einbezirkten Schrift- und Amtssassen von Ritterschaft und Städten. Vor der Stiftung desselben wurden die dahin gehörigen Sachen im Jahre 1536 der theologischen Facultät zur Erledigung übertragen. Im Jahre 1548 verordnete der Churfürst Moritz, daß die Universität die Beisitzer desselben mit Vorwissen des Churfürsten bestellen und salariren sollte, wodurch das Consistorium der Universität einverleibt wurde. Späterhin ward es durch den Churfürst August 1560 und 1580 von der Universität eximirt, und 1588 vom Churfürst Christian mit andern Consistorien an die Regierung zu Dresden gewiesen.

3) Das churfürstliche Kreisamt rührte schon aus den Zeiten der ascanischen Herrschaft her. Der Amtmann führte in früherer Zeit den Namen herzoglicher Vogt und war stets ritterlicher Herkunft, bis im 16ten und 17ten Jahrhundert Amtshauptleute und Amtleute gesondert wurden.

4) Der Stadtrath hatte die Gerichtsbarkeit über folgende Dörfer: Hohndorf, Prühlitz, Trajuhn, Berkau, Dobien, Thießen, das Vorwerk Fleischerwerder und die Rittergüter Segrehna und Dabrun. Bei allgemeinen Polizeianstalten concurrirten Akademie, Kreisamt und Rath gemeinschaftlich; der Rath edoch hatte dabei das **Directorium Actorum.** Seitdem ein großer Theil von Sachsen mit dem ehemaligen Churkreise an Preußen übergegangen ist, hat sich die politische Verfassung der Stadt sehr verändert. Mit der Akademie wurde im Jahre 1816 auch die frühere Justiz-Verfassung aufgehoben, und ein Stadt- und Landgericht, verbunden mit einem Theil des Inquisitoriats, errichtet. Die Polizei-Angelegenheiten wurden seit dem Jahre 1814 ausschließlich dem Bürgermeister übertragen.

Sechstes Kapitel.

Kirchliches und sittliches Leben der Stadt.

Gehen wir zurück in die Zeiten des Ursprungs der Stadt Wittenberg, so tritt uns ein sehr düsteres, trauriges Bild des damaligen kirchlichen und sittlichen Lebens entgegen. Die schwärzeste Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens hatte sich über ganz Europa verbreitet. Personen vom höchsten Range konnten nicht einmal ihren Namen schreiben; sie pflegten anstatt desselben ein Kreuz zur Bestätigung eines offenen Briefes zu unterzeichnen. Daraus entstand die Redensart: eine Schrift unterzeichnen, statt unterschreiben. Diese Unwissenheit herrschte nicht blos unter Weltlichen, sondern auch unter den Geistlichen. Viele Personen der hohen Geistlichkeit konnten die Beschlüsse der Concilien, denen sie beiwohnten, nicht einmal unterschreiben. Solchen, die die Priesterweihe verlangten, pflegte man die Frage vorzulegen, „ob sie die Evangelien und Episteln lesen, und den Sinn derselben, wenigstens dem Buchstaben nach, erklären könnten?" Dieser klägliche Zustand der Geistlichkeit wird schon von einem früheren Schriftsteller, Alanus, so geschildert: **Potius dediti gulae, quam glossae; potius colligunt libras, quem legunt libros; libentius intuentur Martham, quam Marcum, malunt legere in Salmone, quam in Salomone.** Eine Ursache dieses traurigen Zustandes war die Seltenheit der Bücher, und die Schwierigkeit, sie allgemeiner zu verbreiten. Die Römer schrieben entweder auf Pergament, oder auf Papier, das aus ägyptischem

Papyrus gemacht war. Das letztere wurde am häufigsten gebraucht. Allein als im 7ten Jahrhundert die Saracenen Aegypten erobert hatten, und der nähere Verkehr mit demselben aufhörte, kam der Papyrus aus der Mode. Von nun an wurden alle Bücher auf Pergament geschrieben, wodurch der Preis der Bücher ungemein stieg. Es sind jetzt noch Handschriften aus dem achten, neunten und zehnten Jahrhundert vorhanden, die auf Pergament geschrieben sind: aber die frühere Schrift auf demselben ist ausgeschabt, um einer neuern Platz zu machen. Auf diese Art sind viele Schriften der Alten verloren gegangen. Wie selten die Bücher damals waren, geht aus folgenden Umständen hervor. Privatpersonen hatten selten ein Buch, von welcher Art es auch sein mochte. Selbst ganz ansehnliche Klöster hatten nur ein Meßbuch. Der Preis der Bücher war daher so enorm, daß Personen, die nur ein mäßiges Vermögen hatten, sie nicht kaufen konnten. Eine Gräfin von Anjou gab für ein Exemplar von den Homilien Haimons, Bischofs von Halberstadt, 2000 Schafe, 5 Malter Weizen und eben so viel Reis und Hirse. Selbst noch im Jahre 1471, als Ludwig **XI.** die Werke des Rhasis, eines arabischen Arztes, von der medicinischen Facultät in Paris borgte, setzte er nicht blos einen beträchtlichen Werth von Silbergeräthe zum Unterpfande, sondern war noch dazu verbunden, einen Edelmann in einer besondern Acte als Bürgen zu stellen, daß er unter schwerer, namhafter Strafe diese Handschrift wiedergeben wolle.

Von dieser allgemein verbreiteten Unwissenheit kann man einen Schluß machen auf den traurigen Zustand des religiös-sittlichen Lebens. Der gräßlichste Aberglaube war an die Stelle der ächten Gottesfurcht und Frömmigkeit getreten. Die Bischöfe und Geistlichen stellten ein so dürftiges, alles religiöse Leben ertödtendes Bild vom Christenthum auf, daß es uns nicht Wunder nehmen darf, wenn der Geist Christi aus der Kirche gewichen war. Die Beschreibung eines guten Christen, welche der Bischof von Noyon St. Eloy oder Aegidius schon im 7ten Jahrhundert machte, war die Norm, wornach man sich das ganze Mittelalter hindurch bis zur Zeit der Reformation richtete. Seine Worte lauten so: „der ist ein guter Christ, der fleißig zur Kirche kommt, und das Opfer bringt, welches Gott auf dem Altar geopfert wird, der die Früchte seiner Arbeit nicht eher kostet, als bis er Gott die Erstlinge davon gebracht hat; der, wenn die heiligen Festtage herannahen, auch mit seinem Weibe etliche Tage lang keusch lebt, damit er mit einem reinen Gewissen dem Altar Gottes nahen könne, und der endlich den Glauben und das Vaterunser beten kann. Rettet also eure Seelen vom Untergange, da ihr die Macht dazu in euren Händen habt; opfert den Geistlichen oder

Kirchendienern Geschenke und Zehnten; kommt fleißiger zur Kirche, rufet die Heiligen an um ihren Schutz; denn wenn ihr alle diese Dinge beobachtet, so könnet ihr am Tage des Gerichts vor dem ewigen Richter erscheinen, und sagen: gieb uns, o Herr, denn wir haben dir gegeben." Hier finden wir eine umständliche Beschreibung eines guten Christen, in welcher nicht die geringste Erwähnung geschieht von der Liebe Gottes, von der Ergebung in seinen Willen, von dem Gehorsam gegen seine Gebote, von der Gerechtigkeit, der Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Kein Wunder demnach, daß in diesen finstern Zeiten der Rohheit und Barbarei diese Tugenden fast gänzlich aus der menschlichen Gesellschaft entflohen waren. Wie hätte auch bei dem Geiste der Streitsucht, bei den vielen Privatkriegen, bei der Knechtschaft, welche eine Folge des Lehnssystems war, die Blume der ächten Humanität sich aufschließen und ihren wohlthätigen Einfluß auf die Menschheit äußern können? Sie war eine Pflanze, die seit Jahrhunderten schon nicht mehr auf deutschem Boden wachsen zu können schien, wo nur der Same der Zwietracht, der Rachsucht, der Grausamkeit und rohen Selbstsucht seine Wurzeln allenthalben tief geschlagen hatte. Hierzu kam der trübe, alle Flügel des emporstrebenden Genius niederdrückende Geist des Mönchthums, welcher vor der Reformation in ganz Europa herrschend war. Wie häufig ist nicht das blinde Volk hinzugelaufen, als im J. 1453 der berühmte Religieuse Johannes de Capistrano (welcher den 16. October 1690 vom Pabst Alexander **VIII.** heilig gesprochen wurde), hier zu Wittenberg, wie an andern Orten predigte, und mit den Reliquien des heiligen Bernhard Wunder verrichtete, indem er Kranke damit heilte. Die Magdeburger Chronik erzählt von ihm: „es kam hieher und predigte auf dem Neumarkte lateinisch Joh. de Capistrano, indem er es dann dem Volke deutsch erklärte, und verbrannte öffentlich Würfel und andere Werkzeuge der Eitelkeit. Den Sonntag vor Gallus ging er weiter nach Zerbst, Wittenberg, Leipzig, Meissen, Kamenz, Bautzen, und predigte allenthalben, und es war ein großer Volksauflauf, indem er Wunder that, und ging nach Ungarn" u. s. w. Von diesem Mönchsgeiste getrieben, bildeten sich um jene Zeit eine Menge geistliche Brüderschaften, die sich zu religiösen Zwecken vereinigten, ihre besondern Regeln aufsetzten, ihre Pfaffen, Altäre, Kapellen, Lichter, Rauchfässer und Feiertage hatten. Auch in Wittenberg gab es mehrere solche Brüderschaften. Dazu gehörten die Kalender-Brüder, Kalender-Herren. Diese kamen zu gewissen Zeiten, gewöhnlich am ersten Tage des Monats, zusammen, und munterten sich gegenseitig zu Liebeswerken auf, stellten Gastmäler an u. s. w. Das Haus, wo sie abwechselnd zusammenkamen, hieß das Kalenderhaus. Sie hatten ein besonderes Insiegel, wel-

ches eine aus dem weiten Aermel hervorragende Hand vorstellte, die ein Herz mit einem Kreuz emporhielt, die Form des Siegels war oval. Sie nahmen geistliche und weltliche Personen beiderlei Geschlechts in ihre Gesellschaft auf, wodurch sie nicht allein in ganz Deutschland bekannt wurden, sondern auch in Ungarn, Frankreich und andern Ländern sich ausbreiteten. Wer zum Mitglied aufgenommen sein wollte, mußte dafür etwas erlegen, so wie auch viele angesehene Stiftungen zu Kapellen, Altären und der Brüderschaft Nutzen erfolgten, wodurch diese Gesellschaft zu ziemlichem Vermögen gelangte. Bald aber kam sie in sehr übeln Ruf, da sich die Mitglieder derselben der Schwelgerei und Ueppigkeit ergaben. Daraus entstand die Redensart: „er kalendert die ganze Woche hindurch."

Außer diesen gab es hier noch folgende Brüderschaften: die der Priester, der Elenden, St. Sebastians, St. Annens, St. Jacobs, der Tuchmacher, der Bäcker, der Schuhmacher, der Steinmetze, der Gewandschneider, welche alle in der Kirche ihre besondern Altäre hatten.

Wie viel Messen sind hier gelesen, und dadurch der Aberglaube und die Blindheit des Volkes in religiösen Sachen genährt und befestigt worden! So erzählt Seckendorf, daß allein in der Schloßkirche jährlich 9901 Messen gehalten, und auf 35570 Pfd. Wachs verbrannt wurden. Eben so groß war die Zahl der Festtage, welche man alljährlich feierte. Vor Luthers Zeit werden folgende genannt: **Viti, Kiliani, Augustini, Ironis, Cosmae Damiani, Catharinae, S. Oswaldi, S. Caeciliae, Juttae, Kunigundae** und **Agnes, S. Alberti** und anderer unzähliger Heiligen. Im J. 1494 befahl der Pabst in einer Bulle, daß im Churfürstenthum Sachsen das St. Annenfest der Mutter der Jungfrau Maria mit großer Solennität gefeiert werden sollte. Der Bischof Ernst zu Magdeburg befahl durch ein besonderes Diplom am vierten März 1495, daß dieses Annenfest als ein hohes Fest gefeiert werden, und jeder, der es feierte, alle Stunden 40 Tage Ablaß haben sollte. In vorzüglichem Ansehen stand ferner das Fest der Weisung des hochwürdigen Heiligthums. Der Churfürst Friedrich der Weise hielt sehr viel auf dieses Fest. Im J. 1516 schickte er Johann Staupitz nach den Niederlanden, um neue Reliquien zu holen. Dieses hohe Fest wurde allemal mit folgenden Worten abgekündigt: „wer bei der Heiligthumsweisung sein, und sein Almosen in Allerheiligen Stiftskirche geben wird, der soll 100 Jahr und 100 Quadregen Ablaß verdienen." An diesem Feste waren die Reliquien in gewisse Sorten getheilt, in hölzernen, steinernen, gläsernen, silbernen, goldnen, mit Edelsteinen besetzten Kapseln verwahrt, und wurden in 12 Gängen dem abergläubischen Volke gezeigt. Dieses fiel

mit großer Ehrerbietigkeit vor denselben auf den Knieen nieder, betete sie an, küßte und verehrte sie, wobei die Pfaffen die Leute beredeten, daß, wenn sie nur eine reiche Beisteuer einlegten, und von andern weiten Orten herreiseten, sie nach Spalatin's Berechnung auf 200,000 Jahr Ablaß hätten. Da nun blos an zwei Orten in der katholischen Welt, nämlich zu Assisi, dem Geburtsort des heiligen Franciscus, Stifters des Franciscanerordens, und zu Wittenberg solcher herrlicher Ablaß zu finden war, so strömten viele Leute aus entfernten Orten hieher. Der Tag der Weisung war der Montag nach **Misericordias domini**, wie dies aus den 152 Conclusionen erhellet, welche **D. Carlstadt** 1517 hier öffentlich anschlug. Außerdem finden wir noch mehrere Ablasse genannt, welche den Wittenbergern sind ertheilt worden. So gab am achten October im J. 1288 der Bischof Volrad einen Brief **ad fratres ordinis Minorum in Zerwist et Wittenberg de 40. dierum indulgentiis.** *) An dem Marientage, Mariä Lichtmesse genannt, pflegten die Geistlichen Kerzen und Wachslichter zu weihen. Viele Leute kamen zur Kirche, ein jeder hatte eine Kerze oder ein Wachslicht in der Hand und gab sie dem Meßpriester, der eine besondere Messe darüber hielt, und sie einweihete und segnete. Darauf beredeten sie die Leute, solche geweiheten Lichter hätten eine himmlische Kraft erhalten, den Teufel und alle Gespenster, auch Frost und Hagel zu vertreiben. Bei einem Gewitter dürfe man nur ein solches Licht in der Stube anbrennen, so schlüge es nicht ein. Einer Sechswöchnerinn wurde bei ihrem ersten Kirchgang eine geweihete Kerze in die Hand gegeben, so konnte ihr nichts Böses begegnen. Den Sterbenden wurde ebenfalls ein solches Licht in die Hand gegeben, das befreiete sie bald aus dem Fegefeuer und machte sie der Seligkeit gewiß. Der Palmsonntag war besonders berühmt wegen der Einweihung der Palmzweige; denn das Volk lief in großer Menge nach solchen grünen Zweigen. Die Pfaffen verstanden es meisterlich, die dummen Leute zu überreden, Testamente zu machen und die Klöster zu beschenken. In Luthers Tischreden steht darüber folgende Geschichte: „eine fromme Matrone allhier zu Wittenberg klagte über den Betrug und den Geiz der Barfüßer-Mönche, die ihre Aeltern, da sie auf dem Todbette waren gelegen, hätten wollen bereden, ein Testament zu machen, und dem Kloster etwas darin zu bescheiden, und da sie von wegen, und auf Befehl des Vaters, dem Guardian 400 Fl. vertraulich zu bezahlen hatte gegeben, hätte sie müssen einen Eid thun und schwören, sie wollte es Niemand sagen, und also hatten die Mönche nach des Vaters Absterben solch Geld behalten, allen Kindern und Unmündern

*) S. Beckmann Anhältische Chronik, S. 191.

zu merklichem Schaden und Nachtheil. Endlich hätten sie es auf Befehl und Geheiß der Obrigkeit offenbart, wie die Mönche wären damit umgegangen. Da sprach D. M. Luther: „dergleichen Exempel hat man viel erfahren, und hat sie doch Niemand darum verklaget, obwohl des Raubens und Stehlens kein Ende noch Maaß gewesen bei den unersättlichen, geldsüchtigen Buben."

So wenig also damals die Anstalten der Kirche geeignet waren, ächte Religiosität und sittliches Leben zu wecken und zu verbreiten, so wenig wirkten zu diesem Zwecke die Schulen. In welchem traurigen Zustande das Schulwesen in Wittenberg vor der Reformation sich befand, läßt sich von dem Bilde abnehmen, welches uns die Geschichte überhaupt von der Beschaffenheit der damaligen Bildungsanstalten entwirft. Es war ein kirchlich-klösterlicher Geist, der damals in den Schulen herrschte; die Schüler beschäftigte man blos mit der wiederholten Einübung liturgischer Gebete und Gesänge. Anstalten für eine gründliche wissenschaftliche Bildung gab es sehr wenige. Der geistliche Stand, wie wir schon oben erwähnten, war in die gröbste Unwissenheit und Barbarei versunken. Wissenschaften und Künste hatten nur hie und da innerhalb der Klostermauern ein stilles Asyl gefunden. Wer sich eine wissenschaftliche Bildung aneignen wollte, mußte auswärtige Lehranstalten besuchen. Nach den noch vorhandenen Nachrichten wird zuerst im vierzehnten Jahrhundert um's Jahr 1371 einer Schule in Wittenberg Erwähnung gethan. Mochte es nun vielleicht schon ein Jahrhundert früher hier Schulanstalten geben, so war doch ihre Wirksamkeit nach dem Geiste der damaligen Zeit höchst beschränkt und unbedeutend, und die Schüler mußten die Unwissenheit und Rohheit der Erwachsenen theilen. Mit der Reformation regte sich auch in den Schulen ein neues Leben, und das Licht, welches sie überallhin ausgoß, mußte bald auch die düstern Schulmauern mit heiterem Glanze erhellen und an die Stelle der geisttödtenden Methode ein anregendes und belebendes Princip des Unterrichts und der Bildung setzen. Luther und Melanchthon waren eifrig bemüht, mit der Kirchenverbesserung zugleich die Pflanzstätten aller Bildung und Erziehung von ihren Fehlern und Mißbräuchen zu reinigen, und, wo sie fehlten, neue Anstalten zu gründen. Freilich konnten ihre Bemühungen nicht sogleich überall das ersehnte Ziel treffen; es mangelte noch zu sehr an wissenschaftlich gebildeten Männern. Daher selbst zu Anfange der Reformation häufig Handwerker zum Predigt- und Schulamte berufen wurden, denen Luther seine Postille und den Katechismus in die Hand gab, um daraus das unwissende Volk nothdürftig zu unterrichten. Wie aber große und entscheidende Revolutionen immer eine allgemeine Spannung und Aufregung der Gemüther hervorbringen, und viele Menschen dabei von einem

Extrem zum andern übergehen, indem sie das rechte Gleis nicht zu verfolgen vermögen, so geschah es auch zur Zeit der Reformation. Denn das hiesige Schulwesen mußte gleichfalls eine kurze Zeit von diesen Erschütterungen leiden. Bekanntlich war es Andreas Bodenstein von Carlstadt (Melanchthon pflegte ihn das böse A. B. C. zu nennen), ein schwärmerischer, ehrgeiziger und seine vorgefaßten Meinungen mit stürmischer Heftigkeit vertheidigender Mann, der durch die Bilderstürmerei auch einen nachtheiligen Einfluß auf das hiesige Schulwesen hatte, und dessen Bemühung dahin ging, diese Anstalten gänzlich abzuschaffen. Selbst der damalige Rector M. Georg Mohr hatte sich zu diesem schwärmerischen Unternehmen mit fortreißen lassen, und er schrie zur Schulstube heraus die Leute an, sie sollten ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken, durch welchen Unfug die Schule in großen Verfall gerieth. Wie vor der Reformation, so auch noch zu Anfange derselben mußte die Sitte sehr nachtheilig auf das Schulwesen einwirken, daß man nach Willkühr sich einen Schulmeister wählte, und ihn, wenn er entweder der Geistlichkeit oder der Obrigkeit nicht gefiel, wieder entließ. Doch die Reformation schaffte auch diesen Mißbrauch bald ab, und die Lehrer wurden nun mit einer fixen Besoldung angestellt. Hierzu kam die üble Gewohnheit, daß die meisten Schullehrer damals nach einer kurzen Zeit die Schule wieder verließen, und entweder zu Predigerstellen oder zu weltlichen Aemtern übergingen. Das Bild, welches der Professor Spitzner in seiner Geschichte der Wittenberger Schulanstalten, S. 23 ff., entwirft, zeigt, daß die Schule damals im ziemlichen Flore und in großem Ansehen stand. Allein die Besoldungen der Lehrer waren trotz der sehr wohlfeilen Zeit ihren verdienstvollen Bemühungen nicht angemessen. Die vier ersten Lehrer hatten freie Wohnung im Schulgebäude. Der Rector erhielt 65 Fl. und 24 Schffl. Korn, der Conrector 30 Fl. und 20 Schffl. Korn, der Kantor 24 Fl. und 12 Schffl. Korn, nebst 2½ Thlr. Accidenzien, der Collega IV. 20 Fl. und 8 Schffl. Korn, der fünfte Lehrer 25 Fl., 8 Schffl. Korn und 2½ Thlr. Legat, und der sechste endlich 32 Fl. und 8 Schffl. Korn. Besondern Fleiß wendete man damals auf die Musik; man folgte auch darin dem Beispiele Luthers, der wöchentlich in seiner Wohnung ein Concert veranstaltete. Welch' einen hohen Werth er auf die Musik legte, hat er an vielen Stellen in seinen Schriften nachdrücklich ausgesprochen. Mit dem Studium der Musik, besonders des Gesanges, waren verschiedene Belustigungen, als öffentliche Aufzüge, Vorstellungen von Schauspielen und dergl. verknüpft. So gab es auch in Wittenberg zwei öffentliche Umgänge, von denen der am Gregoriusfeste der vorzüglichste war. Ueber die Einrichtung desselben ist noch eine besondere, von dem General-

superintendenten **D.** Georg Mylius abgefaßte Ordnung vorhanden, die bemerkt zu werden verdient. Wir entlehnen sie aus Spitzner's Geschichte der hiesigen Schulanstalten, S. 83. Die ersten Paragraphen lauten also:

1) Weil von Alters her die Schulknaben allhier das **Festum Gregorianum** ihrem Brauch nach gehalten, so soll auch solches nochmals bleiben, und der **Rector scholae** neben seinen Collegis solches auf einen Tagk umb Gregorii, da schön hell Gewetter, jährlichen anzustellen wissen.

2) Sollen von dem **Rector scholae** und seinen Collegen dem erwelten Könige in der Schule mehr nicht als 8 **consiliarii**, ein Fähnrich, sechs Trabanten, zwei Lakeyen, ein Appeltreger, ein Schildtreger, zwei Spiesjungen, zwei Schwerdttreger und vier Himmeltreger, dem Bischof aber nur acht Cardinäle zugegeben und zugeordnet werden.

3) Der König soll dem **Rector scholae** geben einen Thaler, der Bischof 12 gr., ein Cardinal 6 gr., ein Fähnrich 6 gr., ein Consiliarius 6 gr., die übrigen Würdenträger jeder 2 gr. Ein jeder Knabe aus dem gemeinen Haufen, so vermögend, 6 gr., die Unvermögenden aber 4 gr.

4) Weil biebevor bräuchlich gewesen, daß des Königs sowohl als des Bischofs Eltern den Schuldienern nebst etzlichen Consiliariis und Cardinälen nach gehaltenem Umgange ein Convivium geben, soll es auch nochmals dabei bleiben; doch mit diesem Maaß, daß der König den **rectorem scholae** mit den zwei **superioribus Collegis** und sodann die acht **Consiliarios** neben dem Fähnrich, der Bischof aber die drei **inferiores Collegas** und die acht Cardinäle und sonsten niemand mehr von Knaben zu solchem Convivium zu laden brauche.

5) Sollen auch die beiden **convivia** uff einen tagk angestellt werden. Und soll Niemand mehr als vier Gerichte neben Butter, so wie nur Bier aufzusetzen und zu speisen verpflichtet sein. Wollte aber jemand aus freiem Willen Wein geben, soll er über vier Kannen nie vortragen lassen. —

Damals bewiesen auch viele Einwohner Wittenbergs die seltene Liberalität, daß sie fähige Schüler, einheimische oder fremde, sehr ansehnlich unterstützten. Auch hatten die Schüler nicht nur von dem Chore und der Currente Unterstützungen in Geld und Brod, sondern auch freie Wohnung mit Betten theils in der Schule, theils im grauen Kloster, eine wohlthätige Einrichtung, die späterhin auch bis auf die letzte Spur verschwunden ist. Doch ist der Geist der Wohlthätigkeit nie ganz von den Wittenbergern gewichen. Auch gegenwärtig genießen mehrere Gymnasiasten Freitische in einzelnen Familien.

Man sollte meinen, das Licht, welches nach einer langwieri-

gen Nacht die Reformation verbreitete, hätte sogleich auch ein neues, sittliches Leben überall hervorrufen sollen. Allein dem war nicht also. Es mußten noch Jahrhunderte vergehen, ehe der Hydra des Aberglaubens der Kopf abgehauen werden konnte. Selbst in dem Jahrhundert der Reformation behauptete derselbe auch in Wittenberg seine Herrschaft. Dies erhellet aus der sonderbaren Art und Weise, wie die damaligen Prediger ihre Zuhörer vor dem Baden in der Elbe zu warnen suchten. Sie droheten in ihren Predigten öfters, sie wollten den Körper dessen, der sich in der Elbe gebadet und dabei ertrunken, Andern zum Schrecken und Warnung, nicht ehrlich begraben lassen. Sie stellten den Leuten vor, wie in der Elbe und an den Ufern derselben viele Wasserteufel und andere Gespenster von solchen, die an der Elbe wohnten, wären gesehen worden, wie eben diese Teufel die Badenden bei den Füßen in die Tiefe hinuntergezogen, ihnen die Hälse umgedrehet, oder auf andere Weise sie geängstigt und gequält hätten. Wer kennt nicht die starre, Geist und Herz lähmende Orthodoxie, die durch einen Calov, Quenstedt u. A. hier verbreitet wurde? Wer beklagt nicht den traurigen Verfolgungsgeist, der sich bei den Kryptocalvinistischen Streitigkeiten besonders in Wittenberg offenbarte? Die Professoren, die wegen des Calvinismus so viel Ungemach erdulden mußten, waren: D. Caspar Cruciger jun., D. Henr. Möller, D. Pezelius, D. Casp. Peucer, D. Cracovius, D. Wolfgang Crell, F. Widebram, H. Majus, D. Urbanus Pierius, Petrus Calaminus, P. Anläander u. A. Im J. 1567 denuncirten zwei vornehme Studenten, M. Albert Schimer und M. Conrad Schlüsselburg den Calvinismus dieser Männer und disputirten dagegen. Sie wurden deshalb ins Carcer gesetzt und mit Relegation bestraft. Allein späterhin machte sich erst der Verfolgungsgeist vollkommen Luft. Am 13. November 1591, vor Tages Anbruch, wurde der Superintendent Urbanus Pierius von dem Bürgermeister Johann Pauli, dem Kämmerer Michael Blum sammt noch 40 eifrigen lutherischen Bürgern nach dem Schlosse in's Gefängniß gebracht, und dem Schloßhauptmann Joh. Fr. v. Schönberg zur Verwahrung übergeben. Erst am 12. Februar 1593 erlangte er seine Freiheit wieder, nachdem er einen Revers ausgestellt, daß er das Land auf immer räumen wolle. Der lutherische Zeloteneifer erzählt auch unter anderem: „es war allhier ein Student, welcher zwei deutsche Reime, die ein Bürger in der Stadt vorn an seinem Hause in der Coswigergasse unfern von der Mühle hatte schreiben und hauen lassen dieses Inhalts:

„Gottes Wort und Luther's Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr."

mit Koth verlöschte und auf's scheußlichste besudelte. Den folgenden Tag, da ihm wahrscheinlich das Gewissen aufwachte,

geht er vor das Thor spazieren, will also seinem bekümmerten und verwundeten Herzen Ruhe verschaffen, fällt aber plötzlich um und stirbt."

So rücksichtslos und freisinnig zu Anfange der Reformation man dem neu aufgegangenen Lichte folgte, so engherzig und beschränkt wurde die Folgezeit wieder im Festhalten papierner Dogmen, die als ein zweiter Pabst die befangenen Gemüther beherrschten. Kaum war Tetzel gegen Luther schriftlich aufgetreten, so suchten sich die Studenten an 800 Exemplare der Tetzelschen Schriften zu verschaffen. Sie machten hierauf durch einen Anschlag am schwarzen Brete bekannt, wer Belieben habe, der Verbrennung und Leiche Tetzelscher Lehrsätze beizuwohnen, solle sich Nachmittags 2 Uhr auf dem Markte einfinden. Es versammelte sich eine große Menge Volks, vor deren Augen die Tetzelschen Schriften dem Feuer überliefert wurden, ohne daß Luther und die Universität etwas davon gewußt hatten. Auf dieses Präludium folgte am 10. December 1520 früh 9 Uhr das große **Autodafee**, welches Luther über die päbstliche Bulle und andere Schriften ergehen ließ. Als dieses Schauspiel zu Ende war, blieben noch mehrere hundert Studenten zurück, und stimmten verschiedene Lieder an. Andere hielten den Manen der päbstlichen Decretalien zu Ehren ein Leichenbegängniß. Nachmittags wurde ein Bauerwagen öffentlich durch die Straßen gefahren, worauf maskirte Studenten saßen, als Schauspieler verkleidet, so wie sie die neu angekommenen Studenten zu empfangen pflegten. In derselben Kleidung saß vorn der Wagenlenker, der mit lautem Geschrei und wiederholten Schlägen die Pferde vorwärts trieb, so daß er ein allgemeines Gelächter erregte. Vorn auf dem Wagen saßen 4 Knaben, und sangen jüdische Lieder. Neben diesen hielt ein Senior eine 4 Ellen lange Bulle an eine Stange geheftet in die Höhe, welche sie, wie sie sagten, für 20 Louisd'or in Rom gekauft hatten, und die der Wind wie ein Segeltuch hin und her trieb. Auf demselben Wagen stand ein Trompeter und blies auf einer thönernen Trompete, in der Rechten das Instrument, in der Linken einen Wurfspieß haltend, an dessen Spitze zweimal durchstochen eine Ablaßbulle hing. Einer trug auf seinem Rücken einen dicken Bogen Papier, worauf mit großen Buchstaben die Worte standen: „zu Ehren des Prediger-Ordens." Zu den Füßen der Fahrenden lagen Reißbündel und Holz, womit ein Scheiterhaufen errichtet und angezündet werden sollte. Diesem nachmittägigen Schauspiele wohnten Luther, Melanchthon und Carlstadt nicht bei. Ferner wurde im Hofe eines gewissen Magister der Philosophie ein zweiter Wagen zugerichtet, und auf den Klang einer Trompete versammelte sich eine große Menge Volks. Nachdem man von allen Seiten papistische und Eccische Schriften zu-

sammengetragen und in ein Faß auf dem Wagen geworfen hatte, setzte sich derselbe in Bewegung. Eine Menge Studenten folgten demselben, und durch die Neuheit der Sache gereizt, zog wieder eine große Menge Volks mit bis zum Scheiterhaufen. Denn das vormittägige Feuer noch nicht erloschen, indem Einige das Schindeldach eines nahen Hauses abgetragen und die Flamme damit genährt hatten. Auf ein gegebenes Zeichen des Trompeters stiegen die maskirten Studenten vom Wagen, und gingen mit den Bullen und Fahnen nach dem Ritus, wie in den Vigilien vor Ostern zu geschehen pflegte, um den Scheiterhaufen herum. Es wurde der Gesang angestimmt: „Herr Gott, dich loben wir," und sodann: „o du armer Judas," und: „die ewige Ruhe." Hierauf bestieg der Wagenlenker die dort errichtete Rednerbühne, und fing an, unter allgemeinem Gelächter, die Bulle vorzulesen und zu erklären, darauf ein Oxfordisches Buch, und eins von Eck nebst mehreren andern, die er aus dem Fasse hervorholte. Nach dieser Vorlesung warf er die Bullen und Bücher mit Faß und Fahnen in's Feuer, womit sich das komische Schauspiel endigte. Die Juristen aber, namentlich Henning Göden und Hieronymus Schurff, waren mit diesem Proceß gar nicht zufrieden, weil sie vorgaben, Luther habe sie als Canonicus beschimpft. Doch dieser kehrte sich daran nicht, sondern benahm ihnen ihren Argwohn, und setzte das begonnene Werk der Reformation mit gottseligem Muthe weiter fort.

Im folgenden Jahre, 1521 in der Fastenzeit, spielten die Studenten eine öffentliche Comödie mit dem Pabste; sie trugen ihn verkleidet in großer Pracht herum, und als sie auf den Markt an den Bach kamen, stellten sie sich, als wollten sie ihn hineinwerfen. Da aber dieser die Flucht ergriff, verfolgten sie ihn sowohl, als dessen flüchtige Cardinäle, Bischöfe und übrigen Angehörigen durch alle Gassen. Luther beschließt diese Erzählung mit den Worten: so muß Christi Feind der Welt zu Spott werden. **Tom. I. Epistoll. p. 306.** Ob also gleich zu Anfang der Reformation das Licht der Wahrheit schnelle Siege feierte, so behauptete sich, wie wir schon bemerkten, doch noch lange Zeit der Irrthum und der Aberglaube, und eben so wenig können wir von der Moralität dieser Zeit viel Rühmens machen. Zwar giebt es viele unter unsern Zeitgenossen, welche behaupten, das Sittenverderben sei jetzt auf's Höchste gestiegen und unsere Zeit stehe in dieser Beziehung weit tiefer als die Vorzeit. Vergleichen wir jedoch damit die Stimmen der wichtigsten Männer jener Zeit, so leben wir jetzt im goldenen Zeitalter. Man klagt die Gegenwart an, und behauptet, das sittliche Leben sei im Volke in sich zerfallen und auseinander gegangen, und habe seinen innern Haltpunkt, die Religiosität, gänzlich verloren. Die Kirchen, sagt man,

stehen leer, die Vergnügungsörter sind angefüllt, und in steigender Progression wachse mit der Vermehrung derselben auch das Sittenverderben. Das Abendmahl wird von Vielen gar nicht mehr gefeiert, das Band der Ehe ist locker geworden und uneheliche Geburten werden kaum noch für unsittlich gehalten. Alle Laster gehen im Schwange; weil das kirchliche Leben erstorben, sei auch der moralische Sinn des Volkes abgestumpft, und wenn es den Pietisten und Jesuiten nicht gelingt, die alte gläubige Zeit wieder aus der Tiefe der Vergangenheit heraufzuschwören oder uns drei Jahrhunderte zurückzuwerfen, so stehe zu fürchten, daß alle Fugen der Kirche, des Staates und der darauf basirten öffentlichen Wohlfahrt auseinandergehen und Alles in ein wüstes, gottloses, verderbenschwangeres Wesen sich nothwendig verlieren werde. Allein solche Klagen sind zu allen Zeiten geführt worden. Das Jahrhundert der Reformation war auch nicht fruchtbarer an Sittlichkeit und Tugend, nicht reicher an kirchlichem Sinn. „Der gemeine Haufen der Christen," sagt Luther, „verachtet das Predigtamt und den Gottesdienst. Warum, sagen sie, sollte ich in die Kirche gehen? kann ich doch wohl daheim lesen." Von den Wittenbergern sagt er: „unsere Bürgerlein stecken in Sünde bis über die Ohren, verachten nicht allein das Wort, sondern spotten auch den Prediger und sagen: unser Pfaff kann nichts anders predigen denn vom Glauben, von der Liebe, vom Kreuz, kann nichts mehr denn das! gehen dieweil auf dem Graben schlenkern unter der Predigt." Ferner bezeugt Luther von seiner Zeit: „böse Begierden und Unreinigkeit, Diebstahl, Betrug, Lügen, Meineid und sonst mancherlei Sünden, die man nicht alle zählen kann; diese — werden in allen Ständen geübt. So wie also das sittliche Leben jener Zeit, auch in Wittenberg, im Ganzen kein Vorbild für uns sein kann, so war auch die academische Jugend ausgezeichnet durch grobe Unsittlichkeit und Verkehrtheit. Nachtheilig für die Academie waren besonders die öftern Auswanderungen, wozu sie durch die Pest genöthigt wurde. Von 1506 bis 1552 mußte sie viermal nach andern Orten auswandern, nämlich 1506 nach Herzberg, 1527 nach Jena, 1536 gleichfalls dahin, und 1552 nach Torgau. Die Rohheit und Zügellosigkeit der Studirenden erhellet aus folgenden Umständen. Im J. 1512 wurde, wie schon oben erwähnt ist, der Rector Erbar von einem Studenten ermordet. Im J. 1555 gerieth Melanchthon in eine gleiche Lebensgefahr, indem er des Abends nach 10 Uhr auf der Gasse von einem Studenten angefallen wurde, der ihn mit einem Degen zu erstechen drohte, da Melanchthon den Lärmenden Ruhe gebieten und sie zur Ordnung ermahnen wollte. Dieser wurde alsbald auf acht Jahre relegirt. Sehr oft ließen die Studenten gegen die Bürger der Stadt ihren Muthwillen

aus. Sie verwüsteten oft die Gärten in den Vorstädten, liefen mit großem Geschrei des Abends in den Gassen umher, und brachen die Hausthüren der Bürger auf. Sie trugen damals Waffen, Flinten und große Spieße, oft auch duellirten sie sich des Abends auf öffentlicher Straße. Trunkenheit und Wollust waren überhaupt die Götzen, denen sie die scheußlichsten Opfer brachten. Die Rohheit derselbeu zeigte sich auch in ihrer Kleidung. Große durchlöcherte Hüte und weite aufgeschnittene Beinkleider oder Pluderhosen war ihre Tracht. Andreas Musculus wurde dadurch veranlaßt, eine kleine Schrift vom Hosenteufel herauszugeben, welcher selbst auf dem Titelblatte abgemalt ist, worin er unter Anderem sagt: „die jungen Leute erscheinen darin als wahre Unmenschen, und verstellen sich damit sehr. Man sehe nur die jungen Leute in den kurzen Röcken, die kaum die Nestel berühren, wie sie zum Aergerniß, und zur Erweckung böser Begierden und Lüste, einem Jeden vor Augen stellen, was die Natur bedeckt und verborgen haben will. Wenn itzt unsere Vorältern, welche lange Kleider und Röcke zu tragen pflegten, wieder aufstehen, und an ihren Nachkommen die sie entstellenden Unterkleider wahrnehmen sollten: gewiß, sie würden sie anspeien, schon wegen des Aufwandes, da ein junger Laffe mehr Geld zu einem Paar Hosen haben muß, als sein Vater zum Hochzeitskleide. So soll ein Landsknecht, da doch itzt nur 20, 30 oder 40 Ellen Kardis zum Unterfutter hinreichen, sich haben 99 Ellen unterfüttern lassen. Der Churfürst von Brandenburg ließ drei Landsknechte, welche sich mit solchen lappenden Hosen auf den Gassen zeigten, vor denen ein Fiedler aufspielte, um die Zuschauer herbeizuziehen, drei Tage lang in ein vergittertes Gefängniß setzen. Der Fiedler aber, damit es an Zuschauern nicht fehlte, mußte diese Zeit über vor dem Gefängnisse stehen und fiedeln. Außerdem haben auch einige Fürsten den Henkern in ihren Landen aufgegeben, sich so zerloddert zu kleiden, damit die Kinder auf den Gassen sogleich wissen, wer diese zerlumpten Hosenjunker sind." Es war damals Sitte, überall bei unsittlichen Erscheinungen die unmittelbare Wirksamkeit des Teufels wahrzunehmen und Alles ihm zuzuschreiben. So schrieb Joachim Westphalus „den Hoffarthsteufel," Ludovicus Milichius „den Schrap- (Scharr- oder Kratz-) Teufel," Eustachius Schildo „den Spielteufel," Matthäus Friedrich „den Saufteufel" und Florian Daul v. Fürstenberg „den Tanzteufel." Diese wichtige Rolle, welche der Teufel in den Köpfen der Menschen spielte, behielt derselbe auch noch in den nächsten Jahrhunderten. Wie viel Unheil hat er nicht als Stifter der Hexenprocesse über die Menschheit gebracht, wie viel tausend Unschuldigen das Leben geraubt? So wie nach Luthers Meinung der Teufel die Veränderungen des Wetters,

Ungewitter, Hagel, Schloßen u. s. w. bewirkte, so wie die unsittliche Tracht der Studenten im Zeitalter der Reformation sein Werk war, so führte er späterhin das Tabackskraut ein und leitete den Hexenproceß. Schlecht stand es überhaupt mit der Richtung, welche das religiös-sittliche Leben und die Nationalbildung bei den Protestanten nahm, seitdem es sich Churfürst August Tonnen Goldes hatte kosten lassen, um streng lutherische Glaubensbücher anzufertigen, und aus den dogmatischen Formeln derselben einen Kerker für die Geister zu zimmern, in welchem die düstern Gespinnste der theologischen Metaphysik kaum mehr einen Blick zu den Sternen des Himmels gestatteten. Das bleierne Scepter jener in unauflösbaren Widersprüchen befangenen Theorie, die Herrschaft des todten Buchstabens und der auf derselben gebauten Starrgläubigkeit, war in vieler Hinsicht noch beengender und drükkender, als die Herrschaft des Priesterthums, und jene gilt nur insofern bei der Nachwelt für den Anfang der Befreiung des menschlichen Geistes, als ihren Wächtern die Stärke des Arms genommen war, das System, welches sie aufgestellt hatten, in dem ganzen Umfange der protestantischen Welt und auf die Dauer vieler Jahrhunderte gegen die Angriffe des geistigen Freiheitstriebes zu sichern. Wo und wie lange sie sich aber behauptete — und sie behauptete sich doch über 2 Jahrhunderte bei weitem in der Mehrzahl der protestantischen Länder — war die Gefahr, wegen neuer Gedanken und Ergebnisse aus wissenschaftlichen Forschungen verketzert, von Amt und Brote gejagt, eingesperrt oder aus dem Lande getrieben zu werden, bei den Protestanten wenigstens nicht geringer, als bei den Katholiken." Schlimmer noch als um die wissenschaftliche, stand es um die sittliche Cultur des deutschen Volkes nach dem Zeitalter der Reformation, und also auch um die Moralität der Stadt Wittenberg, welche gleichsam der Heerd des Geistes war, der von hier aus sich über das protestantische Deutschland verbreitete. Man legte einen ausschließlichen Werth auf die Reinigkeit des Glaubens und kümmerte sich dabei wenig um die Ausübung der von der Religion gebotenen Tugenden. Der Wittenbergische berühmte Geschichtsschreiber J. M. Schrökh hat es unumwunden ausgesprochen, daß Luther's wiederholter Widerspruch gegen das Verdienst der guten Werke nicht wenig dazu beitrug, viele seiner Verehrer sorgloser für ihre Besserung zu machen, was sich besonders seit den Zeiten der Concordienformel und seit der Herrschaft der starren lutherischen Orthodoxie evident herausstellte. Barbarisch war auch die Härte, mit welcher sich die Juristen und Staatsmänner angelegen sein ließen, die Erde zur Schaubühne höllischer Scenen zu machen. Oft kam es vor, daß Weiber ersäuft, lebendig begraben oder verbrannt, zuweilen nach Abschneidung der

Brüste, männliche Personen aber an den 4 Ecken des Marktes mit glühenden Zangen zerrissen, vor ihrem oder des Ermordeten Hause durch Abhauung der Hand verstümmelt, dann gerädert und lebendig auf's Rad geflochten, oder nach schamloser Verstümmelung, langsam zu Tode geschmaucht wurden. Wie tief gewurzelt auch in Wittenberg noch der Aberglaube war, erhellet aus folgender Erzählung. In dem nahe bei Wittenberg gelegenen Dorfe Piestritz wurde eine Frau, mit Namen Zernigallian, der Zauberei beschuldigt. Sie sollte mehreres Vieh in dem Dorfe und in andern Dörfern, ja selbst Kinder und alte Personen durch zauberische Kräuter und teuflische Beschwörungen ungesund gemacht und selbst getödtet haben. Sie wurde also angeklagt, und wie es in den Inquisitionsacten heißt, auf einem Wagen geschlossen nach Wittenberg geführt. Zugleich wurde bei ihr nach einem eingeholten Erkenntniß des Schöppenstuhls zu Leipzig Haussuchung gethan, und man fand bei ihr, so heißt es in den Acten, nichts Verdächtiges, außer in zweien Läden, deren eine, weil kein Schlüssel dazu vorhanden gewesen, erbrochen werden mußte, folgende Sachen: drei Stückchen schwarze Wurzel; ein fest zusammengenäht Kistchen, darin gelbe und weiße Wolle; zwei Büschlein, darinnen Schwarzkümmel, Dille und allerhand andere Gesämig, und noch ein Stückchen andere Wurzel. Ihr selbst aber wurden von dem Gericht folgende Fragen vorgelegt: „ob sie nicht auch Menschen und Vieh durch bloßes Ansehn vergiften und bezaubern könne? Ob sie nicht einen sonderlichen Teufelsbuhlen oder Jungker habe? Wie er gestaltet sei? Wann er ihr anvertrauet worden? Antwort: es wäre ihr keiner anvertrauet worden; der Pfarrer würde ihr keinen Teufel antrauen. Frage: ob sie nicht bei den Teufelstänzen gewesen? Da sie nun nichts wegen der angeschuldigten Zauberei gestehen wollte, so wurde nach einem solchen rechtlichen Erkenntniß des Schöppenstuhls zu Leipzig dem D. Michael Sennert zu Wittenberg aufgetragen, die Kräuter, die man in dem Hause der vermeinten Hexe gefunden, zu untersuchen und sein Gutachten darüber abzugeben. Dieses lautet nun, nach den noch vorhandenen Acten, folgendermaßen: „Demnach berichte ich hierauf, daß zwar die überschickten Wurzeln und Gesäme alles bekannte und zur Arznei dienliche Sachen gewesen, jedoch aber man so eben nit wissen kann, ob nicht böse und verdächtige Leute auch gute Sachen und Kräuter zur Zauberei und andern bösen Händeln gebrauchen. Wittenberg, d. 19. Juni 1694. Mich. Sennert, D." Das Gutachten hatte zur Folge, daß nach einem zweiten eingeholten Erkenntniß die Frau auf die Folter gebracht wurde. Es heißt: „man solle sie dem Scharfrichter übergeben, daß er sie möge ausziehen, entblößen, zur Leiter führen, die zur Peinlichkeit gehörigen Instrumente vorzeigen, die Daumenstöcke anlegen und damit zu-

schrauben, auch da dieses nichts fruchtet, sie mit Banden zu schnüren." Der Scharfrichter referirte Folgendes nach der Tortur: „daß ihm dergleichen noch nicht vorkommen wäre, sie hätte wohl mehr als einen Teufel, es käme ihm wunderlich vor, sonderlich auch dieses, daß sie nicht ein Härchen unter dem Arme hätte und die Beule uffn Kopfe, auch das Mahl uffn linken Arme mache ihm seltsame Gedanken." Die Frau aber bei allen den Martern gestand nichts; sie wurde daher, wie es in dem Endurthel heißt, frei gelassen: „so mag nun wider dieselbe ferner nichts vorgenommen werden, sondern sie wird, nach geschworner Urfehde, der Haft entlassen." S. Grohmann's Annalen der Univers. Th. 2, S. 46 ff.

Wie nun im 17ten Jahrhundert der crasse Aberglaube die Gemüther beherrschte, so gingen mit ihm Hand in Hand Laster und Sittenlosigkeit, die auf die seltenen Beispiele ächter Tugend ihren verdunkelnden Schatten warfen. Das Gemälde ist eben nicht anziehend, welches der Professor Erasmus Schmidt in seiner Säcularrede 1602 von dem moralischen Zustand seines Zeitalters entwirft. Er sagt (wir geben die Worte deutsch wieder): „Die Gefühllosigkeit und Blindheit der Menschen ist bereits so groß, daß sie die, obschon noch so ausgezeichneten Wohlthaten Gottes weder empfinden, noch dankbar anerkennen. Wenn irgend etwas Gutes in diesem Jahrhundert sich zuträgt, so glaubt man, es sei durch einen Zufall oder durch irgend einen Anstoß eines blinden Ohngefährs geschehen. Daher kommt es, daß man für so viele und so große Wohlthaten selten, oder fast gar nicht Gott das schuldige Dankopfer bringt. Unser Leben, sowohl auf jeder Stufe des Alters, als vorzüglich der Jugend, ist von der Art, daß durch uns Gottes Name unter den Heiden gelästert wird. Es gehen bereits so viel Abgöttereien im Schwange, nicht sowohl jene äußere, als innere, welche noch weit schädlicher als jene sind: man hört so viel Lästerungen, so viel Mißbrauch des göttlichen Namens, so viel Flüche, so viel leere Eidschwüre: es werden so viel Meineide, so viel Entweihungen des Gottesdienstes verübt: man erfährt so viel Ungehorsam und Lieblosigkeit der Kinder gegen die Aeltern, der Schüler gegen die Lehrer, der Unterthanen gegen die Obrigkeit: so viel Zänkereien, Streitigkeiten, so viel Mord und Todtschlag, so viel Ehebruch, so viel Hurerei, so viel Diebstähle, so viel Räubereien, so viel Wucher, so viel Lügen und Verläumdungen, so viel unerlaubte Begierden, kurz so viel Unordnungen, daß die Heiden glauben sollten, Jupiter werde in Kurzem arm an Blitzen sein, wenn er dieses Alles rächen wollte, uns selbst aber es Wunder nimmt, daß Gott dies Alles so geduldig und langmüthig mit ansehen könne." Er klagt darauf über den Stolz und die Anmaßung der Studirenden, die so viel an den Vorlesungen der Professoren zu tadeln fänden. Daher käme es, daß

viele weit schlechter und unwissender die Academie verließen, als sie auf dieselbe gekommen, und man könne auf sie das Wort des Menedemus beim Plutarch anwenden: **multos, qui studiorum causa Athenas, vel (ut de nostro loco loquamur) Vitebergam tendunt, primum esse** σοφούς, **mox tantum** φιλοσόφους **inde vix** ῥήτορας, **tandemque** ἰδιώτας. In diese Klagen stimmt auch Balthasar Menzius ein, der in der Vorrede zu seinem **Syntagma Epitaphior. Wittebergens.** sagt: „Ich will's hie nicht mit vielen Worten erzählen und aufmutzen den hochbetrübten Zustand im Weltlichen und Hausregiment, die übermachte Bosheit der Jugend und Weltkinder, die Verlöschung christlicher Liebe, Untreue der Nachbarn, Verläumdung, Unzucht und andere unerhörte teuflische Schandlaster, so überall im höchsten Schwange gehen."

Zwischen einzelnen Professoren der Wittenberger Academie herrschte zuweilen große Zwietracht, so daß die Churfürsten in eigner Person diesen Streit oft schlichten mußten. So war unter dem Rectorate des Theodor Martin Werner, **J. U. D.**, eine Streitigkeit zwischen dem **D.** Abraham Calov und **D.** Johann Meißner über die Sacramente entstanden. Der Streit nahm einen bedenklichen Character an, so daß der Churfürst aus Furcht, die Academie möchte dadurch in große Zwietracht und Unruhe hineingezogen werden, in eigener Person den 24. August 1677 nach Wittenberg kam, um die streitenden Parteien zu versöhnen, was ihm auch durch seine Milde und Leutseligkeit gelang. Es war eine Ehre und Auszeichnung, die der Stadt und Academie noch nie widerfahren war, daß der Churfürst 8 Tage in ihrer Mitte verweilte, und sie zu recht schönen, festlichen Tagen machte. Die Academie lud ihn durch den Rector zu einem glänzenden Mittagsmahle im Augusteo ein, und er unterließ nicht, dieses Vergnügen durch seine Theilnahme zu erhöhen. Auch bewilligte er der Academie 400 Gülden zu den nöthigen Reparaturen am Universitätsgebäude, und 2000 Gülden Zulage aus der Staatscasse zu dem jährlichen Einkommen der Academie. Solche außerordentliche Beweise des fürstlichen Wohlwollens mußten die Einwohner mit inniger, herzlicher Freude erfüllen. Aber wie überall im Leben das Glück mit dem Mißgeschick Hand in Hand geht, und neben Rosenauen sich oft auch bedornte Wüsteneien hinziehen, so sollte auch dieses Jahr durch ein trauriges Verhängniß getrübt werden. Eine gräßliche Schandthat, vor deren Erzählung man zurückschaudert und bebt, wurde in dem Universitätsdorfe Melzwig verübt. Am 4. Juli 1677, Morgens 5 Uhr, kam unerwartet in die Wohnung des Ochsenhirten ein schmutziger und schlecht gekleideter Jude, der bisher von keinem Bauer war gesehen oder gekannt worden, und der Wirth des Hauses, der das

Vieh schon ausgetrieben, hatte seine Frau und drei Kinder nebst einem alten fast 80jährigen Greise zurückgelassen. Der Jude tritt in das Haus, und kaum hat er die im Bett liegende Frau des Hirten, etwas kränklich, aber nicht häßlich, erblickt, so entbrennt er von viehischer Wollust, und sucht sie durch Liebkosungen und Schmeichelreden zur Befriedigung seiner niedern Lust zu bewegen. Diese aber, voll Schaam und Unwillen, springt aus dem Bett, und nur leicht bekleidet eilt sie fort, ihren Mann oder andere Leute zur Hülfe herbeizurufen. Der Jude aber, voll Wuth, seine viehische Lust nicht befriedigt zu sehen, ergreift ein am Bett befindliches Brett oder ein Stück Eisen, und schlägt auf eine gräßliche Weise damit zuerst zwei in der Wiege liegende Kinder, die sogleich an den empfangenen Wunden jämmerlich sterben mußten; hierauf bringt er auch dem fast 80jährigen Greise mehrere Schläge bei, und endlich zieht er ein vierjähriges Mädchen mit den Händen aus dem Bett heraus und zerschmettert ihr mit wiederholten Schlägen den Kopf. So machte dieser gräßliche Räuber sich binnen einer Viertelstunde einer vierfachen Mordthat schuldig. Doch, als ob die Nemesis von dieser Schandthat zu sehr empört gewesen, als daß sie nur einen Augenblick die Strafe hätte aufschieben sollen, so wurde er sogleich auf frischer That ergriffen, und in Ketten geschlossen nach Wittenberg abgeführt. Hier vor Gericht gebracht, stellte er sich im Verhör wahnsinnig, wußte aber doch auf jede Frage sogleich zu antworten. Die Aerzte, die ihn untersuchten, erkannten gar bald, daß nicht Wahnsinn, sondern eine entsetzliche Bosheit in ihm wohne. Als er demnach das Verbrechen nicht abläugnen, auch sonst keine Entschuldigung weiter vorbringen konnte, wurde er von hiesiger Juristenfacultät zum Rade verurtheilt und diese Strafe an demselben Orte, wo er das Verbrechen verübt, auf der Straße bei dem Dorfe Melzwig am 26. August 1677 an ihm vollzogen. Er war vorher zum Christenthum übergetreten und hatte den Namen Johann erhalten, zuvor aber hieß er Ben Isaac Salomon, aus Polen gebürtig und daselbst getauft.

Eine der barbarischen academischen Sitten jener Zeit war die Deposition. Ein kleiner Ueberrest derselben fand sich noch späterhin in dem Gebrauch, die neu angekommenen Studirenden mit Pfeifen und Pochen in den Collegien zu bewillkommnen. Diese Deposition war ein sehr alter Gebrauch, der mit den Universitäten selbst entstanden, und, wie mancher Gebrauch bei den Handwerkern, zunftmäßig gewesen zu sein scheint. Sie bestand darin, daß mit den neuen Studenten mehrere Ceremonieen, wodurch sie in das academische Leben eingeweiht werden sollten, vorgenommen wurden. Z. B. man zog ihnen ein eigenes, dazu verfertigtes Kleid an, setze ihnen eine Kappe mit großen Hörnern

auf und pennalisirte sie, oder suchte sie von ihren Schulsitten durch Schlagen, Stoßen, Saufen u. dergl. zu reinigen. Und diese Sitte war sogar damals öffentlich autorisirt. Es wurde ein eigener Depositor gehalten. Dieser war einer der ältern Studenten, der sich als Renommist durch Raufen und Schlagen hervorgethan hatte. Die Ankömmlinge, die **Beani** genannt wurden, brachte man zum Depositor, der ihnen einen Hut mit Hörnern aufsetzte, ein Paternoster umhing, sich selbst und seine Gehülfen verkleidete, und mit dem Bacchantenzahn, einer großen, hölzernen Gabel, und andern Werkzeugen, einem großen Beil, Hobel, Kamm, Scheere, hölzernen Scheermesser, Seife, Ohrlöffel, Bohrer, Zange u. s. w. den neuen Ankömmling weidlich herumnahm, um ihn gleichsam abzuschleifen, zu hobeln und zu reinigen. Auch waren damals symbolische Zeichen sehr gewöhnlich; so wurden dem neuen Ankömmling vom Decan Salz in den Mund gethan, und Wein (**vinum lactitiae**) auf den Kopf gegossen. Der Depositor legte ihm dabei Fragen vor, deren Beantwortung den Anwesenden den reichsten Stoff zum Lachen gab; antwortete er nicht recht, so bekam er Schläge, Stöße, und wurde überhaupt, je nachdem der Depositor roher oder gebildeter war, in den Paar Stunden mehr oder weniger gemißhandelt. Schon auf dem Reichstage zu Regensburg im J. 1554 fing man an, darauf zu denken, wie diesem Uebel abzuhelfen sein möchte, und alle Academicen vereinigten sich, mit Hülfe der Fürsten diesen Unfug auszurotten. Aber noch ein ganzes Jahrhundert mußte vergehen, ehe dieser Zweck vollkommen erreicht wurde. Als im J. 1661 ein Edict des Churfürsten öffentlich bekannt gemacht und allen Studirenden, den neuen wie den alten, durch ein academisches Programm eine ganz gleiche Kleidung anbefohlen wurde, da ergriff die unbesonnene Jugend eine solche Wuth, daß sie schaarenweise zur Stadt hinauszogen, und in den benachbarten Städten sich niederließen. Als sie aber sahen, daß die Väter der Academie mit beharrlicher Strenge bei ihren Beschlüssen blieben, kehrten sie einer nach dem andern in die Stadt zurück, und unterwarfen sich den Gesetzen. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Wer erinnert sich hier nicht an die Unbesonnenheit der Hallenser, die neuerlich in den zwanziger Jahren aus ähnlichen Gründen aus der Stadt Halle zogen, und in benachbarten Dörfern ihr Lager aufschlugen, nach kurzer Zeit aber paarweise und in devoter, ehrfurchtsvoller Stille nach der Stadt zurückkehrten, welche Rückkehr einem feierlichen Leichenzuge glich, wobei der academische Uebermuth und die renomistische Zügellosigkeit gleichsam zu Grabe getragen wurde?

Mit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts begann aus der

bisherigen Nacht des Aberglaubens und der starren Orthodoxie eine schönere Morgenröthe des Geistes zu dämmern, denn die Philosophie, die bisher nur eine sclavische Magd der Theologie gewesen war, schwang sich jetzt zu dem ihr gebührenden Range einer unumschränkten Gebieterinn empor, und verbreitete ihr helles Licht über alle Gebiete nicht blos des wissenschaftlichen, sondern auch des kirchlichen wie des bürgerlichen Lebens. Diese siegreiche Bahn hatten ihr zwei Männer gebrochen, die wie zwei helle Sterne das Dunkel ihres Jahrhunderts erleuchteten, Joh. G. Calixtus und Ph. Jac. Spener. Wie der erstere durch seinen Versuch, die theologische Moral von der Dogmatik zu trennen und als eine selbstständige Disciplin zu behandeln, sowie durch seine Unionsversuche freiere Ansichten verbreitete und die starren Fesseln löste, in denen der theologische Geist bisher gefangen lag, so war der letztere nicht blos der geistreiche Reformator der bisherigen Kanzelberedtsamkeit, sondern führte auch den ächten, lebendigen Geist des Christenthums wieder in's Leben ein, der bisher durch die todte Orthodoxie und das starre Formelwesen der Symbololatren vertrieben war. In Wittenberg selbst war es der Professor Hollmann, der das Studium der Philosophie von Neuem in Anregung brachte und dadurch den Sieg des Lichtes vorbereitete, an dessen Strahlen sich jetzt noch unser geistiges Auge labt und unser Herz sich erwärmt. Zwar begegnet unser Blick noch den unseligen pietistischen Streitigkeiten, in denen die starre Orthodoxie der Wittenberger Klopffechter noch einmal **pro aris et focis** kämpfte und ihre bleierne Herrschaft über den bessern Geist, der sich zu regen begann, zu behaupten suchte. Allein alle ihre Bemühungen waren vergeblich; das Licht der Aufklärung feierte einen Sieg nach dem andern, bis es seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sich zu der hellen Sonne gestaltete, deren Strahlen die Finsterniß früherer Jahrhunderte vertrieben. Doch neben diesen erfreulichen Zeichen am Himmel des geistigen Lebens haben wir noch einer schwarzen Schandthat Erwähnung zu thun, vor der sich der Genius der Humanität in tiefe Trauer einhüllt. Im J. 1727 verübte nämlich die Frau des damaligen Postmeisters, Susanna Zimmermannin, einen dreifachen Mord, indem sie ihre eigenen Stiefkinder durch Gift umbrachte. Sie war die letzte, die in Folge dieses scheußlichen Verbrechens am 26. Oktober des folgenden Jahres durch Henkershand auf dem Marktplatze der Stadt mit dem Rade vom Leben zum Tode gebracht wurde. Diese Schandthat setzte mehrere Federn in Bewegung. Es erschien a) Sendschreiben Susannen Zimmermannin a. 1727 beschehenen Kindermord und Bestrafung betreffend, Wittenbg. 1728; b) Fortsetzung des Sendschreibens,

Wittbg 1728; c) Historischer Bericht der zu W. d. 26. Octbr. 1728 geschehenen Execution, so allhier zu W. an einer Weibsperson, die ihre drei Stiefkinder mit Gift vergeben, vollzogen worden, W. 1728. d) Poetische Meditation über die entmenschte Menschheit einer dreifachen Kindermörderin, welche ꝛc., vorgestellet von Oleandro, W. 1728.

So niederschlagend der Anblick solcher Gräuelscenen ist, so sehr fühlen wir uns erhoben, wenn sich unser Blick von ihnen auf die Reihe ausgezeichneter, von unsterblichem Ruhme umstrahlter Männer wendet, welche in diesem Jahrhundert in Wittenberg lehrten und in die nahe und entfernte Mitwelt geistiges Leben ausströmten. Die Geschichte der Wissenschaften wird, so lange ihr Licht leuchtet, die Namen der Vater, Böhmer, Titius, Schröckh, Zachariä, Reinhard, Krug, Chladni, Nitzsch, und vieler andern, mit unvergänglichem Lobe nennen. Denn wie sie die Finsternisse früherer Jahrhunderte durch die Fackel der Wissenschaften, deren Autesignanen sie waren, gänzlich vertrieben, so erwärmten und befeuerten sie auch die Herzen zu einer ächten Religiosität und zu reinerer Sittlichkeit. Die Rohheit und Fühllosigkeit mußte nun feinerer Sitte und theilnehmender Humanität Platz machen. Die Zeit der Hexenprocesse und unmenschlicher Rechtspflege war nun vorüber. Die starren Glaubensformeln und die muhamedanische Intoleranz mußten einem vernünftigen Gottesdienste und einer freisinnigen Toleranz weichen, die sich auf dem Ausspruch der heiligen Schrift stützte: „unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.“ Denn das Herz soll Gottes Tempel, und das Leben Gottes Verehrung sein. Unter solchen glücklichen Auspicien war das neunzehnte Jahrhundert herangekommen, an dessen Schluß, wenn wir die Weissagung eines geistvollen Mannes trauen dürfen, die Reformation vollendet sein wird. Denn ehe dieses Jahrhundert zu Ende geht, wird ein zweiter Luther auftreten, der das goldene Zeitalter herbeiführt, wo in allen Verhältnissen des kirchlichen und politischen Lebens Wahrheit und Freiheit, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, und weder von lichtscheuer Frömmelei, noch von despotischer Glaubensintoleranz die Rede mehr ist, wo die großartigen Worte in Erfüllung gehen, welche der wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und gemüthlichen Biederkeit und Rechtlichkeit unvergeßliche D. Weber am Friedensfeste im J. 1807 den Wittenbergern mit seiner Donnerstimme zurief. In diesem Jahre vereinigten sich nämlich die drei Behörden der Stadt, die Universität, die ständische Kreisdeputation und der Magistrat zur gemeinschaftlichen Feier des sächsischen Königs- und Friedensfestes, einer Feier, welche durch die treff-

lichen Anstalten des französischen Commandanten, General Nivet, sehr verherrlicht wurde. Dieser ließ am Vorabende des Festes, als am siebenten Februar um fünf Uhr, durch 15 Kanonenschüsse die Festlichkeit des folgenden Tages ankündigen. Um 10 Uhr ging man in einem feierlichen Zuge, der Commandant, geführt von dem Rector **M.** und dem Hofrichter v. Watzdorf, voran, dann die übrigen Behörden und Honoratioren der Stadt, nach der Schloßkirche, in welcher an diesem Tage wieder zum erstenmale öffentlicher Gottesdienst gehalten wurde. Nach Aufführung einer vom Cantor und Musikdirector Tag in Hohenstein componirten Cantate bestieg der Generalsuperintendent **D.** Nitzsch die Kanzel und hielt über den vorgeschriebenen Text Psalm 68, 20. 21. die Friedenspredigt. Hierauf zog der academische Corpus vor den Altar, wo nun der **Rector magnificus D.** Weber folgende Worte sprach: „Verlassen sollten wir diese heiligen Gräber? Weichen von jenen denkwürdigen Ruheplätzen? Wegziehen von dem Orte der Wirksamkeit jener großen Geister? Nein, m. Br., nicht eher trennen wir uns von ihrer Asche, als bis es die traurige Nothwendigkeit gebietet. Hier, hier wollen wir gedenken an unsere Lehrer, die uns die göttliche Lehre vorgetragen haben. Hier wollen wir betrachten ihren Ausgang. Hier wollen wir nachfolgen ihrem Glauben. Theure, geliebte Universität! Du bist mit nichten die kleinste unter den Universitäten Europens. In dir stand der Held, der den edelsten Kampf des Glaubens kämpfte, der das Licht der Wahrheit über den Erdkreis verbreitete, der mit dem Schwerdte des Geistes die Rechte der Kaiser, Könige und Fürsten vertheidigte.

Nie wird dein Name untergehn,
So lange diese Gräber stehn.
Hier, Jünglinge, reift eure Kraft
Für Tugend und für Wissenschaft!

An diese Rede schloß sich der Chor an:

Hier, Jünglinge, reift eure Kraft
Für Tugend und für Wissenschaft,
Und edler Thaten Hochgefühl
Belohnt euch einst am fernen Ziel!

Es gelte euer schönes Band
Dem Könige, dem Vaterland,
Dem heiligen Gebot der Pflicht,
Bis euer Aug' im Tode bricht.

Nur zu bald wurden die Musen von jenen heiligen Gräbern verscheucht; denn acht Jahr darnach sah sich die Stadt ihrer

größten Zierde, der Universität beraubt. Indeß erhielt sie für diesen großen Verlust einigen Ersatz durch die Stiftung des Königlichen Prediger-Seminarii. Diese treffliche Pflanzschule für das evangelische Predigtamt wurde im Jahre 1817, am Reformations-Jubelfeste, unter den Augen ihres Königlichen Stifters eröffnet. Schon in den ersten Jahren ihrer Stiftung sah sie viele ihrer Zöglinge sehr ehrenvoll angestellt, namentlich in entfernteren Hauptstädten, als in Königsberg, in Wien, und selbst in Rom, wo bei der ersten Anstellung eines Königl. Preuß. Gesandtschaftspredigers einer aus hiesiger Pflanzschule gewählt wurde. Ihre innere, dem hohen Zwecke angemessene Einrichtung, sowie der ernste, fromme, für Wissenschaft, wie für kirchlich-moralisches Leben entflammte Geist, der bisher auf ihr ruhete, und gewiß nie von ihr weichen wird, so lange Männern, wie einem D. Nitzsch, einem D. Heubner und einem D. Schleußner, denen ihre erste Pflege anvertrauet wurde, die Leitung dieser Anstalt obliegen wird — bürgen mehr als Worte, für ihren anerkannten Werth. Diese Anstalt ist, wie die Minerva aus dem Haupte des Jupiter, aus dem Geiste unsers allverehrten Königs hervorgegangen. „Seine Majestät wollte im gerechten Gefühl des großen Verlustes, welchen die Stadt Wittenberg durch Verlegung der Universität nach Halle erlitt, nicht blos den Glanz und die Würde der Stadt einigermaßen wiederherstellen, sondern namentlich dem großen Reformator Luther ein lebendiges, seinen Geist repräsentirendes und fortpflanzendes Denkmal errichten, und wie Luthers Standbild als ein an sich todtes Denkmal den ästhetischen Anforderungen einer gebildeten, für alles Große begeisterten Zeit, die nur in der Form der Kunst ihren Sinn für das Heilige und Göttliche auszusprechen vorzugsweise bemüht ist, und darin oft einseitig nur ein ästhetisches, sinnliches Interesse zu wahren sucht, volle Befriedigung verschaffen, so sollte dieses lebendige bleibende Denkmal den Dank der Nachwelt für die hier begonnene Reformation der Kirche, im Namen beider evangelischen Confessionen beurkunden." Der Nutzen dieser Anstalt geht aus ihrem Hauptzweck und ihrer innern Einrichtung hervor. Ihr Hauptzweck ist eine vollkommnere practische Bildung zum Predigtamte, als auf Universitäten und im isolirten Candidatenleben erlangt werden kann. Sie zählt 25 ordentliche Mitglieder, von denen jeder jährlich ein Stipendium von 180 Thalern und freie Wohnung genießt. Außerdem sind noch zwei Seminaristen ordinirt, welche in der Schloßkirche die Diaconalien verrichten, und 200 Thaler Gehalt, nebst einer Zulage von den Vaterschen Legaten erhalten, die ehedem für den Schloßdiaconus bestimmt waren. Die Anstalt steht unter der

unmittelbaren Oberaufsicht Eines Hohen Ministerii der geistlichen Angelegenheiten in Berlin; ihre Leitung ist gegenwärtig drei Directoren, dem Hrn. Superintendent D. Heubner, dem Hrn. Professor und Diaconus Schmieder und dem Hrn. Professor Lommatzsch anvertrauet. Die Seminaristen wohnen in dem ehemaligen Augusteo. Die homiletisch-katechetisch-praktischen Uebungen leiten außerdem die hiesigen Diakonen, von denen der Archidiakonus M. Seelfisch zur Bildung und Nachhülfe für die Lehrer mehrerer Landschulen aus eigenem Antriebe und mit gutem Erfolg eine Anstalt errichtet hat. Die Uebungen im Predigen werden in der Schloßkirche angestellt, und zwar an Sonn- und Festtagen ein Jahr über die evangelischen, das andere über die epistolischen Pericopen, und in der Woche, Dienstags, über freie Texte.*)

Bei der Feier des Reformationsjubilăi im Jahre 1817 wurde nicht blos dieses Predigerseminar gestiftet, sondern auch das hiesige Gymnasium erhielt durch die Gnade Sr. Majestät des Königs eine neue, zeitgemäße Umgestaltung. Dieser bewilligte nämlich für dasselbe einen jährlichen Zuschuß von 2200 Thalern aus dem Fonds der Wittenberger Universität. Nach einer Verfügung des Königlichen Ministerii vom 9. Februar

---

*) Ein academisches Seminarium bestand schon früher hier seit dem J. 1766. In diesem Jahre veranlaßte der damalige Vicepräsident des Oberconsistoriums zu Dresden, Baron v. Hohenthal, den Professor Hiller, einen Entwurf zur Anlegung eines Seminars für künftige Schullehrer auszuarbeiten. Dieser Entwurf wurde genehmigt. Nach demselben übte sich eine gewisse Anzahl der hier Studirenden, unter seiner Aufsicht und Leitung, wöchentlich zweimal im Vortrage religiöser Wahrheiten, in der Erklärung der Bibel, in der statorischen und cursorischen Lectüre der griechischen und römischen Classiker, im Style, in den schönen Wissenschaften nach Batteux, und in der Philosophie. Das Seminar bestand damals aus acht bis zehn ordentlichen Mitgliedern, wozu noch eine Anzahl außerordentlicher Mitglieder kam. Im J. 1775 ward dem Professor Hiller wegen der damit verbundenen Arbeit eine jährliche Pension von 100 Thalern ertheilt. Späterhin wurde der Plan des Instituts erweitert, und die Tendenz desselben ging dahin, künftige Informatoren, Schullehrer und Prediger in den verschiedenartigsten Gegenständen des Unterrichts nach der durch richtige pädagogische Grundsätze bewährten und zweckmäßigsten Methode zu üben.

Auch war früher hier ein sogenanntes Wendisches Prediger-Collegium, welches geraume Zeit bestanden hat. Es wurde von den Mitgliedern alle 14 Tage nach der Reihe in der Schloßkirche, Sonnabends von 1 Uhr an, wendisch gepredigt. Die Predigt mußte memorirt, und wenigstens eine halbe Stunde lang sein. Der Abend des Sonnabends war einer bei dem Senior gehaltenen Zusammenkunft gewidmet. Jeder zahlte monatlich 3 Gr. Hier wurde die Predigt in Ansehung der Sprache beurtheilt, doch zugleich auch auf die vorgetragenen Sachen mitgesehen. Alsdann hatte die Gesellschaft eine kleine Collation von 4—8 Gr. Nützlich war auch die 1788 errichtete Lesegesellschaft, die sich blos auf die Mitglieder beschränkte.

1817 sollte die Schule, wie bisher, in 6 Klassen getheilt, ihre Schüler so vorbereiten, daß dieselben aus der obersten Klasse mit hinlänglichen Kenntnissen ausgerüstet, zu den Universitätsstudien, aus den mittleren und unteren Klassen aber zur näheren Vorbereitung auf die höhern oder niedern Beschäftigungen der unstudirten Stände entlassen werden könnten. Im Sommer des Jahres 1827 war das neue Communalschulgebäude auf der Jüdengasse vollendet, und das Gymnasium wurde einstweilen dorthin verlegt. Mit Anfange des folgenden Jahres war auch das alte Gymnasialgebäude dahin umgestaltet und erneuert, daß alle früheren tiefgefühlten Bedürfnisse ihre glänzende Befriedigung fanden. Den dritten Januar 1828 wurde das neue Gebäude eingeweihet, wobei sowohl die Lehrer als auch einige Schüler dem Zwecke entsprechende Reden hielten. Die Feierlichkeit ward den Sonntag darnach am 6. Januar im Saale der goldenen Weintraube mit einem Balle beschlossen. Daß das Gymnasium unter den übrigen wissenschaftlichen Bildungsanstalten Preußens einen vorzüglichen Rang einnehme, ist allgemein anerkannt. Denn es erfreuet sich eines ausgezeichneten Lehrercollegii, deren jeder seinen Posten ehrenvoll ausfüllt, und unter deren Leitung und Pflege die Anstalt zu immer schönerer Blüthe sich entfaltet.

Wenn wir nun noch unsern Blick auf das kirchlich-sittliche Leben der Gegenwart richten, so begnügen wir uns damit, den herrschenden Geist unsrer Zeit überhaupt kurz anzudeuten. Unsere Zeit können wir einem Gemälde vergleichen, das theils eine ausgezeichnete Lichtseite, theils eine große Schattenseite hat. Wer mag es verkennen, daß in Hinsicht der Intelligenz, der Industrie und des Handels, in Hinsicht aller Verhältnisse des geselligen Lebens wir weit höher stehen, als die Vorzeit? Die Anforderungen, die in allen Berufsarten an den gründlich Gebildeten gemacht werden, steigen immer höher; der Gewerbfleiß wird immer scharfsinniger, jeden Vortheil berechnender; die Sitten immer feiner und geschmeidiger; selbst der Landmann theilt das Interesse der Intelligenz, und entzieht sich nicht ganz dem geistigen Gewinn, den die allgemein verbreitete Lectüre politischer und anderer Tagesblätter mit sich bringt. Allein während das Feld der Verstandes-Cultur immer sorgfältiger angebauet wird, sehen wir die Gefilde des Herzens und des Gemüths öde und verkümmert daliegen. Die Selbstsucht, der gemüthlose Egoismus erhebt stolz und übermüthig das Haupt, und unter dem Aushängeschilde der Freiheit und Selbstständigkeit möchte man alle Bande des Gehorsams, des Rechtes und der Ordnung abstreifen. Selten richtet sich der Blick voll Sehnsucht nach der unsichtbaren Welt; denn die Interessen der Sinnlichkeit haben alle andern

verschlungen. Daher der Indifferentismus in der Religion, der Mangel an ächter Gottesfurcht, der Zweifel an ein höheres Dasein. Doch Dank dem bessern Geiste unsrer Zeit, auf Wittenberg selbst möchte das Gesagte wohl am wenigsten seine Anwendung finden. Denn seitdem Luther das reine Licht des Evangelii hier angezündet, hat sich auch der Geist desselben, der Geist des Glaubens, der allein das Leben befruchten kann, hier geltend gemacht, und wird seine Herrschaft behaupten, so lange Luthers Name genannt, so lange sein Andenken in den Herzen einer dankbaren Nachwelt fortleben wird.

Ye 2733